Digitized by Google

Topographie

von

DANZIG,

besonders

in

physischer und medicinischer Hinsicht;

von

Dr. **EDUARD OTTO DANN,**

Ritter des rothen Adler-Ordens vierter Klasse, praktischem Arzte in Danzig.

Berlin, 1835.

Verlag von Th. Chr. Friedr. Enslin.

BRITISH MUSEUM

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn

Dr. *Joh. Nepomuk Rust,*

Ritter des Königl. Preuss. rothen Adler-Ordens zweiter Klasse mit Eichenlaub und des eisernen Kreutzes, desgleichen des Kaiserl. Russ. St. Stanislaus-Ordens zweiter, des St. Wladimir-Ordens dritter und des St. Annen-Ordens zweiter Klasse; Leibarzte Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preussen, Geheimen Ober-Medicinal- und vortragendem Rathe im Ministerium, Präsidenten des Königl. Curatoriums für die Krankenhaus-Angelegenheiten, General-Stabs-Arzte der Armee; ordentlichem öffentlichen Professor der Heilkunde und Director de chirurgischen und pharmaceutischen Studiums an der Friedrich Wilhelms-Universität, Director des Königl. Klinikums für Chirurgie in der Charité und Mitdirector der militär-ärztlichen klinischen Anstalten daselbst; Präsidenten des Vereines für Heilkunde in Preussen und Mitgliede mehrerer in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften und Akademieen,

in

hochachtungsvoller Ergebenheit

gewidmet

von

dem Verfasser.

Google

Vorwort.

Die neuere Zeit begünstigt auf eine ausnehmende Weise die Ausbildung der medicinischen und physischen Statistik, über deren Nutzen man von jeher einverstanden war, besonders aber wird in unserm wohlregierten Staate mit grosser Sorgfalt hierauf gesehen; ich darf daher eine Rechtfertigung für mein Unternehmen wohl ganz unterlassen, da wenigstens noch keine medicinische Topographie von Danzig vorhanden ist. Leider fehlen aber auch grösstentheils alle Vorarbeiten zu einer solchen, wie ich bei der Ausarbeitung derselben schmerzlich empfunden habe, und daher mögen manche Mängel ihre Entschuldigung finden, denen spätere, mit mehr Hülfsmitteln unternommene Versuche vielleicht einmal abhelfen werden. Dieser Mangel an den nöthigen Materialien zu einer solchen Arbeit und die Nothwendigkeit, mir diese erst selbst zu er-

schaffen, hätte mich unfehlbar ganz davon zurückgeschreckt, wenn mich nicht die höchst freundliche Unterstützung meiner Herren Collegen, ganz vorzüglich aber die von Seiten des Herrn Regiernngs-Rathes Dr. Kleefeld, welcher selbst in diesem Fache der gelehrten Welt auf eine ausgezeichnete Art bekannt ist, dazu fähig gemacht hätte. Ich kann es mir daher nicht versagen, ihnen allen und besonders dem Letztern hiemit öffentlich meinen innigsten Dank auszudrücken.

Danzig verdient aber wohl auch — freilich eine geübtere — beschreibende Hand, als die meinige ist, da es als ein ehrwürdiges Ueberbleibsel der alten Zeit, der Zeit der Kreutzherren, so vieles Eigenthümliche und Interessante besitzt, daselbst die umgebende Natur von so ausgezeichneter Schönheit und Erhabenheit ist, dass man es wirklich bedanern mnss, diese Stadt so wenig gekannt zu wissen, im Gegentheile sie von den Bewohnern des nur wenig entfernten nördlichen und mittlern Deutschlands oft ganz falsch beurtheilt zu sehen; denn es ist eine nicht so ganz seltene Erfahrnng, die man in südlichern Städten zu machen Gelegenheit hat, unsere Stadt hinsichtlich der Lage und des Klima's nicht viel sanf-

ter als etwa Sibirien beurtheilen zu hören, und doch bieten wenige Städte Deutschlands so mannigfaltige Reitze hinsichtlich der Umgebung dar, wie die unsrige und gewiss würden wir beim Tausche unserer atmosphärischen Verhältnisse gegen diejenigen vieler andern, selbst südlicher gelegenen Orte nicht viel gewinnen. Wenden wir aber auch unsern Blick auf das Innere unseres Wohnortes, auf die characteristischen Erzeugnisse der privaten und öffentlichen Thätigkeit unserer Mitbürger, so finden wir viele Einrichtungen, welche, wenn auch dem nur beschränkten Kreise einer einzelnen Stadt entsprossen, das Auge der Welt nicht zu scheuen brauchen.

Doch nicht allein für Fremde ist meine Arbeit bestimmt, ich hoffe im Gegentheile, dass mancher Einheimische, mehr den guten Willen des Verfassers, als den Werth der Arbeit berücksichtigend, ohne Missfallen die Schilderung seiner Vaterstadt, in bisher noch nicht berührten Beziehungen, lesen wird, da es nur freundliche Bilder sind, welche ihm der Spiegel derselben zurückwirft. Es ist deshalb diese Beschreibung auch nicht allein für Aerzte bestimmt, denen in Bezug auf Gesundheitsverhältnisse hier wohl nichts Neues

gesagt werden kann, sondern jeder Gebildete, sich für Menschenwohl Interessirende, wird daraus Manches entnehmen können, was seinem nächsten und entfernten Lebenskreise neu und nützlich sein dürfte.

Kann ich dieses Ziel erreichen, so werde ich mich hinlänglich für die viele Mühe und Arbeit entschädigt fühlen, welche ich — ohne Hehl gestanden — sowohl bei der Znsammentragung der vielen, oft kleinen und geringfügig erscheinenden, Materialien, als bei deren Ordnung angewendet habe.

Danzig, 1835.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Lage, Umgebung, geschichtlicher Umriss, Beschaffenheit des Bodens und der Producte 1

Zweiter Abschnitt.

Atmosphärische Verhältnisse 46

Dritter Abschnitt.

Schilderung der Einwohner und ihrer Lebensweise . . 73

Vierter Abschnitt.

Speisen und Getränke 115

Fünfter Abschnitt.

Verhältnisse der Bevölkerung 168

Sechster Abschnitt.

Krankheitszustand 192

Siebenter Abschnitt.

Seite

Medicinalgeschichte und medicinalpolizeiliche Einrichtungen 268

Achter Abschnitt.

Oeffentliche Anstalten zur Aufnahme und Pflege Kranker, Armer und Hülfsbedürftiger 298

Erster Abschnitt.

Lage, Umgebung, geschichtlicher Umriss, Beschaffenheit des Bodens und Producte.

Danzig, ehemals freie Reichsstadt unter Königl. Polnischem Schutze und jetzt Königl. Preussische See-Handelsstadt und Festung, Sitz der Regierung des gleichnamigen Westpreussischen Regierungsbezirkes, liegt auf dem linken Ufer des westlichen Weichselarmes, beinahe eine Viertelstunde von demselben und eine Meile von dessen Ausflusse in die Ostsee, von deren Südküste aber eine halbe Meile entfernt.

Ihre geographische Lage ist nach den neuesten Berechnungen des Herrn Professor Anger unter 54°21′16,0″ N. Breite und unter 18°20′8,0″ O. Länge von Paris (die neue Sternwarte nämlich als bestimmenden Punkt angenommen) und ihre Höhe über der Meeresfläche der Ostsee 15 Fuss 8,888 Zoll Pariser *). Die Stadt ist auf einem ebenen Boden gebaut, welcher gegen die See hin, also

*) Köln am Rhein liegt über dem Meeresspiegel 160 F.Par.

Hannover	243	- -
Leipzig	308	- -
Wittenberg	321	- -
Wien	451	- -
Göttingen	521	- -
Freyberg in Sachsen	1254	- -
Eibenstock im Sächsischen Erzgebirge	2068	- -

nach Norden, eine sanfte Abdachung hat, und wird im Westen von beträchtlichen Höhen umgeben, von welchen der Bischofsberg nnd Hagelsberg die vorzüglichsten sind; gegen Osten nnd Süden wird sie von niedrig liegenden, änsserst fruchtreichen, von vielen Kanälen durchschnittenen Ebenen — dem Werder — begrenzt; im Nordosten trennt sie die Weichsel von dem dnrch dieselbe und die Ostsee gebildeten Landstriche — die Nehrung —. Die entfernt angrenzenden Landstriche sind gegen Süden das feste Land Westprenssens, Polens u. s. w., gegen Westen Pommerellen und Pommern. Die unmittelbaren Umgebungen von Danzig sind: gegen Süden die Dörfer Gross- und Klein-Bürgerwald; gegen Osten die Weichsel und eine kleine Landzunge, der Polnische Haken genannt; gegen Norden die zu dem Dorfe Schellemühle gehörigen Wiesen, die nach dem Dorfe Oliva führende Chanssee und die zu Schidlitz nnd Zigankenberg gehörigen Anhöhen; gegen Westen die Dörfer Schidlitz, die Vorstädte Alt-Schottland nnd Stadtgebiet. Die meisten dieser Ortschaften liegen in der Nähe angenehmer Gegenden, so dass bei jedem Besuche der näheren und entfernteren Umgebnngen Danzigs der Liebhaber von Natnrschönheit volle Befriedignng findet und, wenn viele grosse und volkreiche Städte von der Natur sparsam bedacht worden sind, so bietet Danzig dnrch seine lebenvolle Thätigkeit, dnrch die reichbesuchten Strassen nnd die mit Schiffen nnd Fahrzengen aller Art bedeckten Gewässer im Innern der Stadt, und andererseits durch die mannigfaltigen und reichen Umgebungen nah und fern einen Aufenthalt dar, der wohl für Nie-

mand ohne Reiz, für die Meisten aber höchst anziehend ist. Man rechnet daher **Danzig** hinsichtlich seiner Lage mit Recht unter die angenehmsten Städte Deutschlands, vielleicht selbst Europas, da seine eigenthümlichen Umgebnngen ausser denen von **Konstantinopel** und **Neapel**, wegen der Nähe des Meeres, von wenigen übertroffen werden. Man kann bei uns mit Leichtigkeit die höchst pittoresken Ansichten schöner Ländereien, denen selbst die gefälligen Erhebungen des Bodens in holzreichen Hügelketten nicht fehlen, mit solchen der nahen Ostsee verbinden, wie dieses besonders auf den nach Westen gelegenen Anhöhen Statt findet, z. B. auf dem **Johannisberge** bei **Langefuhr**, eine halbe Meile von der Stadt entfernt, und dem **Karlsberge** bei dem Dorfe und Kloster **Oliva**, von wo man die Stadt, den Hafen und andere anmuthige Gegenden mit einem Blicke übersieht. Mit unendlichem Vergnügen schweift hier das Auge von den grünen, wohlangebauten, fruchtreichen Auen anf das schänmende Meer, den oft mit unzähligen Schiffen bedeckten Hafen nnd über das in anmuthiger Einsamkeit zwischen dem lieblichen Grün des Waldes hervorlauschende Kloster. Nicht unbenutzt lässt der Danziger diese herrlichen Geschenke der Natur, nnd gern und häufig versetzt er sich aus dem unruhigen Treiben der Handelsstadt in die schönen Gegenden, welche durch die stille Thätigkeit des Landmannes angenehme Abwechselung erhalten. Wessen Auge aber den Anblick fetter Wiesen, grasreicher Triften liebt und nicht von der Einförmigkeit grösserer, mit vielfachen Abwässerungs-Gräben durchschnittener und von Weidenalleen durchzogener Ebenen abgeschreckt

wird, der findet im Süden der Stadt eine hinreichende Ausbeute in den Ländereien des Werders.

Ursprung und Namen verdankt unsere Stadt wahrscheinlich den Gothen, welche nach den Nachrichten der Geschichtschreiber unter ihrem Könige Berich oder Otherich bald nach Christi Geburt, nach andern sogar 500 Jahre vorher, aus Scandinavien herüberkamen und den Ort ihrer Ansiedelung Giöthe-Schants, lat. *Gothiscantia* (Gothenschanze), benannten. Hieraus bildeten die am Baltischen Meere wohnenden Wenden *Gythonium* oder *Gythanium*, Gidanin, wie es in der Lebensbeschreibung des heil. Adalbert vorkommt, welcher auf seiner Bekehrungsreise nach Samland in Danzig an das Land stieg, eine feierliche Messe daselbst hielt und eine grosse Menge Einwohner taufte, woraus hervorgeht, dass Danzig damals schon ein sehr bedeutender Ort war. — Die Polen aber bildeten durch Zusammenziehung den Namen Gdansk oder Gdanum, woraus wahrscheinlich durch deutsche Ankömmlinge der Name Dantzigk entspang, welchen man zuerst im Jahre 1253 geschrieben liest. Andere Geschichtsforscher schreiben den Namen der Stadt den Dänen zu, als habe sie ursprünglich Dans-wyk (Dänenstadt) geheissen.

Im 10ten Jahrhunderte nach Christo war Danzig schon sehr reich an Einwohnern und Gewerbsthätigkeit. Handel und Schifffahrt blühten und die Bevölkerung hatte sich schon in dem Grade vermehrt, dass eine Vorstadt ausserhalb der Ringmauern der Stadt angelegt wurde (Nygardt). Zu dieser Zeit war es dem Polnischen Reiche einverleibt und der Sitz des Fürsten von Pom-

merellen, eines Polnischen Vasallen. Im 14ten Jahrhundert (im J. 1310) kam es an den Deutschen Orden, welcher von dem Polnischen Könige Vladislaus Lokietek zur Hülfe herbeigerufen war, um demselben zur Wiedereroberung Danzigs, dessen sich die Brandenburgischen Markgrafen bemächtigt hatten, beizustehen.

Unter der Herrschaft des Deutschen Ordens blieb die Stadt nun bis 1454, und während dieser Zeit blühte es zu einer der reichsten Handelsstädte des Mittelalters empor, wurde durch öffentliche Gebäude und Anstalten verschönert, machte sich jedoch durch Theilnahme an dem Kriege, welchen der zur Abwerfung der Ordensherrschaft geschlossene Preussische Bund 13 Jahre lang führte, von der Gewalt der Kreutzherren frei und unterwarf sich mit freistädtischen Privilegien der Schutzherrschaft des Königs von Polen, in welchem Verhältnisse es fast als ganz unabhängiger Freistaat bis zum Jahre 1793 blieb, wo es sich, dem eigenen Interesse folgend, dem Preussischen Scepter unterwarf. Denn durch die erste Theilung Polens 1772 waren die Vorstädte und der Hafen der Stadt unter Preussische Hoheit gekommen und dadurch alle Erwerbsquellen versiegt. Unter dieser beglückenden Regierung blühte zwar der Handel und mit ihm der Wohlstand wieder auf, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn nach dreimonatlicher Belagerung ging es im Jahr 1807 an die Französischen Truppen über, worauf es — scheinbar als Freistaat — nach 7 leidensvollen Jahren, in Folge einer zwölfmonatlichen schweren Belagerung und Beschiessung, 1814 erst der sanften und weisen Regierung unseres allverehrten und erhabe-

nen Monarchen zurückgegeben ward, dessen erste Sorge es war, die von so viel Drangsalen geschlagenen Wunden mit landesväterlicher Hand zu heilen.

Die Gestalt der Stadt innerhalb der inneren Festungswerke gleicht einem Kreise, dessen etwa den dritten Theil betragendes Segment fehlt; an dieses fehlende Segment schliesst sich jedoch ein Halbzirkel von äusseren Festungswerken an, welcher die nahe liegenden, in neuerer Zeit mit ganz vorzüglichen Festungswerken versehenen, bedeutenden Höhen, den Bischofsberg und Hagelsberg, in sich begreift. Hiedurch nun bildet Danzig mit seinen inneren und äusseren Befestignngen zusammen ein kreisförmiges Ganze. Der Flächeninhalt dieses ganzen Umfanges, nämlich innerhalb aller Festungswerke, beträgt 393,590 Quadrat-Ruthen; hievon kommen auf den bewohnten und mit Gebäuden besetzten Theil oder Boden 74,189 Q. R.; auf den Gartenboden 29,638; auf den gebahnten Weg und Strassenboden, die offenen Plätze, Wälle, den Wassergrund u. s. w. 284,824 Q. R.; auf den öde liegenden, nicht bebauten Raum (d. h. die wüsten Feuerstellen) 4,939 Q. R. Innerhalb der inneren Festungswerke beträgt der Flächeninhalt nur 152,223 Q. R. Dieser ganze Raum ist von einem Festungswalle nmschlossen, welcher zwanzig Bastionen enthält und von einem Festungsgraben umgeben wird, der zwischen 10 und 15 Ruthen Breite und gegen 13 Fuss Tiefe hat. Der Durchmesser der Stadt zwischen den beiden sich gegenüberliegenden Thoren, dem südlichsten, dem Kneiphöfer, und dem nördlichsten, dem hohen Thore, ist fast eine Stunde lang. Die Stadt an sich hat

einen äusseren Umkreis von beinahe 2 Meilen; will man aber alle Aussenwerke mit umschreiten, so ist sie kaum in einem halben Tage zu umgehen. Die Zahl der Wohnhäuser betrug im Jahre 1806 nahe an 5,300, im Jahre 1828 aber nur 4617, 469 Fabriken und Magazine und 1905 Ställe, Schuppen und Scheunen. An Kirchen enthält Danzig mit seinen Vorstädten und ländlichen Ortschaften 14 protestantische und 6 katholische, 1 Bethaus der Menoniten, 2 Synagogen der Juden, 1 Bethaus für die episkopalen Engländer. Die Zahl der öffentlichen Schul-, Erziehungs- und Bildungs-Anstalten beläuft sich auf 37, welche meistens eigene Gebäude inne haben, ohne die zahlreichen Privatschulen, 2 Waisenhäuser, eine Erziehungs-Anstalt für verwahrlosete Kinder. Zu den bemerkenswerthen öffentlichen Anstalten gehören: 1 öffentliche Bibliothek mit einer Sternwarte, welche jedoch jetzt an die Navigations-Schule hin verlegt worden ist, mehrere sehr reiche Privatbibliotheken, die Bibliothek und das Naturalienkabinet der hiesigen naturforschenden Gesellschaft, 2 Rathhäuser, 1 Armen-Anstalt, 1 Kriminal-Gefängniss, 1 Reitschule, 2 Zeughäuser, 1 Civil- und 1 Militair-Lazareth, 3 Bade-Anstalten, in deren zweien Russische Dampfbäder bereitet werden; sechs hier sogenannte Hospitäler, das heisst Leibrenten- und Versorgungs-Anstalten, deren jede ein eigenes Gebäude zur Wohnung der Theilnehmer besitzt; ein Wittwenstift zur Aufnahme und Unterstützung von 30 armen Wittwen, eine Rettungs-Anstalt zur Wiederbelebung in das Wasser Gefallener, Erhängter, Erstickter, Erfrorener und vom Blitze Getroffener, mit 13 Ret-

tungsbuden; 1 Schauspielhaus, 2 Freimaurerlogen, 1 Schiessgarten zu Schiessübungen für die Schützen-Brüderschaft.

Markt- und offene Plätze zählt das Innere der Stadt 8, deren grösster jedoch nicht über 250 Schritte lang und 50 Schritte breit ist; mit ihnen verbinden sich 28 Hauptstrassen, von denen jedoch nicht alle geräumig sind, und deren breiteste den Durchmesser von etwa 20 Schritten hat. Diese werden von 95 Queer-, Hinter- und Nebenstrassen (ohne diejenigen der Niederstadt) durchschnitten, von denen einige sehr schmal sind, so dass in manchen zwei Wagen einander nicht ausweichen können, und auch wegen der Höhe der Häuser der gehörigen Helligkeit ermangeln; eine Bauart, die man in alten Städten häufig antrifft. Es ist jedoch zu bemerken, dass die Strassen Danzigs in sofern mehrentheils regelmässig zu nennen sind, als die Hauptstrassen mit einander parallel laufen und von den Queerstrassen rechtwinklig durchschnitten werden; ein Vortheil, welcher sowohl dem Fremden am Orte beim Zurechtfinden sehr förderlich ist, als auch den Luftzug sehr erleichtert, der bei engen und krummen Strassen und hohen Häusern manches Hinderniss findet. Einen erfreulichen Anblick bieten die in den Hauptstrassen an manchen Häusern gepflanzten Bäume, mehrentheils Kastanien oder Linden; sie gewähren den der Sonne ausgesetzten Häusern einen angenehmen Schatten. Doch haben sie auch den Nachtheil, dass sie die Strassen verengen, sogar bisweilen durch ihre oft weithin reichenden Wurzeln die naheliegenden Vorgebäude der Häuser beschädigen. Weshalb unsere Vorfahren aber auch den

an der Nordseite liegenden Häusern diesen Zierrath verliehen haben, lässt sich nicht gut einsehen, da er die sparsamen, dieser Seite zublinkenden Sonnenstrahlen noch zurückhält. Nicht zu vergessen sind hier die höchst angenehmen Lindenalleen auf den Vorstädten Langgarten und Neugarten. Ausserdem besitzt die Stadt in ihren Ringmauern mehrere recht liebliche Gärten und in der Nähe des Olivaer Thores ein anmuthiges Birkenwäldchen, welches, 180 Quadrat-Ruthen gross, von mehreren Gängen durchschnitten, einen höchst angenehmen Spaziergang darbietet; zum selben Zwecke dienen auch noch die am inneren Stadtgraben neben dem Fahrwege hinlaufenden, durch Barriéren abgetheilten, mit Kastanien, Pappeln u. a. besetzten Wege.

Die Befestigung der Stadt, welche seit ihrem ersten Beginnen schon Festung war, hat mit den Fortschritten der Kriegskunst natürlich auch manche Veränderungen erleiden müssen, die das geübte Ange auch jetzt noch entdecken kann. So dienten zur Befestigung der Stadt ehemals 7 Thore, das hohe Thor, das Holzthor, das heilige Leichnams-, das Jakobs-, das Milchkannen-, das Leege (niedere) und das Karren-Thor, und dicke Ringmauern, jedoch statt dieser an der leichter zu schützenden, der Weichsel zugewandten Seite, etwa vom Jakobs- bis zum leegen Thore, nur eine Verschanzung von Pallisaden und Planken. Feste Thürme dienten zur Verstärkung dieser Mauern, und zu ihnen gehörten im Innern der Stadt ausser dem Bischofsthurme auch der Milchkannenthurm, die beiden in der Nähe des leegen Thores stehenden Pulver-

thürme und der von dem Hochmeister **Ludolph König** 1346 erbaute **Stock**, der das Hauptthor beschützen sollte. Ausserdem war die **Rechtstadt** von den übrigen Stadttheilen durch besondere Mauern getrennt, und auch diese hatten ihre eigenen Thore und Thürme. Diese reichten jedoch bei der Einführung des groben Geschützes nicht mehr hin, und man fing an, Wälle zu schütten und Blockhänser anzulegen, der schon vorhandene, jedoch noch schmale Stadtgraben wurde erweitert, tiefer gemacht und auf der **Schäferei** — einem an der **Mottlau** gelegenen Stadttheile — ein Aussenwerk und mehrere Thürme angelegt. Jetzt hat der innere Stadtwall 4 Thore und einen Ausgang zu Wasser. — 1) **Das hohe Thor** im N. O. der Stadt. Es verdient wegen seiner würdigen und zugleich gefälligen Bauart, Berücksichtigung, und besteht aus einem inneren und äusseren Thore; das innere enthält zwei gewölbte Hallen, die sich in einem Winkel treffen und nach der Stadt zu erweitern; in jeder dieser Hallen befindet sich ein gewölbter und vom Fahrwege getrennter Seitengang für Fussgänger Es ist in den Jahren 1514 bis 76 erbaut und umfasst den im Jahre 1386 zur Vertheidigung der Stadt angelegten, jetzt zur Aufbewahrung von Baugefangenen gebrauchten Thurm. Das äussere Thor wendet die Fronte nach dem Stadtgraben zu, besteht aus einer hochgewölbten Durchfahrt mit 2 Nebenhallen und ist im J. 1588, in geringer Entfernung vom vorigen, von gehauenen Sandsteinen geschmackvoll erbaut worden. — 2) **Das Jakobsthor**, das nördlichste, im J. 1633 — 36 von Backsteinen erbaut. — 3) **Das Langgartner** oder

Werdersche Thor, im J. 1628 von Backsteinen erbaut, führt nach dem sogenannten Kneipab (einer durch den Festungsgraben gebildeten Insel) und den Gegenden des Werders und der Nehrung. — 4) Das leege Thor, im Süden Danzigs, führt ebenfalls nach dem Werder, und ist 1626 mit einer geschmackvollen Façade von gehauenem Granit erbaut. — Zwischen dem Jakobs- und Langgartner Thore, bei dem Ausflusse der Mottlau aus der Stadt, befindet sich die allgemeine Durchfahrt für alle see- und weichselwärts ein- und ausgehenden Schiffe mit dem Namen 5) der Wasserbaum. — Die äusseren halbzirkelförmigen Festungswerke haben 3 Ausgänge, nämlich: 6) das Petershagener Thor (erb. 1626), 7) das Neugartner Thor (erb. 1656), 8) das Olivaer Thor (erb. 1656). Das letztere bestand bis zum Jahre 1826 nur von Holz, jetzt ist es aber von Ziegelsteinen erbaut. — Ausser diesen Befestigungsthoren giebt oder gab es vielmehr noch mehrere in der Stadt selbst, welche theils zur Zierde erbaut sind, theils die einzelnen Theile der Stadt von einander trennen; jedoch hat die allmählige Erweiterung der Stadt ihren Gebrauch, mit Ausnahme der zu den Gewässern führenden, aufgehoben. Zur Verstärkung der Befestigungsmittel bei Belagerungen und zur Deckung der schwachen, leicht angreifbaren Seiten der Stadt dient auch noch die künstliche Ueberschwemmung der nahe an derselben liegenden Theile des Werders durch das Wasser der Mottlau; es wird hiezu die Steinschleuse, unweit des leegen Thores, geschlossen, durch welche dieser Fluss in die Stadt eintritt; es wird hie-

durch der Feind verhindert, sich der Stadt zu nähern.

Die Vorstädte Danzigs sind zahlreich und wohl angebaut, und wenn sie gleich durch die wiederholten Belagerungen viel von ihrer ursprünglichen Ausdehnung eingebüsst haben, so begünstigt doch die segnende Hand des Friedens ihren allmähligen Wiederaufbau. Je nach ihrer Lage zwischen den Festungswerken und ausserhalb derselben theilt man sie in innere: Petershagen, das schwarze Meer, die Sandgrube, Neugarten und die Gegend in der Nähe des städtischen Lazarethes, — und in äussere. Diese sind: Vor dem Olivaer Thore: Langefuhr (zu welchem eine schöne Doppelallee von holländischen Linden führt), eine halbe Meile von der Stadt, mit seinen Umgebungen, mit 1101 Einwohnern; Neu-Fahrwasser, am Ausflusse der Weichsel (1 Meile v. D.), mit 1918 Einw. Vor dem Neugartner Thore: Schidlitz und Stolzenberg mit 1052 Einw. Vor dem Petershagener Thore: Petershagen mit 1093 Einw., Alt-Schottland, Stadtgebiet und St. Albrecht mit 729 Einw. — Das Territorium der Stadt hat einen Flächeninhalt von 15½ Q. M. und zählte im Anfange des Jahres 1826 36,372 Einw. Es enthält nebst den zum Stadtkreise gehörigen ländlichen Ortschaften: die Höhe, das Danziger Werder, die frische Nehrung, die Halbinsel Hela mit einem kleinen Fischerstädtchen gleichen Namens (zu Lande 14, zur See 6 Meilen von Danzig entfernt), den Olivaer Bezirk und einige städtische Erbpachtsgüter.

In polizeilicher Hinsicht ist die Stadt und

ihre Vorstädte in 7 Districte eingetheilt; doch unterscheidet man sie füglich in: 1) die Stadt innerhalb der Festungswälle, 2) die Vorstädte zwischen den inneren und äusseren Festungswerken und 3) die äusseren Vorstädte. Danzig innerhalb des Walles theilt sich in die Rechtstadt (1311 an der Mottlau angelegt), die Altstadt, den ältesten Stadttheil, die Vorstadt (1393 von den Ordensrittern angelegt), die Speicherinsel, von der Mottlau gebildet und nur mit Kaufmanns-Magazinen bebaut, und Langgarten und die Niederstadt.

Die meisten Strassen Danzigs haben wegen der, durch die Festungsanlage bedingten, geringen Anzahl der Thore, ihre Richtung nach einer und derselben Weltgegend hin, und werden von den sie durchkreuzenden meistens rechtwinklig durchschnitten. So laufen die meisten Strassen der Rechtstadt von Westen nach Osten, werden von andern nördlich laufenden getroffen. Aus dieser Ursache liegen die Häuser entweder nach Norden oder Süden zu gekehrt, und geniessen demgemäss entweder niemals oder sehr häufig des Sonnenscheines, was auf die Trockenheit und Wärme der Häuser einen unvermeidlichen Einfluss ausübt. Im Allgemeinen sind die Strassen bei uns eng und von hohen Häusern eingeschlossen; jedoch sind einige ziemlich breite unter den Hauptstrassen, z. B. die Langgasse, die Hauptstrasse der Rechtstadt, welche 10 Ruthen breit ist und von Osten nach Westen zu läuft; desgleichen die heil. Geistgasse, die Breitegasse, Langgarten und Neugarten. Unsere längste Strasse, der sogenannte altstädtische Graben, mit der ihn

fortsetzenden **Burgstrasse** misst 2270 Fuss. Auch giebt es nur wenige kleine und abgelegene Strassen, in welchen ein übler Geruch herrscht, und keine, in denen durch ihre Lage oder Banart die Gesundheit gefährdet ist. Die Enge der meisten nnserer Strassen wollen Einige damit rechtfertigen, dass man im Winter darin wärmer wohne, als in breiten, und leicht kann man annehmen, dass vor mehreren hundert Jahren nnser Klima ranher und unangenehmer war, als jetzt; doch lässt sich dieser Grundsatz auf alle alten Städte anwenden, denn in den meisten solchen findet man eine ähnliche Strassenanlage wie bei uns.

Unser **Strassenpflaster** besteht ans runden unbehanenen Granitsteinen, und die Hauptstrassen enthalten eine Reihe von breiten Steinen in der Mitte; man hat jedoch in neuerer Zeit mehrere Strassen nach Art der Chansséen ohne breitere Mittelsteine gepflastert. Zu den ebensten Pflastern kann man es allerdings nicht rechnen, was aber seinen örtlichen Grund darin findet, dass dasselbe durch häufige Aufgrabungen in seinem Zusammenhange unterbrochen wird. Die Brunnen der Stadt erhalten nämlich ihr Wasser durch hölzerne Röhren, welche in der Tiefe von etwa 8 Fuss in der Erde liegen nnd häufige Reparaturen nöthig machen, woher denn bei der Wiederherstellnng des Strassenpflasters nicht immer die gleiche Richtung beibehalten wird. Die meisten unserer Strassenwege haben eine Wölbnng, und an den Seiten derselben lanfen die verdeckten Gossen zur Aufnahme des nnreinen Wassers aus den Häusern und Höfen hin und ergiessen sich in die Mottlan, wodurch der unangenehme Geruch derselben vermie-

den wird. Bei dieser Anlage ist die Reinlichkeit der Strassen sehr leicht zu erhalten und lässt nichts zn wünschen übrig, um so mehr, da die Bewohner Danzigs mit fast ängstlicher Sanberkeit über dieselbe wachen.

Die Bauart nnserer Häuser kann ihren gothischen Ursprung durchaus nicht verleugnen, denn alle älteren Gebäude tragen gar zn dentlich den Stempel hievon an sich; doch verliert sich das alterthühmliche Ansehn der Stadt mit jedem Jahre mehr und mehr. Die Häuser sind mit sehr wenigen Ausnahmen hoch und schmal, doch zeichnete die Nothwendigkeit diese Einrichtung vor; denn bei dem grossen und schnellen Wachsthum der Einwohnerzahl in früheren Zeiten und der nothwendigen Beschränkung des Raumes in einer Festung, mussten die Gebäude, denen die Ausdehnnng der Breite nach versagt war, ihre Vergrösserung in der Höhe erhalten. Anf diese Art allein war es auch nnr möglich, dass jede Familie von einiger Bedentnng ein Hans allein bewohnen konnte. Natürlich führte diese Anlage anch den Nachtheil mit sich, dass der grösste Theil der gebrauchten Zimmer zwei bis drei Treppen hoch liegen, welches dnrch die Eigenthümlichkeit der Banart noch bemerkbarer wird, dass in den meisten Hänsern die Prunkzimmer eine Treppe hoch liegen, die znm gewöhnlichen Gebrauche aber sich in den oberen Stockwerken, deren gewöhnlich mehrere vorhanden sind, befinden, wodurch also, da die Küchen im Erdgeschosse liegen, jedes Lebensbedürfniss eine weite Wanderung zu machen hat. Ueberhaupt ist die vorkommende Unregelmässigkeit dem Umstande zuzuschreiben,

Digitized by Google

dass in den alten Häusern die inneren Einrichtungen zu verschiedenen Zeitpunkten statt gefunden haben. In diesen bemerkt man nämlich ungemein hohe Hausflure des Erdgeschosses und eine eben so hohe Stube nach dem Hofe zu; wahrscheinlich war Beides ursprünglich zur Aufbewahrung von Waaren bestimmt; das erste zur Wohnung benutzte Zimmer befand sich eine Treppe hoch nach hinten, und nach dem der Strasse zu gelegenen Prunkzimmer, welches eine möglichst grosse Höhe erhielt, musste man vermittelst mehrerer Stufen gelangen. Die erste Anlage dieser Stufen bedingte nun auch, dass alle übrigen Zimmer des Hauses durch Stufen von einander getrennt sein mussten, und die Schwierigkeit, jene hohen Zimmer zu erwärmen, stand mit der Unwohnlichkeit derselben im Winter in gleichem Verhältnisse. Späterer Zeit scheint man den Nutzen und die Annehmlichkeit eines Wohnzimmers in den unteren Stockwerken eingesehen zu haben, und legte unterhalb der Prunkstube, oder des hier sogenannten Saales, ein Gemach an, welches einen Theil der Hausbreite einnahm, eine sogenannte Hangestube, weil sie gleichsam im Hausraume hing; oder, wo die Trockenheit des Lokales es gestattete, ein Stübchen im Hausflure selbst, so dass also in Häusern dieser Art der Zusammenhang der einzelnen Zimmer bedeutend gestört war.

Da die Häuser durchweg die schmalste Seite nach der Strasse kehren, so hat man den Raum, der dem Hause an Breite abgeht, dadurch zu ersetzen gesucht, dass man sie in die Länge, oft von einer Strasse zur andern, ausgebreitet hat; dadurch entsteht dann ein Seitengebäude, welches

neben dem Hofe hinläuft, ein Mittelhaus, welches aus dem Seitengebäude in den Hof vorspringt, dann ein Hinterhaus, welches bis an die hinten anstossende Strasse läuft. Dieses ist der gewöhnliche Fall bei den Häusern auf der rechten Seite der Langgasse und des langen Marktes nach dem Wasser hinunter gehend, wo der Mehrtheil der Häuser bis in die Hundegasse durchgeht. Wo dieses der Fall nicht ist, hat doch der grösste Theil der Häuser in Danzig ein Seitengebäude und ein Hinterhaus, welches letztere an das Hinterhaus des Nachbars der andern Strasse anstösst. In diesem Hinterhause befindet sich meistens die Küche, der es bei uns an vielen Erfordernissen — besonders der Helligkeit — häufig mangelt, weshalb unsere Damen in der Wirthschaftlichkeit eine schwerere Tugend auszuüben haben, als anderswo. Wenn sie nämlich diese Angelegenheit des Haushaltes nicht ganz dem Dienstpersonale überlassen wollen, so bedürfen sie eines kerngesunden Körpers, um in unsern zugigen, rauchigen Küchen, die meistens mit Fliesen ausgelegt sind, bei oft veränderten Gesundheitsumständen stundenlang zubringen zu können, ohne krank zu werden. So kommt es, dass unsere Häuser ihren Reichthum an Zimmern und Räumen durch den äusseren Anblick mehrentheils nicht ahnen lassen. Die Grösse und Menge der Fenster, die bei uns wirklich für den Fremden auffallend ist, wird durch die Enge und theilweise Dunkelheit der Strassen bedingt. Zur grossen Annehmlichkeit gereichen den Einwohnern die vor den Häusern in den breiteren Strassen befindlichen sogenannten Beischläge, balkonartige, meistens steinerne Anbaue vor der

gewöhnlich etwas über der Strasse erhabenen Hausthüre, zu denen man auf Stufen gelangt. Sie springen oft 8 bis 12 Fuss in die Strasse hinein, verengen dieselbe allerdings, erleichtern jedoch dem Einwohner den Genuss der freien Luft ungemein und machen dem Auge den Anblick hoher und schmaler Häuser weniger auffallend, da sie gleichsam zum Piedestal derselben dienen. Das Erdgeschoss unserer Häuser ist meistens sehr dem Zugwinde ausgesetzt, indem die Kommunikation mit dem Hofe den Wind von demselben stets in die Hausflur streichen lässt. Alle diese einer früheren Zeit entsprossenen Uebelstände werden aber jetzt mehr und mehr abgestellt; denn sowohl die durch die verschiedenen Belagerungen nothwendig gewordenen Neubauten, als auch die in Folge des Friedens und der Blüthe des Handels und der Gewerbe emporsteigenden Gebäude, werden alle nach den Grundsätzen des guten Geschmackes und anmuthiger Nutzbarkeit aufgeführt, so dass man jetzt nur sehr wenige jener alterthümlichen gothischen Giebel, jener zwar Raum ersparenden, jedoch den Transport grosser Stücke hindernden Wendeltreppen und jener durch Stufen von einander geschiedenen hohen unzweckmässigen Zimmer erblickt.

Die Häuser der Hauptstrassen sind meistens mit zweckmässigen Abtritten versehen, deren Gruben mehrentheils eine ausnehmende Grösse haben und unter den Hinterhäusern liegen, so dass eine vollkommene Reinigung und Ausleerung derselben nur mit einem grossen Aufwande von Zeit und Kosten, häufig auch gar nicht bewirkt werden kann, indem durch die Länge der Zeit das Erd-

reich unter denselben ganz aufgeweicht ist. Man begnügt sich daher meistens mit theilweiser Reinigung, die auch bei der Grösse der Behälter auf längere Zeit hinreicht; jedoch bleibt es nicht aus, dass in manchen Häusern, besonders bei heissen Sommern und unzweckmässiger Bauart, ein unangenehmer Geruch bemerkt wird. In manchen kleinen und Nebenstrassen fehlen gegrabene Abtritte ganz, und es entsteht daraus die nothwendige Unbequemlichkeit, Abends den Inhalt der Nachtstühle ausführen zu lassen.

Die Erleuchtung unserer Strassen wird durch eine grosse Menge Laternen bewirkt; in der Hauptstrasse hat man bereits auch grosse, mitten inne hängende Reverbères in Gebrauch gezogen.

Unter den wenigen Fabriken, die Danzig besitzt, sind es nur die Seifensiedereien, welche, wenn auch nicht auf die Gesundheit, so doch auf die Bequemlichkeit der Einwohner einen unangenehmen Einfluss ausüben; denn zur Zeit der Bereitung der Seife ist der daraus entspringende Geruch im höchsten Grade unangenehm und weit verbreitet. Die Schlächtereien befinden sich zwar mitten in der Stadt und eigene Schlachthäuser sind nicht vorhanden, doch haben jene eine solche Lage und Einrichtung, dass die etwanigen übeln Ausdünstungen unbemerkt und ohne Folgen bleiben.

An Kasernen besitzt D. bis jetzt nur eine einzige und zwar auf dem Bischofsberge, also in einer Lage, welche durch den häufigen Luftwechsel der Gesundheit der einkasernirten Mannschaft sehr zuträglich ist. Der übrige und bei weitem

grössere Theil der Garnison findet sein Quartier in den Häusern der Bürger.

Die Kirchen sind alle alt und gothisch, meistens mit grossem Prachtaufwande gebaut und haben eine Höhe, welche auch bei der grösstmöglichen Versammlung in denselben eine hinreichende Menge perspirabler Luft darbietet. Sie sind alle von Backsteinen gebaut und mit Fliesen gepflastert. Die vorzüglichsten derselben sind:

1) die St. Marienkirche, noch unter der Herrschaft des Ordens von dem Hochmeister Ludolph König von Weitzau, auf derselben Stelle 1343 gegründet, wo bisher eine kleine, der heil. Maria geweihte Kapelle gestanden hatte. Der Plan zu derselben war ursprünglich der der Sophienkirche in Konstantinopel, wohin desshalb eigentlich ein berühmter Architect geschickt wurde; man hat ihn jedoch nachher in die Form des Kreuzes abgeändert. Vollständig beendigt wurde sie erst 1503. Sie ist in gothischem Geschmacke höchst würdig und majestätisch gebaut, 358 F. lang und 142 F. breit. Der Queerbalken des Kreuzes ist 218 F. lang und an den beiden verschiedenen Seiten 125 und 95 F. breit. Die innere Höhe der Kirche ist 98 F. und ihr äusserer Umkreis 2010 F., der ganze Flächeninhalt 49,200 Q. F. Sie ruht mit ihrem schönen Gewölbe auf 26 gemauerten, äusserst schlanken Pfeilern, und enthält 30 Kapellen, welche von reichen Privatleuten und Innungen gestiftet und zu deren Grabgewölben bestimmt waren. Sie ist reich an gothischem Schnitzwerk und Metallarbeiten. Der Thurm der Kirche ist 328 F. hoch und trägt 7 Glocken.

Nach der Marienkirche ist die grösste 2) die zu St. Trinitatis und 3) die älteste die zu St. Katharinen, denn die Zeit ihrer Erbanung fällt unter die Regierung der Pomerellischen Fürsten 1188.

Die verschiedenen Kirchhöfe befinden sich vor der Stadt, jedoch innerhalb der Festungswälle am Fusse der befestigten Anhöhen, da das Begraben der Leichen in den Kirchen, welches früher hier stattfand und wozu eigene Begräbnisskapellen daselbst angelegt sind, aufgehört hat. Ihre Lage ist so, dass sie der Gesundheit der Einwohner durchaus nicht nachtheilig sein können. Es giebt deren fünf; sie sind mit angenehmen Anpflanzungen von Acazien, Pappeln und Trauerweiden versehen. Der heil. Leichnams-Kirchhof, einer der schönsten, wurde im J. 1538 zur Zeit der Pest angelegt; auch während der Cholera im J. 1831 wurde ein isolirter Kirchhof für die an dieser Krankheit Gestorbenen auf dem Stolzenberge, vor der Stadt, eingerichtet und benutzt.

Die Flüsse, aus welchen Danzig seinen Reichthum an Wasser erhält, sind die Mottlau und die Radaune. Die Mottlau, welche bei Dirschau, 4 Meilen von D., aus einem Landsee entspringt und das Danziger Werder durchfliesst, tritt durch die in der Nähe des leegen Thores gelegene Steinschleuse in die Stadt, theilt sich dann sogleich in zwei Arme und bildet auf diese Weise mehrere Inseln, welche nur allein mit Waarenmagazinen bebaut sind. Nach ihrer Vereinigung nimmt sie die Radaune auf und ergiesst sich etwa eine Viertelmeile von der Stadt

in die Weichsel; ihr Lauf von ihrem Eintritte in die Stadt bis zur Weichsel beträgt 812 Ruthen, mit einer Fallhöhe auf diese Ausdehnung von $2\frac{3}{8}$ Zoll; es kommt also auf die Ruthe $\frac{1}{342}$ Zoll. Sie ist etwa 20 Ruthen breit und so tief, dass grosse Seeschiffe auf ihr bis in die Stadt gelangen können. Ihr Wasser ist von unreinem Geschmacke, da sie sumpfigen Boden hat, und wird nicht zum diätetischen Gebrauche angewandt, auch haben die Fische derselben einen weichen Geschmack, und an ihrem Ufer liegt der niedrigst gelegene Stadttheil Danzigs, die Niederstadt, welche von vielen Gräben durchschnitten wird, die mit ihr durch die Steinschleuse in Verbindung stehn. Ueber sie führen von der Rechtstadt drei mit Zugklappen versehene Brücken, die grüne, Kuh- und Asch-Brücke zur Speicherinsel und eben so viele, die Milchkannen-, Mattenbudener und Thorner Brücke, von dieser nach Langgarten und Niederstadt. Eine siebente führt von der Schäferei nach dem Bleihofe, eine achte, die Theerbrücke, von der Speicherinsel nach dem Theerhofe. Ausserdem unterhalten viele kleinere Brücken nebst mehreren Fähren die Verbindung über ihre Arme, auch ist sie theilweise mit hölzernen Kais versehen, welche an vielen Stellen mit kleineren Kaufmannsläden besetzt sind. Sie treibt keine Mühlen.

Die Radaune, von einigen Gelehrten für den Eridanus der Alten angesehen, entspringt $3\frac{1}{2}$ Meile von Danzig in der Nähe des Karthäuser-Klosters Marienparadies, aus einem Landsee und fliesst in vielfachen Krümmungen bis zu dem Kirchdorfe Praust, eine Meile von Danzig. Hier

wird der grösste Theil ihres Wassers durch wichtige Schleusen in einen Kanal geleitet, welcher die neue Radaune genannt wird und fast in gerader Richtung durch die Dorfschaften St. Albrecht, Schweinskopf und Ohra und durch die Vorstadt Schottland strömt. Die Anlegung dieses für Danzig so wohlthätigen Kanales fällt unter die Herrschaft des Ordens, wahrscheinlich in die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Ehe die Radaune in die Stadt fliesst, wird aus derselben durch die sogenannte Kunst ein in den Jahren 1570 bis 1603 durch Heinrich von Eidsen (angeblich nach einem Plane von Copernicus) erbautes Druckwerk mit doppeltem metallenen Stiefel, vor dem hohen Thore, das Wasser in die Höhe gehoben und vermittelst hölzerner Röhren, die unter der hohen Brücke laufen, in die 564 öffentlichen und Privatbrunnen der Stadt geleitet. Das noch übrige Wasser derselben bildet die sogenannte Pferdetränke, treibt neben der Kunst eine Walkmühle und etwas weiter eine Lohmühle, fliesst dann vermittelst eines hölzernen schwebenden Kanales, die Riedewand genannt, über den Stadtgraben weg und tritt durch ein hohes Gewölbe unter dem Stadtwalle in die Stadt hinein. Hier theilt sie sich in mehrere grösstentheils unterirdische Kanäle, welche mehrere Mühlen treiben, die Brunnen der Altstadt speisen und sich nach und nach alle wieder in einen Arm sammeln, der in die Mottlau fällt. In dieselbe ergiesst sich auch das spärliche Wasser der alten Radaune (des ursprünglichen Bettes), etwa eine Stunde oberhalb des Eintrittes derselben in die Stadt. Die Radaune enthält wenige Fische, doch wer-

den sie, nebst den im Stadtgraben gefangenen, denen der Mottlau wegen ihres Geschmackes vorgezogen. Zur Reinigung sowohl als zur Ausbesserung des Bollwerkes wird dieser Radaunenkanal alle Jahr zur Johanniszeit durch die obenerwähnte Prauster Schleuse geschützt und sein Wasser in sein altes Bett geleitet; während dieser Zeit sind die Brunnen der Stadt wasserleer, in einige wird jedoch einstweilen durch zwei in der Nähe des hohen Thores befindliche, durch Pferde getriebene Saugwerke, die auch zu Belagerungszeiten, wenn der Feind die Radaune abgeleitet hat, gebraucht werden, das nöthige Wasser aus dem Stadtgraben gehoben. Ausserdem müssen sich die Einwohner Danzigs mit dem im Vorrath gesammelten Wasser begnügen, weil das Wasser der Mottlau an und für sich einen harten Geschmack hat und ausserdem durch die sich in dieselbe ergiessenden Kloaken verunreinigt ist. In solchen Zeiten kommt auch das Tempelburger Wasser zu Hülfe, welches bei Nenkau, einem Dorfe ¼ Meile von der Stadt, entspringt, sich bei dem Gute Tempelburg in dem Ober- und Unterteiche sammelt und von hier aus durch Röhren, welche im Jahre 1593 gelegt wurden, um die Stadt mit gutem Wasser zu versorgen, in einige öffentliche und mehrere Privatbrunnen geleitet wird. Bis zu jenem Jahre hatte es einen andern abweichenden Lauf. Es ist ein besseres Trinkwasser als die Radaune, wird jedoch von dem Springwasser übertroffen, welches Neugarten gegenüber am äusseren Rande des Stadtgrabens aus einer eingefassten Quelle hervorsprudelt.

Die Brücken über die Radaune sind unbedeutend, da dieselbe in der Stadt nur schmal ist.

Die Brunnen, welche der Radaune ihr Wasser verdanken, siud nicht sehr tief, meistens nur 8 bis 10 Fuss. Sie haben die zweckmässige Vorrichtung, dass neben ihren Brunnenröhren grosse Wasserbehälter vorhanden sind, welche bei Feuersgefahr nur geöffnet und mit Leichtigkeit ausgeschöpft werdeu können. Der merkwürdigste Brunnen unserer Stadt ist der vor dem Arthus- oder Junkerhofe, im J. 1633 aus grauem Sandstein erbaut und 1634 mit einem eisernen Gitterwerke umgeben. Es steht auf ihm ein aus Erz sehr gut gegossener Neptun, aus dessen Dreizacke und den ihn umgebenden Meerpferden, wenn die Röhren geöffnet werden, Wasser hervorspringt.

Die Weichsel entspringt 13 Meilen hinter Krakau und nach einem Laufe von mehr als 100 Meilen durchströmt sie die Ebene, worin Danzig liegt, von Süden nach Norden, ist in Danzigs Nähe etwa 300 — 400 Fuss breit und hat ein sehr sandiges Bett, trägt zwar an ihrem Ausflusse die grössten Seeschiffe, ist oberhalb der Stadt aber bei ihrem Laufe durch Polen und Preussen 5, oft auch nur 2 Fuss tief, im Sommer bisweilen auch noch niedriger. Ihre Fallhöhe ist sehr gering, denn auf eine Entferuung von 1778 Ruthen, vom Einflusse der Mottlau bei Danzig bis zum Einfalle in die Ostsee, fällt sie nur $6\frac{3}{8}$ Zoll, also $\frac{1}{96}$ Zoll auf die Ruthe. Daher versandet sie trotz aller dagegen angewandten Mühe immer mehr.

Dieser Fluss, welchem Danzig seinen Wohlstand und seine Berühmtheit als Handelsstadt verdankt, führt aber auch neben vielem Guten manche

Verheerungen herbei, die durch die nicht ganz seltenen und sehr bedeutenden Austretungen dieses Stromes veranlasst werden. Sie finden stets im Frühjahre Statt, wenn entweder die auf den Karpathen schmelzende Masse von Eis und Schnee so bedeutend war, dass das Bett der Weichsel die Menge des Wassers nicht zu fassen vermag und dadurch die Weichseldämme durchbrochen werden, oder wenn bei dem Eisgange die Schollen des Eises sich an der Mündung der Weichsel anhänfen und den hinreichenden Abfluss hindern, oder auch wenn ein zu heftiger Nordwestwind die Wassermasse der Ostsee gegen die Mündung der Weichsel treibt und das Ausströmen der durch den Eisgang vergrösserten Wassermenge erschwert. Die schädliche Wirkung bei der Ueberfüllung der Weichsel ist dann doppelt; denn durch den Bruch der Weichseldämme wird das Werder unter Wasser gesetzt und der Landstrich, von dem Danzig einen grossen Theil seiner Lebensbedürfnisse erwartet, für längere Zeit unbrauchbar gemacht, und zweitens hindert der gehemmte Abfluss der Weichsel auch unsere städtischen Flüsse, die Mottlau mit der von ihr aufgenommenen Radaune, jener ihre Gewässer zuzuschicken. Hiedurch werden sogleich die niedriger und an den Ufern der Mottlau gelegenen Stadttheile, die Niederstadt, der Fischmarkt, der Eimermacherhof u. a. unter Wasser gesetzt, während das durch die Weichselüberschwemmung in das Werder ausgetretene Wasser gleichfalls in die jener Gegend zunächst gelegenen Stadttheile, z. B. Langgarten, dringt. Dieser traurige Fall hat sich schon mehrere Male zugetragen. So berichtet Reinhold Curicke

in seiner Beschreibung von Danzig (Amsterdam 1687) von folgenden Ueberschwemmungen:

1427 und 1430, wo die Weichsel in das Werder und bis an die Stadt Danzig gelanfen:

1456 nach dem harten Winter ergoss sich die Weichsel in der stillen Woche dermaassen, dass sie theils die Dämme zerriss, theils über sie hinweg lief; das Wasser stand so tief auf Langgarten, dass man mit Kähnen daselbst fahren konnte.

1464 die Nacht nach St. Elisabeth hat sich ein heftiger Nordwind erhoben und ist die Weichsel so gross geworden, dass sie alle Gebäude bei St. Barbara auf Langgarten niedergerissen, das Bollwerk in der Münde zerbrach und dergleichen Gewässer nie in Danzig erhört.

1466 am Dienstage nach Palmarum ist der Weichseldamm nahe bei Zakov ansgerissen und das Wasser in das kleine Werder gelaufen und die Mottlau so angeschwollen, dass viel Holz wegschwamm.

1497; durch einen gewaltigen Sturm am heil. Drei-Königs-Tage brach die Nehrung durch und das neue Königsberger Tief wurde eröffnet.

1513 den 13ten December Dammbruch.

1526 grosser Schnee uud am Freitage nach Mittfasten Dammbruch.

1528 um den Dominik so viel Wasser, dass man Fische im Graben mit Händen fassen konnte.

1529 den 12ten März überstieg die Weichsel an drei Orten die Dämme; das Wasser lief in die Mottlau, dass man auf der Speicherinsel das Salz auf die Söller bringen musste.

1538 und 1638 war dagegen die Weichsel so

trocken, dass viel Gut nicht von Polen herunter kommen konnte.

1540 am Sonntage vor Matthiae Dammbruch bei Käsemark, Ueberschwemmung von 17 Dörfern; das Wasser stand im Werder bis an die Dächer; auf Langgarten fuhr man mit Böten und in die Speicher floss das Wasser; es stand 14 Tage lang und ist nachher allmählig abgeflossen.

1542 vor dem Dominik (d. 5. August) war sehr hohes Wasser.

1542 und 1562 Dammbruch und Wasser in Langgarten.

1571 Dammbruch und Wasser auf dem Dielenmarkte.

1577, 1621, 1624 und 1640 hohes Wasser.

1775 desgleichen.

1801 Eisgang der Weichsel mit sehr hohem Wasser.

1813 den 26sten und 27sten Februar Ueberschwemmung durch den Eisgang und Uebereinanderschieben der Eisschollen zwischen Legan und Holm. Die Mottlau stieg 10 Fuss hoch wie nicht seit 1775. Strohdeich, Brabank, Eimermacherhof standen unter Wasser. Ein Theil der langen Brücke (eines Kais an der Mottlau) stürzte ein, bis sich das Wasser durch einen Durchbruch in das Werder auf die Ländereien ergoss.

1829 am 10ten April brach die Weichsel bei den werderschen Dörfern Gemlitz und Güttland durch, bei heftigem Nordwinde und einer Eisverstopfung im Fahrwasser, und überschwemmte 20 Quadr. Meilen im Werder, so dass die meisten Häuser bis an das Dach unter Wasser standen. Den 10ten Nachts trat das Wasser in den Kneip-

hof und stand am 11ten nnd 12ten anf der linken Seite von Langgarten bis an das Regierungsgebände 2 bis 3 Fnss tief. Die ganze Niederstadt war bis an den zweiten Stock unter Wasser, desgleichen auch sämmtliche an der Mottlau gelegene Strassen, der am Krahnthor gelegene Theil der Breitegasse, die Dreher- und Petersiliengasse, der Fischmarkt, der leege-Thor-Platz, die Hälfte der Lastadie, Buttermarkt nnd Ankerschmiedegasse. Die Verheerungen, welche der Weichseldurchbruch bei dieser Gelegenheit anrichtete, überstiegen alle bis dahin gekannten.

Schwimmschulen besitzen wir zwei, nämlich eine für das Civil im Stadtgraben bei Langgarten und eine in der Weichsel für das Militair. Hier werden die Schüler unter Aufsicht und Anleitnng erfahrener Officiere unterrichtet und geübt.

Beschaffenheit des Bodens.

Das ganze Land des linken Weichselufers scheint bei der nrsprünglichen Bildung der Ostsee durch eine grosse Fluth entstanden zu sein, wohingegen die Niederungen oder die rechte Uferseite der Weichsel aus Niederschlägen, ans den von diesem Flusse mitgeführten Schlamm- oder Erdarten, gebildet ist. Man entdeckt daher nirgends, selbst auf der ganzen Höhe nicht, Felsen und andere grosse Steinmassen, sondern blos Sand, Kiesel, Mergel, Kalk, Lehm nnd verschiedene Mischungen durch und neben einander gelegt und zu Hügeln aufgeschichtet. Es kommen weder

in der Nähe von Danzig noch in dem ganzen weiteren Bezirke Spuren von Ur- oder Granit-Gebirgen vor, eben so wenig als Uebergangs-Gebirge mit Metalladern, noch Flötz-Gebirge; auch hat man bei den tiefsten Nachgrabungen nichts von ihnen entdecken können.

Der Boden Danzigs enthält in einer Tiefe von etwa 30 Fuss, die jedoch nach der, der Rechtstadt zugehenden, Erhöhung verschieden ist, den sehr festen Seegrund, welcher aus reinem Kiessande ohne Erdtheile besteht, über diesem den sogenannten Triebsand, welcher zweimal mit einer Torflage abwechselt. Auf der obersten Triebsandlage ruht nun eine, ein paar Fuss dicke, Lage Thon oder Schlick, etwa 4 bis 5 Fuss tief unter der Erdoberfläche streichend, bis zu welcher sich fast überall eine gute und fruchtbare Dammerde erstreckt. Quellen giebt es nicht auf dem Danziger Grunde, sondern nur Grundwasser, und zwar findet man dasselbe auf der Niederstadt schon 3 bis 4 Fuss unter der Erdoberfläche, die erhabeneren Theile liegen aber wohl 18 Fuss über dem Niveau desselben, welches das des Festungsgrabens ist.

Die Umgegend Danzigs hat grösstentheils einen schweren, fetten Boden, der jedoch nach der Lage verschieden ist. Der Boden der Werder besteht grösstentheils aus schwarzgrauem Lehm, der mit vieler Dammerde vermischt ist. In der Unterlage ist der Lehm meistens ausdauernd, in tiefen Lagen findet man unter der Ackerkrume Seesand oder Moor. Er hat ungemein viel Triebkraft, bringt viel und gutes Sommergetreide hervor, wegen der tiefen und feuchten Lage, weniger

Wintergetreide. Die inneren Bestandtheile sind dem Weitzenbau nicht günstig, nur in den höheren Gegenden wird Weitzen nnd Roggen gebaut. Der Zeitpunkt der Beackerung muss jedoch mit vieler Aufmerksamkeit wahrgenommen werden, weil bei feuchter Witterung der Boden sich so erweicht, dass man kaum darin fortkommen kann, sehr trockenes aber ihn so ausdörrt, dass der Pflug nicht eindringt. Trockene Jahre sind jedoch im Allgemeinen stets vortheilhafter für die Production im Werder als nasse. Ausgezeichnet ist der Reichthnm des Werders in Futterkräutern und deren Fettigkeit, worunter besonders der Klee zu bemerken ist, daher denn auch das Vieh daselbst sich vor dem anf der Höhe durch seine Grösse auszeichnet. Vornehmlich gilt dieses von dem Rindvieh, denn die dort erzogenen Pferde stehen zwar nicht an Grösse, jedoch an innerer Kraft und Ausdauer denen von der Höhe nach und sind nur gute Ackerpferde. Eine eigene Art Schaafe ist im Werder einheimisch, Fagasse genannt, welche eine nicht ganz schlechte Wolle geben und doch keiner besonderen Abwartung bedürfen. Ausnehmend belohnt sich hier der Obst- und Gemüsebau, welchen die dortigen Einwohner auch vorzüglich in der Nähe der Stadt, nächst der Milchwirthschaft, in grosser Ausbreitung betreiben, so dass die Stadt von hier aus mit diesen beiden Artikeln zum grossen Theile versehen wird. Der Tabak gedeiht anch vorzüglich hier; vorherrschend jedoch ist im Werder die Viehzncht, wegen des ausgezeichneten Wieswachses.

Diese jetzt so fruchtbaren nnd bevölkerten Werder waren vor ihrer ersten Kultivirung ein von

der Weichsel abgesetzter Sumpf oder Moor, mit Gesträuchen und Wald bedeckt, dessen höchste Punkte nur von einem Volke, „die Viridarier“, bewohnt wurden, und enthielt im Ganzen nur 5 Ortschaften. Das Verdienst, sie in ihren nachherigen brauchbaren Zustand versetzt zu haben, gebührt allein, neben so vielem für diese Gegenden von ihm gestifteten Guten, dem Deutschen Orden; denn der Hochmeister Meinhard von Querfurt sicherte im Jahre 1288 durch eine 25 Meilen lange Deichanlage und Entwässerungskanäle, nach allen Richtungen geführt, diese Kolonien vor Ueberschwemmungen, wodurch über 29 Quadr. Meilen des schönsten Landes urbar gemacht wurden, die jetzt zu den fruchtbarsten und bevölkertsten Theilen des Preussischen Staates gehören.

Der Boden der Höhe ist sehr verschieden, je nach der höheren und niedrigeren Lage: er ist sandig, streng oder auch lehmig. Die höheren, oft waldigen und moorigen Gegenden haben bisweilen unter der Ackerkrume eine lettenartige Unterlage, oft versteckte Quellen oder Springe, sind daher kaltgründig und weder der Production des Getreides noch der Viehzucht günstig. Jedoch sind auch einzelne Striche derselben sehr ergiebig und es wird im Allgemeinen hier mehr Ackerbau getrieben, als im Werder; die Obstzucht beschränkt sich hier nur auf einige Obstarten, meistens Kirschen und Pflaumen. Die Pferde auf der Höhe sind klein und von schlechtem Ansehen, doch kräftig und ausdauernd.

Der Durchschnittsertrag der einzelnen Früchte ist:

	Im Werder:		Auf der Höhe: a) im bessern Bod.	b) im leicht. Bod.
Weitzen	d. 12 — 13te Korn.		d. 7te Korn.	d. 4te Korn.
Roggen . .	- 13 — 14 -		- 6 -	- $3\frac{1}{2}$ -
Gerste. . .	- 20 — 22 -		- 9 -	- 5 -
Hafer . . .	- 12 — 15 -		- 5 -	- 3 -
Bohnen. .	- 9 — 10 -	Erbsen	- 5 -	- $3\frac{1}{8}$ -

Längs der Küste des baltischen Meeres, das früherhin tiefer in das Land gegangen ist, sich aber allmählig zurückgezogen und jetzt an den meisten Orten sehr flache Ufer mit weniger Brandung hat, sind von den Fluthen Dünen abgesetzt, die aus fliegendem, unfruchtbaren Sande bestehen und eine Hügelkette bilden, welche jetzt an einigen Stellen den Einbruch des Meeres in das Innere des Landes hindert. An einigen Orten sind sie mit Kiefer-Waldnngen besetzt, an andern aber hat man in früheren Zeiten diese Wälder, hauptsächlich in Kriegeszeiten, unbedachtsamer Weise ansgehauen und dadnrch veranlasst, dass die Dünen, vom Winde verweht, um sich greifen und das benachbarte frnchtbare Land versanden. Ans solchen Dünen besteht nnn anch die frische Nehrnng, welche das frische Haff von der Ostsee trennt, von Danzig ab bis gegen Pillau sich hinzieht und an manchen Orten nur $\frac{1}{10}$ Meile, an andern aber über $\frac{1}{2}$ Meile breit ist. Man hat mit Dämpfung des Sandes und mit Holzanzpflanzungen nnter glücklichem Erfolge seit 1795 den Anfang gemacht und fährt mit dieser nothwendigen und nützlichen Einrichtung noch fort. Denn diese Sandmasse drohte nicht allein die ganze Erdznnge unbewohnbar zn machen, sondern anch die beiden Arme der Weichsel zu versanden. Kiefern nnd Seegras bringen diese Dünen znm Stillstande und

machen diese Gegend dadurch nutzbar. Tiefer Sand bedeckt noch den grössten Theil dieser schmalen Erdzunge, auf welchem nichts wächst, mit Ausnahme einiger recht fruchtbaren Stücke auf dem am Weichselufer gelegenen Landstriche. Diese haben dagegen recht vorzügliche Aecker und Wiesen und werden zu Holländereien benutzt. Bedeutend ist auf der Nehrung die Jagd, besonders reich an Rehen; der grösste Theil der Bewohner aber nährt sich von der zwiefachen Fischerei in der Ostsee und im Haff, wo man viele Störe fängt, aus deren Rogen recht brauchbarer Kaviar bereitet wird. Diese Fischgattung ist zu Zeiten bei uns ausnehmend häufig gewesen; so berichtet schon Henneberg in seiner Chronik von einem grossen Störfange bei Scharpau im Danziger Werder und bei Kahlberg. Auch erwähnt Rcączinsky (A. 236.) einer Seuche unter ihnen und dass sehr viele todt an das Ufer von Hela geworfen wurden, dass aber auch Schweine und Hunde, die davon frassen, starben.

Ausgedehnte Waldungen finden sich in der nächsten Umgebung der Stadt nicht, wenn auch in verschiedenen Entfernungen davon nach Süden zu, bei dem jenseit der Weichsel liegenden Dorfe Heubude, nach der Festung Weichselmünde zu sich erstreckend, und nach Nordwesten zu, zwischen den Dörfern Striess und Oliva, sich Holzungen befinden, die freilich jetzt schon sehr licht geworden sind.

Die Kultur des uns nahe liegenden Terrains ist, wie sich wohl erwarten lässt, nach der Lage und Eigenthümlichkeit des Bodens sehr verschieden; doch würde gewiss grössere Industrie in die-

sem Punkte den Bodenertrag sehr vermehren, und gewiss geschieht in den von der Natur reich begabten Bezirken des Werders noch nicht alles das, was geschehen könnte; denn auch hier lehrt das Beispiel, dass der Mensch sich um so weniger anstrengt, je gütiger die Natur gegen ihn verfährt.

Der Boden unserer Umgegend liefert uns ausser den bekannten und täglich gebrauchten Getreidearten — als Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer — vorzügliches und reichliches Gemüse in allen Gattungen, so dass wir es zu verhältnissmässig billigen Preisen haben. Eben so herrlich belohnt sich der Gartenbau in der Nähe der Stadt; Borstorfer Aepfel, Reinetten, Poires blanches, Französische Pflaumen, Rheinische und Spanische Kirschen, Aprikosen und Pfirsiche sind bei uns im Ueberflusse. Erd- und Blaubeeren wachsen wild und die Prasseln oder Garten-Erdbeeren gedeihen in unsern Gärten ausserordentlich. Der Wein reift selten und wird nur an Spalieren und Wänden gezogen. Im 14ten und 15ten Jahrhundert waren bedeutende Weinberge von den Deutschen Ordens-Rittern angelegt; die Spuren und den Beweis davon trifft man jetzt noch in vielen Ortschaften an, die ihren Namen von dem Weinbaue der Vorzeit erhalten haben.

Der Wallnussbaum ist jetzt seltener als vormals und der Mandel-, der süsse Kastanien- und der Maulbeerbaum kommen schlecht fort.

Klee wird in den Werder-Gegenden und dem Theile der Niederung gebaut, der zwischen der Weichsel und den Dünen liegt und der in Allem dem werderschen gleicht, ausserdem aber nur auf

einigen Gütern der Höhe, obgleich der Klee, die Wicke und andere Futterkräuter für diese Gegenden, die so bedeutenden Mangel an Wiesewachs haben, sich ganz zu eignen scheint.

Die Kartoffeln werden in dem Werder weniger, auf der Höhe aber desto mehr als Hauptnahrungsmittel für Menschen und Vieh angebaut; auch ist ihnen der fette Boden der Werder weniger gedeihlich als der sandige der Höhe.

Der Tabak kommt im Danziger Werder sehr gut fort und wird dort fleissig gepflanzt, auf der Höhe aber fast gar nicht.

Hanf und Farbekräuter werden sehr selten, Flachs überall etwas, aber nur zum eigenen Bedarf, gezogen. Der Raps- und Rübsaamen-Bau wird nur selten und versuchsweise gepflegt.

An wildwachsenden Pflanzen ist die Umgebung Danzigs ausserordentlich reich, reicher als die Königsbergs in Preussen, da man 150 Arten mehr zählt als dort; Hagen *) führt deren 1108 an. Das ausführlichste Werk, was wir über Danzigs Flora besitzen, ist das von Reyger, vermehrt und 1826 neu herausgegeben von dem verstorbenen hiesigen Apotheker Weiss. Er führt darin 2042 wildwachsende Pflanzenarten an, unter denen die verschiedenartigsten Gewächsgattungen vorkommen.

Die vorzüglichsten Holzarten im Danziger Bezirke sind Eichen und zwar sowohl die Stiel- als auch Traubeneiche, Roth-Buchen, Weiss-Buchen, Birken und Kiefern. Doch kommen auch

*) Preussens Pflanzen. 2 Theile. Königsberg 1818.

Eschen, Ahorn, Ulmen, Erlen, Aspen und die meisten übrigen Laubhölzer des nördlichen Deutschlands vor, sogar Gesträuche des südlichen, z. B. der warzige Spindelbaum, befinden sich hier, jedoch nicht auf den Bergen wie dort. An Nadelhölzern kommt ausser der Kiefer und dem häufig verbreiteten Wachholderstrauche nur die Rothtanne, theils künstlich erzogen, theils von Natur und zwar an der Grenze von Ostpreussen, vor.

An Wild sind die hiesigen Waldungen sehr arm, weil die beständigen Nachstellungen und besonders der Gebrauch der laut jagenden Hunde bei der Jagd das Aufkommen der meisten Wildarten verhindert. Die bei uns vorkommenden wilden Säugethiere sind: Rehe, Hasen und an einigen Orten auch wilde Schweine, Wölfe, Füchse, Flussottern, Marder, Iltisse und mehrere kleinere Thiere. Edelhirsche kommen nur selten aus den benachbarten Marienwerderer Waldungen über die Grenze, wo sie auch nur in geringer Anzahl vorhanden sind. Auerochsen und Elenthiere, die ehedem auch in diesen Gegenden einheimisch waren, sind längst ausgerottet.

An wilden Vögeln findet man in einigen Gegenden Auerwild, Birkwild, Haselhühner, Rebhühner, Schwäne, Enten, Schnepfen, Krammetsvögel, Brachvögel, Kraniche, Fischreiher, Störche, Möven, vielerlei Raubvögel und fast alle übrigen Vögel des nördlichen Deutschlands; die kleinen Adler und die grossen Geierarten sind nur seltene Gäste. Im Winter kommen auch mehrere, besonders Wasservögel des hohen Nordens, hier an, z. B. die Eisente.

Da die natürlichen Verhältnisse die Vermeh-

rung des Wildes sehr begünstigen, so würden wir bei allgemeiner Schonung desselben und zweckmässiger Einrichtung der Jagd einen sehr reichhaltigen Wildstand haben können.

An allgemein benutzten Hausthieren enthält Stadt und Umgegend Ochsen, Kühe, Pferde, Schaafe, Schweine; an Geflügel Gänse, Enten, Hühner, Tauben, letztere mehrentheils der Liebhaberei wegen, weniger zum diätetischen Gebrauche. Der Viehstand der Stadt und Vorstädte im Jahre 1831 betrug 5 Stiere, 67 Ochsen, 637 Kühe, 26 Stück Jungvieh, 14 halbveredelte Schaafe, 193 unveredelte Landschaafe, 65 Böcke und Ziegen, 1381 Schweine.

Bei dem Wasserreichthume der Stadt und Umgegend erfreut sich unsere Stadt, wie billig, einer grossen Mannigfaltigkeit von Fischen, zu gewissen Zeiten sogar eines auffallenden Ueberflusses; so sollen im Jahre 1528 die Fische in den Danzigern Gewässern so häufig gewesen sein, dass man sie „mit den Händen greifen konnte“. Die neuere Zeit hingegen ist arm an solchen Beispielen.

Ein genaues Verzeichniss der bei uns vorkommenden Fische giebt es nicht, doch wissen wir, dass nach Rathke's *) Untersuchungen und eigenen Beobachtungen folgende Arten derselben vorhanden sind:

Der Aal . . . . — *Muraena anguilla*,
der Sandaal, Tobiasfisch — *Ammodites Tobianus*,
der Dorsch . . . . — *Gadus Callarias*,

*) Neueste Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. I. 3.

die **Quappe** . . . . — *Gadus Lota*,
der **Schleimfisch** . . . . . — *Blennius viviparus*,
der **Grundel** . . . . — *Gobius niger*,
der **Seeskorpion, Knurrhahn** . . . . — *Cottus Scorpius*,
der **Kaulkopf** . . . . . . — — — *Gobio*,
die **Scholle** . . . . — *Pleuronectes Platessa*,
die **Flunder** . . . . — — — *Flesus*,
die **Glahrke** . . . . — — — *Limanda*,
die **Steinbutte** . . . . . . — — — *maximus*,
die **Stachel-Flunder** . . . — — — *Passer*,
der **Barsch** . . . . — *Perca fluviatilis*,
der **Zander** . . . . — — — *Lucioperca*,
der **Kaulbarsch** . . . . . — — — *Cernua*,
der **Stichling** . . . . — *Gasterosteus aculeatus*,
der **Seestichling** . . . . . — — — *pungitius*,
der **Dornfisch** . . . . . . — — — *Spinachia*,
die **Makrele** . . . . — *Scomber scombrus*,
die **Schmerle** . . . . . . — *Cobitis barbatula*,
der **Steinbeisser** . . . . . — — — *Taenia*,
der **Peitzker** . . . . — — — *fossilis*,
der **Wels** . . . . — *Silurus Glanis*,
der **Lachs** . . . . — *Salmo Salar*,
die **Lachsforelle** . . . . . — — — *Trutta*,
die **Seeforelle** . . . . . . — — — *Goedenii*,
der **kleine Stint** . . . . . — — — *Eperlanus*,
der **grosse Stint** . . . . — — — *Spirinchus*,
die **Aesche** . . . . — — — *Thymallus*,
die **grosse Maräne** . . . — — — *Maraena*,
die **kleine Maräne** . . . — — — *Maraenula*,
der **Hecht** . . . . — *Esox Lucius*,
der **Hornhecht** . . . . . . — — — *Belone*,
der **Häring** . . . . — *Clupea Harengus*,
der **Breitling** . . . . — — — *Sprattus*,

die Alse . . . . — *Clupea Alosa,*
der Karpfen . . . . — *Cyprinus Carpio,*
der Gründling . . . . . . — — — *Gobio,*
die Schleihe . . . . — — — *Tinca,*
die Karausche . . . . . . — — — *Carassius,*
der Giebel . . . . — — — *Gibelio,*
der Döbel . . . . — — — *Dobula,*
der Rothaug . . . . — — — *Rutilus,*
die Plötze . . . . — — *erythrophthalmus,*
der Jesnitz . . . . — — — *Jeses,*
die Rapfe . . . . — — — *Aspius,*
der Uckeley . . . . — — — *Alburnus,*
die Zärthe . . . . — — — *Vimba,*
der Brassen . . . . — — — *Brama,*
die Ziege . . . . — — — *cultratus,*
die Zoppe . . . . — — — *Ballerus,*
der Güster . . . . — — — *latus,*
der Seehaase . . . . . . — *Cyclopterus lumpus,*
der Stör . . . . — *Accipenser Sturio,*
der Pomuchel . . . . . . — *Asellus varius,*
die Steinquappe . . . . . — *Syngnathus Ophidion,*
die Neunauge . . . . . . — *Petromyzou fluviatilis.*

Weniger noch als auf die Fische hat sich die Aufmerksamkeit einheimischer Forscher auf die Amphibien und Insecten unserer Gegend gewandt.

Einige von den ersteren sind: der Frosch *Rana bufo,* die Eidechse *Lacerta agilis*, die Blindschleiche *Anguis fragilis.* An Insecten kennen wir bei uns: den Maiwurm, *Meloë Majalis*, *vesicatorius,* die Biene *Apis mellifica*, welche in den Wäldern wild nistet, in einigen Gegenden doch auch zur Zucht angewandt wird; die gemeine Ameise *Formica rufa*, den Kelleresel *Oniscus asellus*, die Hornisse *Vespa crabro*, die Stechfliege *Stomaxys*

calcitrans, die Wanze *Cimex lectularius*, jedoch diese glücklicher Weise nur in geringer Menge, nebst vielen andern häufig vorkommenden Insecten-Gattungen. Als brauchbar verdient unsere Aufmerksamkeit die Polnische Schildlaus, das Polnische Körnerschild, Johannisblut, *Coccus Polonicus*, ein Insect, welches zur Bereitung der sogenannten Preussischen Cochenille gebraucht wird. Man findet es hier an den Wurzeln der Kermes-Eiche *Quercus coccifera*, den Erdbeeren u. s. w. Man sammelte sie schon im zwölften Jahrhunderte, besprengte sie mit Essig, trocknete sie und trieb damit in Polen beträchtlichen Handel. Seitdem aber die amerikanische Cochenille, *Coccus Cacti*, in den Handel kam, hat die deutsche ihren Werth verloren, weil sie nicht so gut und so ergiebig ist wie jene.

Von Schaalthieren und Würmern gedenke ich nur des Krebses *Cancer astacus*, der Land-, Wasser- und nackten Schnecken und des Blutegels, *Hirudo medicinalis*, welcher sich in den naheliegenden Gewässern Danzigs in solcher Menge vorfindet, dass er nicht allein für den Bedarf der Stadt hinreicht, sondern auch zum Verkauf auswärts verschickt wird.

Von Polypen in und um Danzig, deren besonders im Stadtgraben vorhanden sind, spricht Hanov in seinen Seltenheiten der Natur und Oekonomie I. S. 636.

Unter den Producten des Mineralreiches unserer Gegend steht der Bernstein obenan, weil er sowohl das kostbarste ist, als auch sehr häufig gefunden wird. Er wird bei Nord- und Ostwinden von der See an die Küsten geworfen, aber

auch am Strande des Meeres, z. B. im Danziger Werder und in der Nehrung, in grossen Stücken ausgegraben, und entweder in der Stadt selbst verarbeitet, oder roh nach der Türkei und andern Gegenden verschickt und damit ein sehr bedeutender Handel getrieben. Er zeigt sich übrigens auch tiefer im Sande, in den Landseen, den Flüssen und in der Erde, obwohl nicht in beträchtlicher Menge. Wegen dieses schönen und kostbaren Productes besuchten schon vor 3000 Jahren die Sidonier und Phönicier unsere Küsten, und Plinius (H. N. XXXVII. c. 3.) erzählt gleichfalls von einem dreizehn Römische Pfunde schweren Stücke Bernstein, welches zu Nero's Zeit von unsern Gegenden nach Rom gebracht worden sei.*)

Von andern edeln Steinen ist zwar unsere Umgegend nicht ganz entblösst, jedoch finden sich solche in sehr kleinen unbedeutenden Stücken, als: Achat, Alabaster, Karniol (nach Rcączinsky am Weichsel- und Seestrande gefunden), Saphyr, Marienglas, Chalcedon und Opal. Der Prediger Fromm schreibt sogar 1714, dass er im Sande nahe bei Oliva einige Diamanten gesammelt habe, welche nicht schlechter als die Böhmischen gewesen wären. (?) Schwefelkiese, Kieskugeln und eingesprengter Kies zeigen sich in geringer Menge und sind keiner Bearbeitnng werth.

Rcączinsky (Auct. S. 69) erwähnt einiger Arten von Preussischem Marmor, welcher um Danzig und Putzig gefnnden und im ehemaligen

*) Eine sehr schöne und reiche Sammlung von in Bernstein eingeschlossenen Insecten besitzt unser geschätzter College Herr Dr. Behrendt jun. S. dessen Schrift: „die Insecten im Bernstein".

Gottwaldischen Kabinette hier vorhanden gewesen sein soll.

An unedeln Steinarten giebt es in der Umgegend Sandsteine, Kiesel, Granit und wilde Porphyre, welche letztere sich auch häufig unter unsern Pflastersteinen befinden. Kalksteine, und zwar grosse, hat man in früherer Zeit 10 bis 12 Klafter tief in der Erde gefunden. An manchen Orten sind dergleichen zwar kleinere, aber in solcher Menge, dass sie gebrannt und zum Bauen benutzt werden; doch zieht man wegen grösserer Festigkeit und Ergiebigkeit den schwedischen Kalk vor. Die brauchbaren Mineralien haben bei uns nur im Sumpf- und Moder-Erz, in eisenhaltigen runden Steinen (*Minera ferri lacustris globosa**) und dem natürlichen Salpeter, im Lehm-, Mergel- und Kalkboden ihre Repräsentanten. In grosser Menge und Güte aber trifft man bei uns den Torf (*Turfa, Cespes fossilis*), welcher, obgleich nur neben dem Holze, bei uns sehr häufig zur Heitzung angewandt wird. Wir haben jedoch nur Sumpf- und Rasentorf, keinen Pech-, Papier- oder Baggertorf.

Man ist in neuerer Zeit auf die Vermuthung von Steinkohlenlagern gekommen, welches auch durch einige frühere Angaben (Rc. A. S. 18, wo er von einer bei Zoppot ausgegrabenen schwarzen Erde, die beim Verbrennen einen angenehmen Geruch verbreitet, und R. H. N. S. 53, wo er von bei Oliva ausgegrabenen Stücken Erdharz spricht) veranlasst worden; doch sind die Untersuchungen erfolglos geblieben.

*) In der Bibliothek des Danziger Gymnasiums wurde sonst ein Stück gediegenes Eisenerz aufbewahrt, was bei D. gefunden sein soll.

An versteinerten **Fossilien** fanden sich dergleicken Schaalthiere, Schnecken, Muscheln, Meerigel, Rohrthiere, besonders viele Schulpen, Trochiten, Coralliten, Ostraciten, Bufoniten und dergleichen. Elephantenzähne, Wallfischknochen, ein Hirschhorn (1821 zwanzig Fuss tief im Torfe gefunden) bezeugen den angeschwemmten Zustand des hiesigen Bodens. Im J. 1751 wurde ein Stück versteinertes Buchenholz gefunden. **Rcączinsky** (A. H. N. S. 6) erwähnt einiger petrificirten Seekrebse. **Pisansky***) giebt an, dass in den aus Mergel und Sand bestehenden Hügeln Muscheln, Schnecken und Ammonshörner in grosser Menge gefunden werden. So erwähnt auch v. **Baer****), dass die Hügel bei Zoppot, welche abwechselnde Lagen von Mergel und Sand enthalten, Kalksteinfragmente bergen, welche Muscheln einschliessen. Vom fossilem Holze giebt **Rcączinsky** (A. S. 5) Nachricht, indem 1725 bei dem Dorfe **Gemlitz** im Danziger Werder sehr viele Eichen, Fichten, Rüstern und Wallnussstämme ausgegraben und zur Feuerung angewandt worden sind. Auch **Klein** (in seinem *Specimen descriptionis petrefactorum Gedanensium*, in der Vorrede) erwähnt, dass die Leute an verschiedenen Orten, zur Schärfung der Sensen in der Erndte-Zeit, sich des versteinerten Holzes bedienen.

Leider hat die Naturgeschichte unserer Stadt und Umgegend in neueren Zeiten wenige Verehrer gefunden, so dass kein umfassendes Werk hier-

---

*) *de montibus regni Prussiae notabilioribus Commentatio geographica. Regiom.* 1769. *S.* 5.

**) *Diss. de fossilium animalium reliquis in Prussia:* Königsberg 1823.

über vorhanden ist, aus dem die nothwendige Belehrung könnte geschöpft werden. Alles, was wir darüber besitzen, beschäftigt sich nur mit einzelnen Theilen derselben. So ist für die Botanik das oben angeführte Werk von Reyger, welches von Weiss vermehrt wurde, von grosser Wichtigkeit, doch soll ihm, wie hiesige Botaniker versichern, noch Manches an Vollständigkeit mangeln. Ausserdem dienen zur Naturkunde unserer Gegend folgende Werke:

Historia naturalis curiosa regni Poloniae etc. opera P. Gabrielis Rzączinsky Soc. Jesu. Sandomiriae 1721.

Auctarium Historiae naturalis curiosae regni Poloniae etc. Gedani 1736. Von Demselben.

Bock's Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von Ost- und Westpreussen. 5 Bde. Dessau 1782 — 85.

Hanov's Seltenheiten der Natur und Oekonomie. 2 Bde. Leipzig 1753.

Die naturhistorischen Schriften von Klein, welche in verschiedenen Bänden von 1751 bis 1778 in Lübeck und Leipzig herauskamen. (Lateinisch.)

Rathke (Dr. Heinr.), über den Darmkanal und die Zeugungsorgane der Fische. Halle bei Renger 1824. (In den neuesten Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. I. Bd. 3 Heft.)

Fauna Prussica. Abbildungen der Vögel, Säugethiere, Amphibien und Fische Preussens, von Dr. C. G. Lorek. Königsberg 1834 bei Gräfe und Unzer.

Zweiter Abschnitt.

Atmosphärische Verhältnisse.

Wenn im Allgemeinen dem Charakter des seestädtischen Klima's die Unbeständigkeit und zwar mit Recht vorgeworfen wird, so kann allerdings Danzig sich diesem Tadel keinesweges ganz entziehen; doch scheint es, als wenn unsere Witterung neben mit der Nähe des Meeres unzertrennlich verbundenen Unannehmlichkeiten auch manche Annehmlichkeit darbietet, welche andere, in gleicher Lage befindliehe Gegenden entbehren müssen. Unsere Temperatur erleidet wenigstens keine so gewaltsamen, Abwechselungen, wie die zu Odessa *), noch dürfen wir über so grosse Feuchtigkeit der Luft klagen, wie die Hamburger, welcher Rambach **) vorwirft, dass sie den Kalkanwurf an den Häusern, der in andern trockenern Orten mehrere Jahre hält, schon nach 2 bis 3 Jahren abfallen macht. Auch sind die Uebergänge der einzelnen Jahreszeiten keinesweges so schroff, wie in nördlichern Gegenden, sondern stets geleiten uns die Scheideblicke des Sommers und Herbstes zu der kältern Jahreszeit, und nur stufenweise gelangen wir wieder zum Genusse

*) S. Topogr.-med. Schilderung von Odessa, in v. Gräfe u. v. Walther's Journ. f. Chir. etc. Bd. 20. Heft 2. S. 279.

**) Versuch einer physisch-medicinischen Beschreibung von Hamburg. Hamburg 1801. S. 60.

des Lenzes, wenn letzterer auch bisweilen schneller die Fülle seiner Lieblichkeit entwickelt, als wir nach langem Winterfroste erwarteten. Obgleich wir auch selten uns des Genusses einer vollständig ruhigen Luft erfreuen, so dürfen wir uns doch glücklich schätzen, bei einer 12 Grad nördlichern Lage als Avignon, nicht das Sprichwort zu verdienen, welches die Temperatur und Witterung jener Stadt so bitter tadelt, nämlich: „*Avenio semper ventosa*, *sine vento venenosa*, *cum vento fastidiosa*"; und wenn dort, wie man sagt *), sowohl im Winter als im Sommer das Thermometer bisweilen an einem Tage um 10 Grade fällt oder steigt, oder der Wind in einer Woche wohl 20 mal den ganzen Compass durchläuft, so dürfen wir uns in unserm von den Südländern so sehr gefürchteten Norden bei weit geringern Temperatur-Veränderungen nicht beklagen.

Nach den meteorologischen Beobachtungen unseres trefflichen Collegen, des Herrn Dr. und Regierungs-Raths Kleefeld **), ist der mittlere Stand des Barometers, nach einem aus achtzehnjährigen Beobachtungen gezogenen Mittel, bei uns über der Meeresfläche 28 Z. 2,02 L. Par. (also ohngefähr so wie zu Kopenhagen, wo er 28 Z. 2,22 L. beträgt), bei einer mittleren Lufttemperatur von 12°,996 R. ***) In jenen 18 Jahren von 1807 bis

*) Fischer, Briefe eines Südländers. Leipzig 1805.

**) S. Meteorol. Betrachtungen und Beobachtungen in d. neuesten Schriften d. naturf. Gesellschaft in Danzig. Halle 1826. Bd. 1. Heft 1.

***) Die mittlere Barometerhöhe

von La Rochelle beträgt	28 Z.	1,51 Lin.
» Petersburg »	28 »	0,0 »

1824 war der höchste Stand des Barometers 1808 den 26. und 27. März, auf 10° R. reducirt, 29 Z. 1,06 L. bei 10°,5 R.

Der tiefste Stand war 1817 den 24. März bei 12°, 2 R. 26 Z. 11,11 L. Die grösste Differenz beträgt also nach der Correction 2 Z. 1,92 L.

Das Mittel aus dem höchsten und niedrigsten Stande ist 28 Z. 0,10 L. Dagegen das Mittel aus der Summe aller Beobachtungen 2 Z. 1,45 L.

Der mittlere Stand des Barometers in den einzelnen Jahren betrug:

1807	. . . .	28	Z.	1,78	L.
1808	. . . .	28	»	3,08	»
1809	. . . .	28	»	3,01	»

---

von	Paris beträgt	. . . .	28	Z.	0,71	Lin.
»	Ingolstadt beträgt	. . . .	28	»	1,0	»
»	Padua »	. . . .	28	»	1,3	»
»	Berlin »	. . . .	27	»	11,8	»
«	Rom »	. . . .	27	»	11,3	»
»	Stockholm »	. . . .	27	»	10,7	»
»	Brüssel »	. . . .	27	»	10,7	»
»	Düsseldorf »	. . . .	27	»	10,2	»
»	Strassburg »	. . . .	27	»	9,09	»
»	Hamburg »	. . . .	27	»	10,12	»
»	Karlsruhe »	. . . .	27	»	9,70	»
»	Wien »	. . . .	27	»	7,49	»
»	Göttingen »	. . . .	27	»	67,00	»
»	Stuttgart »	. . . .	27	»	4,65	»
»	Regensburg »	. . . .	27	»	0,00	»
»	Erfurt »	. . . .	27	»	6,6	»
»	Mannheim »	. . . .	27	»	9,6	»
»	Ofen »	. . . .	27	»	5,9	»
»	Prag »	. . . .	27	»	3,9	»
»	Würzburg »	. . . .	27	»	5,4	»
»	Genf »	. . . .	26	»	10,4	»
»	München »	. . . .	26	»	5,3	»
»	St. Gotthardt »	. . . .	21	»	9,5	»

1810	28 Z.	3,13 L.
1811	28 »	3,40 »
1812	28 »	1,32 »
1813	28 »	1,12 »
1814	28 »	1,31 »
1815	28 »	1,15 »
1816	28 »	0,20 »
1817	28 »	0,86 »
1818	28 »	1,58 »
1819	28 »	1,37 »
1820	28 »	1,60 »
1821	28 »	1,02 »
1822	28 »	1,82 »
1823	28 »	1,64 »
1824	28 »	1,37 »

Das Mittel aus alleu 18 Jahren beträgt 28 Z. 1,68 L. und uach den Beobachtungen dieses Zeitraumes, deu mittleren Stand für jeden Monat gezogen, beträgt dieser für den

Januar	28 Z.	1,76 L.
Februar	28 »	1,43 »
März	28 »	1,47 »
April	28 »	1,55 »
Mai	28 »	1,99 »
Juni	28 »	1,77 »
Juli	28 »	1,41 »
August	28 »	1,99 »
September	28 »	2,25 »
October	28 »	1,90 »
November	28 »	1,45 »
December	28 »	1,18 »

Der Nullpunkt des zu diesen Beobachtungen gebrauchten Barometers liegt 43 Fuss $5\frac{1}{2}$ Zoll Rheinländisch, oder 41 Fuss 11,863 Zoll Pariser,

über der Meeresfläche und 26 Fuss 2,975 Zoll Pariser über der Basis des hiesigen Rathhauses, die beim Nivellement als bestimmender Punkt angenommen ist und 15 Fuss 8,888 Zoll Pariser über der Meeresfläche liegt. (S. Tabelle № I.)

Der mittlere Stand des Thermometers im freien Schatten kann nach 18jährigen Beobachtungen zu + 6°,23 R. angenommen werden *), der höchste in dieser Zeit + 28°,0 den 7. Juli 1819, der niedrigste — 23°,0 den 24. Januar 1823.

Die mittlere Wärme der Atmosphäre war:

1807	+ 7,27
1808	+ 6,25
1809	+ 6,15
1810	+ 6,50

*) für Rom . . . + 12,6° R.

» Padua	» 9,3	»
» Würzburg	» 8,4	»
» Düsseldorf	» 8,3	»
» Mannheim	» 8,2	»
» Ofen	» 8,1	»
» Genf	» 8,1	»
» Strassburg	» 7,779	»
» Brüssel	» 7,8	»
» Berlin	» 7,3	»
» Göttingen	» 7,5	»
» Erfurt	» 7,2	»
» Prag	» 7,2	»
» München	» 7,1	»
» Königsberg	» 7,0	»
» Kopenhagen	» 6,4	»
» Ingolstadt	» 6,	»
» Stockholm	» 3,9	»
» Petersburg	» 2,2	»
» St. Gotthardt	» 0,8	»

1811	+ 6,93
1812	+ 4,85
1813	+ 6,49
1814	+ 5,28
1815	+ 5,64
1816	+ 5,64
1817	+ 6,20
1818	+ 6,16
1819	+ 6,80
1820	+ 5,80
1821	+ 6,27
1822	+ 7,10
1823	+ 5,97
1824	+ 7,10.

Der mittlere Temperaturgrad für jeden Monat war für den

Januar	— 1,51
Februar	— 0,09
März	+ 1,55
April	5,09
Mai	9,09
Juni	12,06
Juli	14,17
August	14,14
September	10,77
October	6,56
November	3,11
December	— 0,19.

Bemerkenswerth ist es, dass das Thermometer bei uns im Winter nie einen so tiefen Stand erreicht, wie in der Mitte des Landes; namentlich machte Herr R. R. Kleefeld die Beobachtung, dass, während im kalten Winter 1823 die Thermometer in Topolno bei Deutsch-Eylau, in

Fürstenthum bei Köslin, in Bromberg und auf der Pfaueninsel bei Berlin — 29°,0 R. zeigten, die unsrigen nicht unter — 23,0 sanken. „Diese gewöhnliche, alljährliche Erscheinung der grössern Milde der Wintertemperatur — sagt er — am hiesigen Orte und in der nächsten Umgebung rührt von der Nachbarschaft der selten mit Eis bedeckten See her, die als ein grosses Wärmebecken Wärme ausstrahlt und deren Verdampfungen im Winter bei Seewinden (N., NW. und NO.) als Regen und Schnee mit Erhöhung der Temperatur auf dem Lande niedergeschlagen werden.“ *) (S. Tab. № I.)

Die Beobachtungen über die Feuchtigkeit unserer Atmosphäre mit dem Fischbein-Hygrometer ergeben als Mittelstand der bezeichneten 18 Jahre 67,48 bei der Mitteltemperatur von + 6°,23 R. Der höchste Stand desselben (die Trockenheit als hoch, die Feuchtigkeit als niedrig angenommen) war 25,00 im J. 1810 den 21. Mai, der niedrigste 96,00 im J. 1807 den 25. September und 1824 den 15. November.

Einige sonderbare Erscheinungen bot es am 15. August 1808 dar, wo es die höchste Trockenheit des Monates 34,00 und die höchste Feuchtigkeit desselben 71,00 angab, und ebenso den 14. Juni 1817, wo es auf 43,00 und 79,00 zeigte; beide Male war Gewitterregen zwischen beiden Ständen eingetreten.

*) Dieselbe Bemerkung machte man auch in andern der See benachbarten Gegenden, z. B. in Hamburg, wo im kalten Winter 1799 die Kälte um 2 Grad geringer war als in Wien.

Die mittlere Menge des gefallenen Regenwassers beträgt nach Hanov's — jedoch nicht sehr zuverlässigen — Beobachtungen 20 Zoll 2 Linien. Nach ihm ist der trockenste Monat der März, der feuchteste der December; nach Kleefeld ist jenes der Juni, dieses gleichfalls der December.

Die Winde wechseln hier sehr häufig mit einander ab, üben jedoch als vornehmlichste Ursache der Wetterveränderungen eine ziemlich regelmässige Herrschaft über unser Klima aus. Hinsichtlich ihrer Häufigkeit nimmt der Westwind die erste Stelle ein, ihm folgt der Südwind, diesem der Nord- und endlich der Ostwind. Der Westwind herrscht das ganze Jahr hindurch, nur im Mai und Juni wird er vom Nordwinde abgelöst; in diesen Monaten ändern sich die Luftströmungen täglich und geben der Witterung viel Unannehmlichkeit. Nicht die absolute Richtung der Winde, sondern die zu unserm Orte relativ verschiedene Lage der von ihnen durchstrichenen Gegenden bedingt die von ihnen hervorgebrachte Temperatur. So bringt der Süd- und Südostwind im Winter die grösste Kälte, weil er über ein mit Schnee und Eis bedecktes Land weht und dessen Kälte annimmt; sobald dieses schmilzt, wird er viel gelinder und bringt uns, je nachdem die Temperatur jener Gegenden verschieden ist, im Februar schon Thauwetter oder auch im März noch harten Frost. Obgleich uns der Südwest auch gewöhnlich Frost bringt, weil auch er über festes Land weht, so ist der Frost bei diesem Winde doch niemals so strenge; geht er aber nach Westen oder Nordwesten um, so bringt er

gelinde Witterung; denn beide Winde streichen über die See oder längs der Küsten, nehmen die ans der See sich entwickelnden wärmeren Dünste auf und geben sie unserer kälteren Erde ab. Wir haben also beim Südwinde im Winter die grösste Kälte und im Sommer die grösste Hitze; denn in dieser Zeit streicht er über grosse erhitzte Landstrecken; die meisten Gewitter kommen aus dieser Gegend. Der Nord-, Nordost- und Nordwestwind bringt im Sommer Kälte und Trockenheit, im Winter dagegen, bei seinem obgleich seltenen Erscheinen, Wärme, Schnee oder Regen. Seine Temperatnr beruht aber stets auf dem Verhältnisse derjenigen der See znm Lande; denn in gelinden Wintern, wenn die Erde der Schnee- und Eisdecke ermangelt, daher von der Sonne erwärmt wird, bringen auch die Landwinde laue Luft und der Nordwind bringt mit seiner verhältnissmässig kältern Temperatur Frost, weil die See dann kälter ist als das Land, doch verursacht er nie so strenge Kälte wie der Südwind. Im Winter nimmt er die ans der nicht gefrorenen See aufsteigenden Verdunstungen auf und schlägt sie auf das gefrorene Land nieder, bringt uns daher Feuchtigkeit und mildere Temperatur; im Sommer werden diese von der wärmeren Erdtemperatur aufgelöst und bewirken Heiterkeit und Trockenheit. Gegen Ende des Winters, im Februar, bringt der Nordwind schon mehr Kälte, weil die See, über die er hinstreicht, schon viel von ihrer Wärme verloren hat. Der Nordostwind, der längs der Liefländischen und Kurländischen Küste herweht, macht die Luft viel rauher; geht er aber nach Osten um, also über das feste Land, so nimmt

die Kälte zu und wird am heftigsten, wenn er nach Südost geht.

Im Frühlinge bringen Süd-, Südost- und Südwestwinde selten Kälte, meistens warme und angenehme Tage, denen jedoch noch oft starke Nachtfröste folgen, wenn der Schnee nämlich, noch nicht völlig geschmolzen, der am Tage von der Sonne erwärmten Luft Nachts Kälte mittheilt. Der Westwind ist um diese Zeit sehr veränderlich und bringt sowohl abwechselnd Frost und Schnee, als auch besonders nach gelinden Wintern und wenn er lange anhaltend weht, angenehmes Frühlingswetter. Der Nordwind erscheint hier nur wegen der verhältnissmässig gelindern Temperatur des Landes rauh und kalt und um so mehr, je lauer dieselbe ist. Er weht jetzt um so häufiger, weil die durch die Kälte über dem Meere verdichtete und schwerer gemachte Luft der Neigung folgt, in die durch die Wärme der Sonne und der Erde verdünnte südlichere einzudringen, und von der Häufigkeit des Nordwindes hängt dann die Temperatur des Frühlings ab. Der Ostwind herrscht hier im Mai mit grosser Heftigkeit, bringt zwar helle Tage, aber auch Nachtfröste und macht in Verbindung mit dem Nord- und Nordostwinde diesen Monat verhältnissmässig rauh und kalt.

Im Sommer bringt der Südwestwind uns meistens Regen, er und der Südost wehen selten, veranlassen nicht sowohl Hitze als angenehmes warmes Wetter. Auch der Westwind bringt Regen, oft auch Sturm; geht er nach Nordwesten zu, so bessert sich das Wetter, bleibt kühl, aber trocken, und wenn er nördlich wird, heitert sich die Luft auf, wird jedoch kalt. Gegen Ende des

Sommers werden Ost- und Nordostwinde häufiger und sind ziemlich kühl.

Im Herbste bekommen wir mit Südost- und Südwinden noch sehr angenehme Tage, welche oft lange anhalten; doch am Ende desselben bringen sie schon Frost, weil die Gebirge, von denen sie herabwehen, sich mit Schnee bedecken. Der Südwest- nnd Westwind bringen noch immer gelinderes Wetter mit, doch oft auch Sturm und Regen. Anch die Nordwestwinde bringen Regen und mehr Kälte. Der Nord- und Nordostwind bringt am Anfange des Herbstes oft starke und kalte Regengüsse und am Ende desselben Schnee, Frost und Sturm. Der Ostwind ist nicht so stürmisch, bringt aber Trübigkeit und stärkern Frost.

Dass zwei- und dreifache Luftströmungen gleichzeitig in entgegengesetzter oder sich durchkrenzender Richtung hier stattfinden, bemerken wir oft an dem abweichenden Zuge der Wolken von dem der Fahnen und des Ranches; die schnellste und stärkste, gewöhnlich die obere (mit Ansnahme bei Gewittern), nimmt meistentheils die schwächere mit sich fort, und so dentet der Oberwind gewöhnlich an, dass der Unterwind sich ändern werde.

Auffallend ist das Verhalten des Windes hier im Mai nnd Juni, oft anch noch später. Des Nachts und Morgens herrscht der West- und Südwind. Wenn des Vormittags der höhere Sonnenstand die auf der Erde lagernde Lnftschicht erwärmt und verdünnt, schwimmt diese anfwärts, und die schwerere, das ist die Nord- und Ostluft, stürzt in unsere, dann schon erwärmte, südlichere, Gegend. Wenn bis gegen Abend die obere

und untere Temperatur sich ausgeglichen haben, tritt wieder der vorhinherrschende West- oder Südwind auf. Zur angegebenen Zeit ist die Abwechselung fast täglich zu bemerken, und dabei ist der Abend, die Nacht und der frühe Morgen fast ganz still; der Tag aber ist windig, weil die schwerere kalte Luft mit Bewegungen einbricht. Im Juli erst, wo die Atmosphäre im Norden mit der unsrigen gleich erwärmt und gleich dicht und schwer geworden, hört der tägliche Luftwechsel auf.

Nach den von **Kleefeld** gemachten Erfahrungen, weheten innerhalb 18 Jahren:

5982	mal	..... Westwinde,
4168	»	..... Süd »
2980	»	..... Nord »
1865	»	..... Ost »
1280	»	..... N. W. »
1074	»	..... S. W. »
596	»	..... S. O. »
551	»	..... N. O. »

(S. Tab. № II.)

Die Nähe der See bedingt auch öfters die Erscheinung, dass am Strande derselben ein anderer Wind als in der Stadt und tiefer im Lande herrscht. Der Seewind ist gewöhnlich der später und schnell entstandene und überwältigt den Landwind, indem er ihn in seine Strömung mit aufnimmt. Wahrscheinlich wird der anfängliche Unterschied von grossen chemischen Processen verursacht, die über dem Meere beim Umtauschen der Temperatur der See und des Landes entstehn, oder vom Umspringen des Windes auf hoher See und den jenseits liegenden Ländern.

Die **Sturmwinde** kommen bei uns meistens

aus Westen oder Norden und entstehen zwar zu allen Jahreszeiten, doch nicht leicht bei strengen Wintern, sehr gewöhnlich sind sie aber bei gelinden. Die beiden starken Stürme im Jahre 1737 den 21. Januar und 1747 den 13. December kamen beide aus Westen, der erste sprang aber nachher nach Norden um. Aus Norden kam der Sturm am 15. Juli 1731 und zwar nach einem grossen Regen. Auch 1814 den 3. und 4. September und 1818 den 17. Januar war ein so starker Orkan, dass er Gebäude und Mauern umriss und Schiffe auf den Strand trieb. Wenn bei stürmischen Westwinden die Luft erwärmt wird, so endigen sie sich gewöhnlich mit einem eben so starken Nordwinde, weil nämlich die kältere und also dichtere Luft gegen Norden mit Gewalt in die durch den Westwind erwärmte eindringt.

Gewitter sind weder sehr häufig noch sehr stark bei uns; sie erscheinen gewöhnlich in der Abends- oder Mitternachtszeit mit Süd- oder Südwestwind, wobei der Unterwind schnell nördlich wird. Sie gehen der Stadt gewöhnlich vorbei, den westlich liegenden Berghöhen folgend, und entladen sich, durch die nahe liegende, stark leitende See angezogen, über derselben.

Hagelschläge treffen ebenfalls unsere Gegend nicht bedeutend; nur einige Male fielen hier Hagelkörner von einigen Lothen schwer.

Die Abweichung der Magnetnadel war
1628 nach Lous . . . . . 1° westlich,
1770 bis 1773 . . . . 15° bis 16° w.
1795 war sie . . . . 14° 30′ w.
Nach Kleefeld's und Koch's Beobachtungen war sie 1811 . . . . 13° 48′ w.

nach Herrn Commodore von Bille war sie
1823 . . . . 13° 40′ w.

Auf der hiesigen Rhede
1806 . . . . 70°.

Die Differenz am Hallerschen Magnetometer wechselt täglich, oft stündlich; für die grösste hat Kleefeld 2° gefunden. Die Versuche mit dem Coulomb'schen horizontalen Schwingungsapparate haben gelehrt, dass die Nadel darin in 3′ 50″ bis 54″ Zeit 60 Schwingungen macht. Bei grossen Natnrerscheinungen, Erdbeben und dergleichen in entfernten Gegenden zeigte sich die Anziehungskraft mehrerer grossen Magnete, die ihr Maximum zogen, hier verändert, so dass sie ihr Gewicht fallen liessen.

Luftspiegelungen auf der See und auf dem Lande, *Fata Morgana*, sind auch hier nicht selten beobachtet worden. Sie zeigten sich nach vorhergegangener Wärme, wodurch die Temperatur des Meeres bedeutend erhöht worden und wo durch schnell eintretenden kalten (gewöhnlich Ost-) Wind die über ihr schwebende Luftschicht erkältet und verdichtet ist. Diese verdichteten Dünste zeigen dann das Bild der jenseits der Rhede liegenden Halbinsel Hela und der in ihrer Nähe segelnden Schiffe in einer höheren und dem Auge näher gerückten Stellung. Oder es lagern sich bei mehrfachen Winden in den verschiedenen Luftregionen, durch abwechselnde Lufttemperaturen, verschiedene verdichtete Luftschichten, und man sieht die entfernten Gegenstände, z. B. die Kirche auf Hela und die Schiffe auf der See, zwiefach, mit ihrer Basis zusammenhängend. Das eine Bild,

gewöhnlich das obere, steht aufwärts, das andere mit seiner Spitze abwärts.

Auf dem Lande ist die einfache Erhebung bemerkt worden, wenn der kalte Seenebel über das stark erwärmte Land und seine Luftschicht getrieben wurde. Es erschienen dann auf diesem Nebel die Bilder der etwa eine Viertelmeile von der See gelegenen Landhäuser bei Oliva. Im Frühjahre, im Mai und Anfangs Juni, Morgens und Abends, und im Herbste, im October und November, sind diese Nebel sehr häufig. Wir bemerken sie besonders nach klaren und kalten Tagen, aus der See aufsteigend und nach Sonnenuntergang das Land bedeckend. Im Frühjahre und Sommer sind sie, aus Norden oder Süden kommend, meistens Vorboten des Gewitters.

Von Lichtmeteoren beobachtete Reyger*) mehrere Nebensonnen 1759 den 28. Mai und 1768 den 26. Februar und 3. Mai. Nordlichter erscheinen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts seltener als in früheren Zeiten. Man bemerkte dergleichen 1732 den 22. Angnst, 1741 den 23. Juli, 1746 den 4. August, 1749 den 11. October, den 4. Februar 1759 und den 16. August desselben Jahres; meistentheils waren Gewitter ihre Vorläufer und Nachfolger. Reyger macht hiebei die Bemerkung, man sähe die Nordlichter fast alle Jahre und oft verschiedene Nächte hintereinander, doch seien die rothen viel seltener als die weissen. Auch beschreibt er drei sehr ausgezeichnete, in besonderen Gestalten erschienene, von ihm in

*) Dessen Beschaffenheit der Witterung in Danzig. 1770. S. 346.

den Jahren 1737 den 16. November, 1743 den 19. März und 1750 den 26. August beobachtet. Zu neuerer Zeit wurde 1831 im Januar mehrere Abende hintereinander ein recht lebhaftes Nordlicht gesehen.

Die Nähe der See übt auf Danzigs Witterung einen unausbleiblichen Einfluss aus und bewirkt hauptsächlich die grosse Veränderlichkeit derselben. Denn sowohl die chemischen Veränderungen des Seewassers, als auch das freie Spiel der Winde auf demselben, bedingen für die nahe gelegenen Küsten einen ausserordentlich schnellen und häufigen Luftwechsel, welcher andererseits auch durch die offene Lage der Stadt, die nirgends durch Gebirge oder Wälder vor dem Luftzuge geschützt ist, begünstigt wird. Allerdings wird das Klima hiednrch sehr rauh und für das körperliche Gefühl sehr unangenehm, da die Unbeständigkeit des Wetters selten aus dem Beginne eines Tages auf dessen gleichmässigen Verlauf schliessen lässt, jedoch ist im Allgemeinen der häufige Luftwechsel und der stete Andrang einer reinen Atmosphäre der Gesundheit sehr vortheilhaft. In dieser Beziehung sagt Morreau de Jonnes: „Das Klima befördert die Verlängerung des Lebens ausserordentlich, wenn es kalt, ja selbst streng kalt ist, oder wenn sich die Feuchtigkeit des Meeres mit einer niederen Temperatur verbindet. Die geringste Sterblichkeit Europa's findet in den Ländern am Meere und in der Nähe des Polarkreises, nämlich in Schweden, Norwegen und Island, statt. Die südlichen Länder, deren Klima für die Menschenspecies so günstig zu sein scheint, sind dagegen diejenigen, wo das Leben den meisten Zufällen ausgesetzt ist. Man

hat in Italien die Hälfte mehr Wahrscheinlichkeit zu sterben, als in Schottland. Die Striche der heissen Zone, deren Sterblichkeit man berechnet hat, zeigen, welch verderblichen Einfluss eine hohe Temperatur auf das Dasein der Menschen ausübt." (Statistische Studien über die Sterblichkeit in den verschiedenen Ländern Europa's.) Wir können nun zwar mit Rücksicht auf die Thermometergrade unser Klima keinesweges zu den kalten rechnen, doch wird diese an sich nicht so bedeutende Kälte durch die hier häufigen Winde unangenehmer gemacht, da wenige Tage des Jahres vollkommen windstill und heiter sind.

So beginnt auch der Winter hier eben nicht frühe hinsichtlich des Schnees und Eises, auch haben wir selten viel Schnee, der ohnehin nicht lange liegen bleibt, da er entweder schon im November und December fällt, wo der Frost noch nicht beständig genug ist, oder im Februar und März, wenn die höher steigende Sonne ihn bald schmilzt; erst mit Anfange Januars stellt sich anhaltender Frost ein, doch sind die diesem vorangehenden Monate, November und December, wegen ihrer ausserordentlichen Veränderlichkeit und des mit ihrer Kälte verbundenen häufigen Regens, der meistens mit kurz dauerndem Frostwetter und Schneegestöber abwechselt, sehr unangenehm. Im Allgemeinen kann man den Eintritt der rauhen Witterung von dem Beginne des häufigern Südwindes rechnen. Er ist es, der im November bereits Kälte bringt; bleibt er aus, was jedoch selten der Fall ist, so ist auch die Witterung dieses Monates weniger rauh und kalt als gewöhnlich. Bisweilen aber veranlasst er auch noch einige helle

und laue Tage, welche hier im Anfange des Novembers nicht so ganz selten sind. Sturmwinde, bald aus Westen, bald aus Norden kommend, Regen und der erste Schnee sind die gewöhnlichen Begleiter dieses Monates.

Trübigkeit der Luft, unbeständiges Wetter mit vielem Regen und Sturmwinde aus Westen, bei herrschenden Südwinden, abwechselndes Frost-, Schnee- und Thauwetter bezeichnen den December. Selten ist ganz gelindes und ganz kaltes Wetter. Zu den Seltenheiten in diesem Monate gehören die Ungewitter, wie sie 1723 und 1747 vorkamen. Die Unannehmlichkeiten dieser beiden Monate machen den Eintritt des Januars wünschenswerth, denn mit ihm erscheint gewöhnlich der stärkste anhaltendste Frost, jedoch auch heiteres trockenes Wetter. Süd- und Westwind streiten um die Herrschaft. Der Süd- und Südostwind bringt die stärkste und dauerndste Kälte, der Westwind gelinderes Wetter; das selten mit diesem eintretende Frostwetter pflegt gewöhnlich nicht lange anzuhalten. Der Nordwind bringt jetzt gewöhnlich Thauwetter, ist aber in diesem Monate sehr selten. Der stärkste Frost des ganzen Winters fällt in diesen Monat, denn nach 81jährigen Berechnungen ist im Anfange des Januars der kälteste Tag — 3°,2 *).

Der Februar ist nicht so beständig und die Kälte hält nicht mehr so lange an, es zeigt sich auch mehr Feuchtigkeit, Schnee und Regen bei

*) S. Westphal — die mittlere Temperatur in Danzig. In neuesten Schr. der naturf. Gesellschaft zu Danzig. Heft II.

stürmenden Westwinden. Oft hört nach der ersten Hälfte des Januars die Kälte auf und wird dann gegen Ende Februars wieder heftiger und zwar mit Nordwinden, denn weil das Meer schon viel von seiner Wärme verloren hat, sind jene schon nicht mehr so gelinde; immer aber bringt der Südwind die grösste Kälte, er und der Westwind sind herrschend.

Der März bringt hier mehrentheils mit Nordwind noch viel Kälte und Schnee, auch der Westwind ist in diesem Monate sehr rauh, bringt auch Sturm, wenn im Februar viel Schnee gefallen ist; bisweilen ist auch schon gelindes schönes Wetter; wenigstens zeigen sich mit seltenen Ausnahmen Ende März, oft auch Anfangs desselben, einige heitere, warme, bisweilen verhältnissmässig heisse Tage, die jedoch nicht auf anhaltend warmes und trockenes Wetter zu hoffen berechtigen, denn immer folgen ihnen sowohl Frost, als Regen und Sturm.

Der Frübling bezeichnet seinen Anfang häufig durch einige wenige freundliche Tage, doch dürfen wir deswegen nicht auf beständig schönes Wetter rechnen; denn Süd- und Nordwind regieren neben dem Westwind, und der April zeichnet sich durch seine Veränderlichkeit hier wie überall aus; er bringt uns abwechselnd starke Nachtfröste, Schneegestöber und angenehme Sonnenblicke. Im Allgemeinen ist ein trockener April selten, trübes Wetter, Regen und Schnee behalten die Oberhand.

Im Mai beginnt der Nordwind seine fast ausschliessliche Herrschaft, daher gehört ein warmer Mai bei uns zu den Seltenheiten; kaltes Regenwetter oder trockene, aber rauhe Luft hindern in

diesem Monate oft noch das Wachsthum der Pflanzen und machen dem Menschen die künstliche Stubenwärme nöthig. Die Bäume schlagen selten im April aus, meistens erst im Mai, zuweilen auch erst im Juni. Das Wintergetraide zeigt seine Aehren fast einen Monat später als in Sachsen. In diesem Monate fängt die auffallende Abwechselung der Luftwärme an, die oft bis in den Julius währt, da nämlich Vormittags bei Süd- und Westwind warmes, und Nachmittags bei Nord- und Ostwind kühles Wetter wird. Die warmen Frühlingstage kommen fast immer mit Südwind und treten plötzlich ein, so dass einem kalten Nordwinde des einen Tages unmittelbar ein warmer vom Südwinde begleiteter folgt, der aber gewöhnlich mit Regen schliesst und vom kalten Nordwinde abgelöst wird.

Anhaltend warmes, trockenes Wetter, noch immer vom Nordwinde kleine Nachtfröste, von einigen kalten Tagen unterbrochen, characterisirt unsern Juni. Der Temperaturwechsel gleicht noch völlig dem des Mai.

Der Ostwind ist zu dieser Zeit nicht so ganz selten, häufiger aber ist der West; besonders um die Aequinoctialzeit erheben sich mannigmal starke Westwinde mit kleinem Strichregen und kalter Luft, welche einige Tage nacheinander anhalten. Der Frühling entbehrt bei uns meistens der sonst so gepriesenen Reize; denn Kälte, Rauhigkeit, Unfreundlichkeit, erhöht durch den Abstand gegen einzelne, bisweilen erscheinende Sonnenblicke und warme Tage, sind seine gewöhnlichen Begleiter, so dass der Genuss desselben mehr dem Auge durch den Anblick des frischen Grüns, als dem

Gefühle durch die Empfindung der erwarteten Frühlingswärme zu Gute kommt.

Die Hitze des **Sommers**, welcher bei uns ziemlich spät eintritt — die heissesten Tage + 14,4 fallen auf das Ende des Julius — wird durch die häufigen Winde sehr gemildert, woher sie auch nicht so erschlaffend wirkt, wie sonst wohl der Fall sein würde, aber auch andererseits in diätetischer Hinsicht grosse Vorsicht erfordert, da der Hitze des Tages oft ein kühler Abend folgt und dem Unbedachtsamen heftige Erkältungen zuzieht. Die Sommerwärme tritt eigentlich spät ein und hält selten lange an, weil der Regen sie meistens unterbricht und kühlere Tage hervorbringt. Als den heissesten Tag innerhalb der 18 Jahre von 1807 bis 1824 kann man den 7. Juni 1819 annehmen, wo das Thermometer + 28°,0 zeigte.

Der **Juli** bringt mehr Regen als der Juni, weil jetzt sich oft Gewitter mit grossem Platzregen einstellen, auch der West in Begleitung von Strichregen und grossen Regengüssen häufiger wird. Die etwanige grosse Hitze dieses Monates wird durch den **Nordwind** gemässigt, die Abende werden durch ihn kühler gemacht, obgleich er nicht mehr so häufig weht wie im Juni. Die grösste Hitze bringt der Südwind. Das beste Wetter geniessen wir, wenn keiner von diesen Winden zu lange anhält, sondern mit den andern von Zeit zu Zeit abwechselt, weil alsdann die Hitze nicht zu beschwerlich wird, auch der Regen nicht im Uebermaasse erscheint. In der letzten Hälfte des Julius, wenn bei warmem Wetter der Wind Vormittags südlich oder westlich ist und die Luft klar bleibt, pflegt Nachmittags ein kühler Wind

aus N. O. oder Osten die Hitze zu mässigen. — Die beiden Monate Juli und August sind die heissesten unseres Sommers, der angenehmste aber ist der September, in welchem die Hitze bereits etwas nachlässt und einer angenehmen, meist gleichmässigen Temperatur Platz macht. Der Südwind bringt sowohl Hitze als auch das trockene warme Wetter, welches wir so oft in diesem Monate haben, da Gewitter und Regen nicht mehr so häufig sind wie in den früheren, sondern eine gemässigte Luft anhaltend ist, doch auch Reife und Nachtfröste bei klarem Himmel; denn nur Juli und August sind von diesen bei uns frei. Der Ostwind weht in diesem Monate auch oft, und bringt trockenes Wetter mit Wolken und gemässigter Luft. — Regen und trockene Tage halten sich in diesem Monate gewöhnlich das Gleichgewicht, und die Temperatur desselben ersetzt meistens das Missverhältniss der vorhergehenden Sommermonate; denn wenn diese heiss und dürre waren, so ist er gewöhnlich kühl und nass, und umgekehrt.

Der Herbst ist durchschnittsweise unsere angenehmste Jahreszeit und viel gelinder und lieblicher, als der Frühling. Die rauhen Nordwinde, die dort so gewöhnlich sind und harten Frost nebst Schnee bringen, werden im Herbste seltener und bringen Regen. Auch der October bringt gemeinhin noch sehr angenehmes, anhaltendes Wetter mit klarer und warmer Luft bei Südwind. Zu Ende des Monates stellen sich bei Nord- und Westwind starke und anhaltende Regengüsse ein, die endlich, wenn der Wind ganz nach Norden geht, in Hagel und Schnee sich verwandeln, wor-

auf klarer Himmel und Nachtfrost eintritt; dieser wird stärker, wenn der Wind nach Osten, gelinder, wenn er nach Westen geht. Ein frühes Winterwetter im October ist nicht immer Vorzeichen eines harten Winters. Die Zeit, wann sich unsere Flüsse mit Eis bedecken, ist natürlich je nach der Gelindigkeit oder Härte des Winters verschieden, doch kann man sich mit Sicherheit erst Anfangs Januar dem Eise anvertrauen; die Gewässer befreien sich von dieser Hülle mehrentheils in der Mitte des März. — Unser längster Tag dauert 16 Stunden 36 Minuten und der kürzeste 7 Stunden 24 Minuten.

Die Geschichte der Danziger Witterung bietet manche interessante Erscheinungen dar.

So war der Winter 1426 so stark, dass man bis Lübeck auf dem Eise fahren konnte; ihm folgte 1427 ein so gelinder, dass im December die Bäume ausschlugen. 1443 fiel den 1. Mai so viel Schnee, dass Dächer eingedrückt und Bäume zerbrochen wurden. Vom December 1459 bis zum 16. März 1460 fror die Ostsee bis hinter die Halbinsel Hela so zu, dass man vom Kirchthurme dieses Ortes nichts als Eis sah; auch 1496 konnte man dahin auf Schlitten fahren. Dieselbe anhaltende Kälte bemerkte man 1554 und 1578; in letzterem Jahre fuhr man am 7. März auf dem Eise nach Hela. Dagegen waren die Winter 1551 und 52 so gelinde, dass man kein Eis sah und im Januar zu pflügen anfing.

1568 blühten im October die weissen Rosen noch einmal, doch war die Kälte desselben Winters so stark, dass man zu Eise nach Hela, selbst nach Lübeck fuhr; eben so im Jahre 1578. Auch

in den Jahren 1674 und 1686 wiederholte sich diese strenge Kälte; im Jahre 1709 war sie gleichfalls so stark, dass alle Nussbäume und Weinstöcke erfroren, keine Wassermühle ging, sondern Stampf- und Rossmühlen gebraucht werden mussten, das Wild in den Wäldern und eine unsägliche Menge von Fischen in den Gewässern umkam und die Ostsee 9 Meilen weit mit Eis bedeckt war, 24 Wochen auf Schlitten gefahren werden und vor dem 11. März kein Schiff in den Hafen einlaufen konnte.

Löschin*) macht die Bemerkung, dass die klimatische Beschaffenheit unserer Gegenden sich in dem Zeitraume von 1599 bis 1660 sehr merklich geändert habe, wozu wohl die durch den Krieg zwischen Polen und Schweden (woran Danzig thätigen Theil nehmen musste) verursachte Lichtung der Wälder mitwirkte, die auf der einen Seite das Seeufer bekränzten und rauhe Nordstürme abhielten, auf der andern Seite aber den im Winter hier sehr kalten Südwind hemmten. Jene Wärme, die noch in dem früheren Zeitraume Weinerndten möglich machte, findet sich jetzt nicht mehr. Auch jene Extreme von Kälte kommen nicht mehr vor, nur häuften sich 1624 und 37 im Danziger Fahrwasser ungeheuere Eismassen an, die beinahe die Schiffe zerdrückten und über welche man zu Fusse und zu Schlitten bis an die Schiffe gelangen konnte. Folge dieser Veränderung des Klima's mag zum Theil auch wohl die immer grösser werdende Zahl der in Danzig Gestorbenen gewesen sein, wenn gleich

*) S. Geschichte Danzigs. Th. I. S. 415.

Hanov die Bevölkerung der Stadt in den Jahren 1640 bis 50 noch auf 77,000 Seelen berechnet.

Ein Beispiel eines gelinden Winters war im Jahre 1507, wo weder das Haff, noch die Weichsel, noch die Radaune zufror.

Starke Gewitter waren damals viel häufiger als jetzt; in den Jahren 1492 bis 1506 wurden allein in der Stadt 3 Frauen und 2 Männer vom Blitze erschlagen.

Am Tage Kreuzes Erhebung des Jahres 1361 entstand ein so heftiges Gewitter, dass im Hafen 60 Schiffe auf einmal untergingen und 37 kleine Thürmchen in der Stadt heruntergerissen wurden; auch

1465 entstand ein starkes Gewitter mit Sturmwind im Anfange Novembers, der so stark war, dass viele kleine Thürme von den Kirchen, hervorragende Giebel von den Häusern, ja ganze Gebäude umgestürzt und alle Schiffe im Hafen und auf der Weichsel und Mottlau beschädigt wurden.

1482 den 8ten September und 1486 waren gleichfalls so heftige Stürme, dass man damals den Untergang der Stadt befürchtete.

1497 war ein so heftiger Sturm, dass er einen grossen hölzernen Thurm im Werder mit 5 Glocken, von denen die grösste 16 Centner wog, aus dem Grunde hob, 25 Schritte weit fortführte und dann zerschmetterte.

1515 am Tage Mariä Lichtmess warf der Sturm mehrere Thürmchen von den Kirchen und machte ein ausserordentlich grosses Schiff, dessen Kiel 55 Ellen lang war, untergehen.

Die Orkane 1814 den 3ten und 4ten September und 1818 den 17ten Januar sind bereits oben erwähnt.

I.

UEBERSICHT

der höchsten und niedrigsten **Barometer-** und **Thermometer-Stände** in den Jahren **1807** bis **1824**.

	Barometer.				Thermometer.			
	Höchster Stand.		Niedrigster Stand.		Höchster Stand.		Niedrigster Stand.	
Jahrzahl	Monats-Tag	Par. Mss.	Monats-Tag	Par. Mss	Monats-Tag	Grad.	Monats-Tag	Grad.
1807	23. März	28.11,0	13.Ja.30.Spt.	27.3,3	9. August	+ 26,0	22. Januar	— 6,6
1808	26. 27. März	29 1,1	11. Januar	27.1,7	25. Juli	+ 24,0	1. März	— 9,5
1809	6. Januar	28.11,0	9. Januar	27 5,7	1. Juli	+ 22,3	7. Januar	— 14,8
1810	27. October	28.11,4	26. Decbr.	27.4,0	4. Septbr.	+ 23,5	14. Januar	— 14,0
1811	19. Februar	29.0,8	14. Februar	27.2,3	19. Juli	+ 26,0	1. Januar	— 12,0
1812	11. März	28.8,8	18. Novbr.	27.3,2	28. Juli	+ 23,7	25. Januar	— 17,0
1813	16. 17. Jan.	28.8,0	8. März	27.1,7	14. August	+ 20,4	18. 19. Jan.	— 10,0
1814	23. Februar	28,9,4	7. Januar	27.4,0	12. Juli	+ 25,0	23. Februar	— 15,0
1815	2. Januar	28.10,2	24. März	27.3,1	18. Juli	+ 23,0	9. Decbr.	— 16,0
1816	1. Januar	28.9,7	16. Februar	27.1,2	10. Juli	+ 22,0	6. 7. Febr.	— 15,0
1817	9. 10. Jan.	28.10,0	4. März	26.11,3	14. Juni	+ 24,2	6. Decbr.	— 11,2
1818	17. Decbr.	28.9,3	17. Januar	27.2,2	20.Jul.7.Aug	+ 20,5	4. Januar	— 16,0
1819	7. Decbr.	28.11,3	18. März	27.4,6	7. Juli	+ 28,0	8. Decbr. (im Freien	— 10,5 — 12,0)
1820	19. Decbr.	29.0,0	19. October	27.2,8	1. August	+ 22,9	11. 12. Jan.	— 20,0
1821	6. Februar	28.11,0	25. Decbr.	26.11,3	10. Septbr.	+ 22,5	5. März	— 14,0
1822	29. Decbr.	28.10,9	9. März	27.1,4	20. Juli	+ 22,0	30. Decbr.	— 9,0
1823	3. Januar	28.10,5	4. März	27.1,1	26. August	+ 23,4	24. Januar	— 23,0
1824	7. Februar	28.9,1	15. Novbr.	27.1,0	5. 24. Sept.	+ 22,0	7.Ja. 4. 5. Mz.	— 4.0

II.

UEBERSICHT

über die mittleren **Barometer-** und **Thermometer-Stände** und die herrschenden **Winde** für jeden Monat nach einem Durchschnitte der Jahre **1807** bis **1824**.

Monat.	Barometer-Stand.	Thermometer-Stand.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.	O.	SO.	Herrschende Winde.
Januar	28.1,76	— 1,51	496	99	547	94	102	31	122	72	W.
Februar	28.1,43	— 0,09	411	71	523	106	136	18	74	79	W.
März	28.1,47	+ 1,55	312	93	504	117	275	33	159	61	W.
April	28.1,55	+ 5,09	261	72	407	121	378	73	172	42	W. N.
Mai	28.1,99	+ 9,09	233	69	387	105	400	71	259	54	N.
Juni	28.1,77	+ 12,06	216	42	442	106	447	85	187	21	N. W.
Juli	28.1,41	+ 14,17	178	56	611	92	361	73	195	27	W.
August	28.1,99	+ 14,14	270	97	658	99	273	51	146	17	W.
September	28.2,25	+ 10,77	352	93	507	114	225	29	152	71	W. S.
October	28.1,90	+ 6,56	489	139	405	141	121	36	161	65	W. S.
November	28.1,45	+ 3,11	444	114	507	93	127	28	130	31	W. S.
December	28.1,18	— 0,19	506	129	475	92	135	21	108	56	S.

Dritter Abschnitt.

Schilderung der Einwohner und ihrer Lebensweise.

Jede Stadt, welche, an der See gelegen, mit entfernten Völkern Handel treibt, muss mehr oder weniger von ihrer ethnologischen Eigenthümlichkeit verlieren; denn sowohl in moralischer und intellectueller, als in vielen andern Hinsichten, finden so viele Berührungspunkte zwischen den Verkehrenden statt, dass Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche häufig von einem Volke zum andern übergehen und eben so nach und nach auf die physische Beschaffenheit der Nachahmenden einwirken, wie die intellectuelle Bildung sich nach Maassgabe des häufigen Verkehres modificirt. Dass nun Danzig sich fremden Sitten untergeordnet, kommt wohl von dem allgemeinen Verhältnisse des erwerbenden Bestrebens her; denn da die Stadt Jahrhunderte hindurch ferne Länder sowohl mit unentbehrlichen Gegenständen des Lebensunterhaltes, als auch mit solchen des Luxus versorgte, daher stets des eigenen Vortheiles wegen fremde Sitten sich anzueignen veranlasst war, so konnte es nicht fehlen, dass mit der Zeit Gewohnheiten, Gebräuche und endlich auch physische Bildung denen solcher Völker ähnlich werden mussten, deren Verkehr zu suchen das eigene Interesse erheischte. Von jeher stand Danzig vorzüglich mit England und den

Niederlanden in Handelsverbindungen; es wird hieraus erklärlich, warum wir in der Eigenthümlichkeit unserer Stadt so vieles von jenen beiden Ländern erblicken.

Doch auch abgesehn von dem Character der Erwerbsart, so haben auch unmittelbar die Bewohner dieser Gegend durch ihre geographische Lage viel von der ursprünglichen Reinheit des Volksstammes verloren. Denn obgleich Danzig, ursprünglich von den Gothen angelegt, nachher durch starke deutsche Einwanderungen ganz zu einem deutschen Orte umgebildet wurde, so haben sich doch auch viele Ausländer, besonders überseeische Fremdlinge, in Folge häufiger Besuche dieser Stadt und vorzüglich zu Zeiten der grösseren Blüthe des Handels, durch die hier bestehende Leichtigkeit des Erwerbes angezogen, hier niedergelassen und sind im Laufe der Zeiten mit den hiesigen Bewohnern verschmolzen, so dass, wenn sie auch, der intellectuellen Richtnng der hier lebenden Bevölkerung folgend, in Sinn und Handlungsweise Deutsche geworden sind, sie doch den folgenden Generationen eine Beimischung ihres ursprünglichen Völkerstammes mitgetheilt haben.

Die ursprünglichen Bewohner dieser Gegenden sollen gross, sehr stark, blond, sehr behaart und gesund gewesen sein, grösstentheils von der Jagd und Fischerei gelebt und den Ackerbau wenig gekannt haben. Ihr Vaterland und ihre Freiheit auf das Aeusserste vertheidigend, unterlagen sie der Uebermacht und der grösseren Taktik des deutschen Ordens, doch nur erst nach einem funfzigjährigen Vertilgungskriege; die Uebriggebliebenen vermischten sich nach und nach mit den eingewan-

derten dentschen Kolonisten und den durch den Seehandel ihnen zugeführten Fremden. Dieses und die veränderte Lebensart nnter dem Einflusse der Kultur haben nnn die Körperconstitution der Bewohner sehr verändert: sie ist kleiner und schwächlicher geworden. Das Erlöschen der Nationalität lässt nns jedoch einen allgemeinen physischen Character nicht angeben. Auf einigen Theilen der Höhe finden sich noch Spuren unvermischter Wenden. Sie haben einen derben, festen, ungelenken Körper mittlerer Grösse, starken Haarwuchs, eine etwas träge, schwerfällige Bewegung, eine dauerhafte Gesundheit, und nicht selten befinden sich nnter ihnen hundertjährige Greise. In den Werdern sind die Einwohner fast durchgehends Deutsche; ihre Constitution trägt häufig, in der Klasse des grossen Haufens, und ganz vorzüglich nnter den Menoniten, das Bild des phlegmatischen Temperamentes an sich; ihr Körper ist vollsaftig, bisweilen schwächlich, als Folge ihres feuchten Klima's. — Der Deutsche auf der Höhe unterscheidet sich fast durch nichts von dem deutschen Bewohner der benachbarten Provinzen; doch steht er auf einer niedrigeren Kulturstufe als der Einwohner des Werders; hier hat längst ein guter Schulunterricht stattgefunden; dort aber sind wenige Schulen vorhanden gewesen, die Masse des Volkes hat daher auch weniger Kenntnisse erlangt und hängt öfter noch an Vorurtheilen; doch sind mit Bereitwilligkeit, trotz der Opfer, die sie kosten, Schulen angelegt worden. Im Ganzen ist Biederkeit und Ehrlichkeit das Eigenthum der Bewohner dieser Gegend.

Die Bevölkerung Danzigs besteht in den hö-

heren Klassen meistens aus Abkömmlingen deutscher Einwanderer, vorzüglich aus den Hansestädten, doch haben sich, wie schon erwähnt, viele Engländer, Franzosen, Irländer, Schotten und Holländer eingemischt. Der grosse Haufen ist zum grossen Theil deutscher, zum Theil aber auch slavischer Abkunft. Es ist demgemäss sehr schwer, einen allgemeinen physischen Character für die ganze Masse aufznfinden, da er demjenigen aller Stadtbewohner, je nach der Verschiedenheit der Abstammung, Erziehung, Beschäftigung, des Luxus, moralischer Veredelung und Verderbtheit, in den mehrsten Stücken gleicht.

Es kann daher auch hier nur von der arbeitenden und Mittelklasse die Rede sein, denn in den gebildeten Klassen, wo körperliche Fähigkeiten höheren geistigen Zwecken untergeordnet und je nach Neigung und Beschäftigung willkührlich oder theilweise ausgebildet, grösstentheils durch die geistige Ausbildung, wenn auch nicht in ihrem Fortschreiten gehemmt, so doch in den Hintergrund gestellt werden, verliert der physische Mensch seinen ursprünglichen Typus und gleicht in allen Stücken dem aller Bewohner grosser Städte desselben Völkerstammes.

Im Ganzen betrachtet ist die hiesige Bevölkerung von mittlerer Statur; ausgezeichnete Grösse gehört schon zu den Seltenheiten, häufiger sind gedrungene, untersetzte Staturen von starkem Knochenbaue und dunkelblondem Teint. Die Körper-, besonders die Muskelkraft ist meistens jenem Baue entsprechend, wo nicht ihn oft gar übertreffend, wozu auch wohl vieles die Uebung derselben bei den hier gewöhnlichen Arbeiten, dem

Tragen schwerer Lasten beim Fortschaffen der Handelsgüter, der Arbeit auf den Schiffen, dem Aus- und Einladen in dieselben, dem Emporwinden schwerer Ballen aus den Flussschiffen, den öfteren körperlichen Anstrengungen bei dem zu verschiedenen Zeiten und nie ganz unterbrochenen Festungsbaue, beiträgt. Es steht dieses im Gegensatze mit der Bevölkerung der Fabrikstädte, wo ein grosser Theil der Arbeiter den Fabriken seine Kräfte widmet und es mehr auf Geschicklichkeit in Anwendung derselben, als auf ihre mechanische Entwickelung ankommt, oft auch nur ein geringes Maass physischen Vermögens erfordert wird. Aber auch in unsern höheren Ständen sind Schwächlinge selten, kräftige, Ausdauer versprechende Naturen bilden die Mehrzahl.

Stärker noch als beim männlichen Geschlechte zeigt sich der Unterschied der Stände bei dem weiblichen; da bei dem ersteren doch immer ein gewisser Grad körperlicher Kraftanwendung, sei es auch nur in Künsten, die zur Verschönerung des Lebens und zum Vergnügen dienen, oder in dem Ertragen von Anstrengungen, in Wirksamkeit zu treten pflegt, die Damen höherer Klasse jedoch selten oder nie Gelegenheit haben, das Maass ihrer Muskelkräfte zu prüfen. — In unsern höheren Klassen sind die Damen stets von angenehmer Mittelstatur; auch hier ist ein junonischer Wuchs selten, und häufig trifft der Blick auf kleine, unbedeutende Gestalten; doch vermissen wir mit Vergnügen solche Schönheiten, die im vollständigen Mangel der Kraft, im matten Dahinschmachten ihre Reitze suchen, und, wo nicht von wirklicher Krankheit die Rede ist, bemerken wir stets

eine dem Körperbaue angemessene Energie und Gewandtheit. Der Teint unserer Damen spielt durch alle Nüaneen von Blond bis zum Dunkelbraun; schwarzes Haar, wirklich brunetter Teint, so wie sehr helle Blondinen, sind selten, das Auge meistens blau. Ausgezeichnete Schönheiten sind hier so selten wie überall, auch macht man unsern Schönen meistens den Mangel einer zarten Haut und wohlgeformter Arme, Hände und Füsse zum Vorwurfe. Die windige Luft unseres Ortes, die der Nähe der See zuzuschreibende Feuchtigkeit derselben, mag wohl nebst der durchschnittweise sehr nahrhaften, meistens animalischen Kost, den weniger zarten Teint verursachen. Der weibliche Theil der arbeitenden Klasse zeigt meistens, sowohl in seinem Körperbaue als in seiner Thätigkeit, ein unerwartetes Maass körperlicher Kraft und Ausdauer im Ertragen unangenehmer atmosphärischer Einflüsse. Die dienende Klasse ergänzt sich meistens durch Zuwachs aus den umliegenden Ländereien, kann im Allgemeinen jedoch auf Schönheit keinen Anspruch machen, wenn auch einzelne wohlgebildete Individuen nicht gar selten sind; es ist dieses auch in Rücksicht auf schwere körperliche Arbeit von Jugend auf, Aufenthalt in freier Luft in rauher Witterung u. s. w., um so leichter zu erklären, wie aber auch andererseits dieses als Ursache ihres starken und abgehärteten Körpers angesehen werden muss, den wir an ihnen gewöhnlich bemerken.

Neigung zum Starkwerden haben im Allgemeinen die Danziger nicht, und selten nur bemerkt man ausgezeichnet wohlbeleibte Menschen, wohingegen viele im hohen Alter, über siebzig Jahre

hinaus, noch vollständig thätig in ihren Geschäften und im Besitze aller ihrer Sinne, selbst zu anstrengenden körperlichen Arbeiten fähig sind. Dabei sind unsere alten Leute der Mehrzahl nach nicht auffallend hässlich, und, abgesehen von den durch Alter, Armuth, Kummer oder andere schwächende Einwirkungen verursachten Veränderungen der Gesichtsbildung, bieten sie selten abschreckende Physiognomien dar. Körperlich Missgestaltete und wirklich Verwachsene werden hingegen hier nicht ganz selten bemerkt, wenn auch über gar zu grosse Häufigkeit derselben nicht Klage geführt werden kann. Bei der armen und bettelnden Klasse sind sie seit der Einführung einer strengeren Armenpolizei, wenn auch nicht seltener, so doch den Augen des Publikums mehr entrückt worden, da sie bis dahin häufig zur Erregung des Mitleids und zur Erlangung reichlicherer Spenden zur Schau gestellt zu werden pflegten.

Als eine unangenehme Eigenthümlichkeit der Danziger wollen Fremde das häufige und frühe Anstocken und Verderben der Zähne ansehen; jedoch glaube ich, dass die jetzt in allen grossen Städten des Nordens allgemein gebräuchliche Lebensart, die stark reitzende Kost, der Genuss vieler Süssigkeiten, diesen Vorwurf auf alle Bewohner Deutschlands anwendbar mache, wenigstens entsinne ich mich, dass ich nirgends weisse und wohlerhaltene Zähne allgemeiner gefunden habe, als in Italien und Frankreich, wo jedoch auch viel weniger Fleischnahrung genossen wird, als in Deutschland und den nördlichen Gegenden. Denn bei dieser ist auf jeden Fall eine um so grössere Aufsicht auf die Zähne nothwendig, da hiebei die

einzelnen Fleischfasern zwischen den engen Zwischenräumen der Zähne hängen bleiben und bei unterlassener Entfernung von dort in Fäulniss übergehen, die sich dem Zahnschmelze mittheilt und endlich auch die Substanz der Zähne ergreift. Sehr in Betracht kommt hiebei noch, dass durch jene reitzende Nahrung eine venöse Constitution sehr begünstigt wird und die Säfte eine Mischung erhalten, welche der Fäulniss der Zähne besonders geneigt ist. Zwar bemerken wir bei den meisten Engländern ausgezeichnet schöne Zähne, obgleich dieses Volk der animalischen Speise besonders zugethan ist; doch ist hiebei nicht zu vergessen, dass dort, wo die Kultur des ganzen Körpers stets sehr berücksichtigt wird, vorzüglich auf diesen Theil der körperlichen Schönheit eine ausserordentliche Sorgfalt verwendet wird. Aber eben diese so heilsame Sorgfalt und Reinlichkeit vermissen wir leider bei uns, und wenn auch im Allgemeinen unser feuchtes, windiges und rauhes Klima, in Verbindung mit unserer Lebensart, der Verderbniss der Zähne eine vorbereitende Ursache darbietet, so ist doch das herrschende Vorurtheil, als wenn Reinigen der Zähne von dem angesetzten Weinsteine und Bürsten mit Zahnpulver Zahnschmerzen und Fäulniss hervorbringe, gerade die Hauptursache wenigstens für das frühe Eintreten dieses Uebelstandes. Denn selten findet man hier das in andern Gegenden gebräuchliche, sehr heilsame Ausspülen des Mundes nach dem Essen, und man glaubt sich meistens hinreichend mit der Pflege dieser Theile, ohne die es keine wahre Schönheit giebt, abgefunden zu haben, wenn man Morgens den Mund mit Wasser von dem vorhan-

denen Schleime reinigt. Obgleich unsere officinellen Zahnpulver sehr gut sind, so sieht man doch selten davon Gebrauch machen, und doch weiss man aus Erfahrung, dass gerade diejenigen Zähne, bis zu welchen die Pflege am wenigsten gelangen kann, nämlich die Backenzähne, am ersten von der Verderbniss ergriffen werden, während die leichter rein zu erhaltenden Vorderzähne am längsten ihre Gesundheit erhalten. Dass bei unserem häufigen Temperaturwechsel verdorbene, angestockte Zähne leichter und früher schmerzhaft werden, als in windstillen, warmen Gegenden, wird jeder leicht einsehen, und daher ist anzunehmen, dass, wenn auch schlechte Zähne bei uns nicht häufiger angetroffen werden als anderswo, doch hier Zahnschmerzen häufiger sind. Unserm Trinkwasser die Schuld hievon beimessen zu wollen, ist grundlos, denn es enthält durchaus keinen Bestandtheil, dem man dieses zuschreiben könnte; zumal da auch aus andern Gegenden dieselben Klagen ertönen. So wirft man die Schuld von den schlechten Zähnen der holländischen Damen auf das dortige feuchte Klima, in Verbindung mit dem häufigen Genusse des Thee's und Kaffee's; desgleichen bemerkt man in der Umgegend von Köln am Rhein, dass die Frauenzimmer schon in jüngern Jahren die Vorderzähne verlieren.*)

Das **Temperament** der Danziger ist weniger phlegmatisch, als man es wohl bei nördlich wohnenden Völkern beobachtet, sondern schliesst sich mehrentheils dem sanguinischen an, äussert

*) S. Günther, med. Topographie von Köln am Rhein. Berlin 1833. S. 100. Anm.

sich weniger in verwickelter, weithin thätiger, als kurz beendigter, das Ziel bald erreichender Thätigkeit. Lebhaftigkeit, Frohsinn, Hang zu Vergnügungen, sowohl in der schönen, die Stadt umgebenden Natur, als auch zu gesellschaftlichem Zusammensein während der rauhen Jahreszeit, ist ein leicht zu bemerkender Characterzug der Danziger. Der Volkscharacter, in seinen allgemeinen Umrissen, hat sich den politischen Veränderungen gemäss umgestaltet. Gleich allen kleinen Republiken nämlich bildeten die Danziger zur freireichsstädtischen Zeit ein abgeschlossenes Ganze gegen das Ausland und die Ausländer, und nur schwer liess sich für solche in anderer als merkantilischer Beziehung eine Annäherung bewirken; fast eben so abgeschlossen waren aber auch die einzelnen nach Stand, Rang, Herkunft und Vermögen verschiedenen Klassen. Diese Schranken sind aber alle sowohl vor dem Scepter der neuern Civilisation, als auch durch die glückliche Einverleibung in einen so mächtigen und aufgeklärten Staat, wie der unsrige, gesunken. Mit Zuvorkommenheit tritt jetzt der leicht bewegte Danziger dem Fremden entgegen und huldigt selbst leichter den ferneher kommenden, als oft gleichen einheimischen Vorzügen. Jene republikanische Nationalität ist jetzt ganz in der des Volkes, dem wir politisch und geographisch angehören, untergegangen, wenn auch Prunkliebe und Vergnügungssucht, oft auf Kosten stiller Häuslichkeit und wirthlicher Grundlage, bisweilen noch an die theilweise Polnische Abstammung erinnern.

Die Natur des Erwerbes hat natürlich ihren eigenthümlichen, durch Jahrhunderte fortdauern-

den Einfluss auf den Character unserer Mitbürger auszuüben keinesweges unterlassen, und wenn man die mit dem überseeischen, wagnissreichen Handel verbnndene Möglichkeit eines leichten und schnellen Gewinnes und eben so schnellen Verlustes berücksichtigt, so kann es nicht auffallen, wenn das menschliche Gemüth in schneller Vergessenheit des Unglückes und steter Erinnerung des Glückes diesem leichtern Erwerbsmittel vor langsamen, beschwerlichen, aber sichern den Vorzug zugesteht und den Genuss des Augenblickes höher schätzt, als Rückblicke und Voraussicht.

Der Pöbel grosser Städte zeichnet sich im Allgemeinen durch Rohheit und Wildheit vor der niedern Klasse kleinerer Städte oder des Landes aus, vorzüglich aber in See- nnd Handelsstädten; denn hier wirkt die temporäre Leichtigkeit des Erwerbes zu Zeiten des glücklichen Handels und das Beispiel der heimkehrenden Matrosen, welche nach langen Entbehrungen und Anstrengungen mit verhältnissmässig grossen Mitteln versehen, nach den auf der See lange versagten Genüssen haschend, der Zügellosigkeit in jeder Art manche Opfer briugen. Wir verkennen an unserm gemeinen Manne keinesweges seine Biederkeit, die freilich meistens mit Derbheit, häufig aber auch mit Rohheit verbunden ist. Auf seine Vaterstadt, auf seine körperlichen Vorzüge bewahrt er einen gewissen Stolz; doch wird sein Hang, Unthätigkeit einem kleinen Gewinne vorzuziehen, ihm selbst verderblich, dem übrigen Publikum sehr unbequem; ohne Rücksicht auf die wenig oder nichts einbringenden Wintermonate, versplittert er oft die verhältnissmässig bedeutende Einnahme des

Sommers, und ist durch diesen Mangel an Sparsamkeit oft gezwungen, mit seiner Familie, die in erwerbsreicher Zeit manche unnütze Ausgabe nicht scheuete, in müssigen Tagen zu darben oder zu betteln.

Die Tugend der Sparsamkeit scheint bei uns mehr Eigenthum der mittleren und unteren Handwerkerklasse zu sein, welche wir durch emsiges Zusammenhalten oft zu einem verhältnissmässig bedeutenden Wohlstande gelangen sehen. Doch ist Mangel an Industrie der Hauptvorwurf, der diese Klasse von Menschen trifft. Denn wir sehen wohl in keinem andern grossen Orte Handwerker und Arbeitsleute so langsam arbeiten, wie hier, und es ist zu bewundern, welche Langmuth das Publikum hier gegen die Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit der Handwerker üben muss. Ihre Thätigkeit und Tüchtigkeit beschränkt sich nur auf die gröbern Arbeiten, die feinern, grössere Genauigkeit, Zierlichkeit, Fortschreiten mit dem Zeitgeschmacke erfordernden, stehen hier noch gegen andere Städte zurück, weil einmal diese Menschenklasse zu träge ist, den von ihren Voraltern und Handwerks-Lehrmeistern vorgeschriebenen Weg zu verlassen, und dann, weil sie grösstentheils auch mit der bisherigen Art ihrer Arbeit ihren Unterhalt hinreichend gefunden haben.

Die Beschäftigungen am hiesigen Orte bieten wenig Verschiedenheit dar, da der Handel der ausschliessliche Nahrungszweig ist; aus ihm entspringt die Wohlhabenheit der Stadt und mit ihm stockt der Erwerb durch alle Klassen der Einwohner; denn mit Ausnahme der Beamten ist das Einkommen eines Jeden von ihm mehr oder

weniger abhängig. Alle, welche mit dem Handel in Verbindung stehen, müssen ihre Thätigkeit nach dem Maasse ihrer Geschäfte einrichten; der Arbeitsmann beginnt seine Arbeit um 6 Uhr Morgens im Sommer, und setzt sie mit Ausnahme einer Mittagsstunde bis 7 Uhr Abends fort; im Winter arbeitet er von 7 Uhr Morgens bis 6 Uhr des Abends.

Die Hauptgegenstände des Ausfuhrhandels sind Getraide, Holz, Asche, grobe Leinwand, früher auch Ermeländisches Garn; weniger wichtig ist die Ausfuhr des Doppel- oder Jopenbieres, des Mehles, Branntweines, der Federn und der Wolle. Hiezu kommt in neuerer Zeit ein früher noch nicht verlangter Artikel, nämlich Knochen, welche in England gemahlen und zur Düngung der Aecker gebraucht werden. Das Ausgraben dieser Knochen, welche sich als Ueberbleibsel verbrauchter Speisen sehr häufig in der Erde vorfinden, gewährt bei der jetzigen nahrungslosen Zeit vielen armen Familien einen, wenn auch nur dürftigen, Erwerb.

Das Getraide kommt von Polen hieher auf der Weichsel und wird hauptsächlich nach England verschifft.

Das Holz kommt auch aus Polen hieher, und der Handel damit theilt sich in den mit Balken, Dielen, eichenen Planken und Pipenstäben oder Fassdauben; meistens geht dasselbe nach England, weniger nach Frankreich oder Holland.

Die Pottasche wird aus Polen roh eingeführt und nach den Niederlanden, wo sie zum Bleichen angewandt wird, verschifft; die calcinirte Weedasche aber wird in den hiesigen Fabriken

bereitet, indem nämlich $\frac{2}{3}$ roher Holzasche und $\frac{1}{3}$ Okras oder Ockerasche — ein Extract der Asche des Buchenholzes, welches durch Auslaugen und Auskochen gewonnen wird — mit Wasser gemischt, im Calcinir-Ofen bis zum Weissglühen geschmolzen und alsdann in grosse viereckige Formen geschlagen wird.

Die grobe Packleinewand kommt gleichfalls aus Polen und geht nach England und den Niederlanden. Auch das Mehl und das Doppelbier werden nach England verschifft, welches letztere von dort aus, mit Wasser vermischt, als Getränk auf den Schiffen gebraucht wird, da es der Verderbniss und dem Sauerwerden nicht ausgesetzt ist. Der Danziger Branntwein hat eine allgemeine Berühmtheit und wurde sonst bis in die entferntesten Welttheile verschickt.

Der Bernstein wird zum grössten Theile roh nach der Türkei verkauft.

Einfuhrartikel sind Kaffee, Zucker, Thee, Farbeholz, Wein, Rum und Branntwein, Heeringe, Oel, Syrup, Gewürze, Rosinen, Südfrüchte, Salz, Indigo, Tabak, Steinkohlen, Fajence, Korkpfropfen, Tauwerk, Pech, Theer, Ziegel und Dachpfannen, altes Eisen, welches vorzüglich aus Russland und Schweden hieher gebracht und in den hiesigen Eisen- und Stahlhämmern verarbeitet wird.

Die Zahl der jährlich ausgehenden Schiffe beträgt etwa 1000 und eben so viel die der einlaufenden; in früheren Zeiten zählte man fast das Doppelte hievon; die Zahl der zur Danziger Rhederei gehörigen Schiffe lässt sich auf 80 bis 90 angeben. An Kaufleuten, welche überseeischen

Handel trieben, zählte man vor einigen Jahren 250.

Der Verkehr mit den hier genannten Artikeln ist hinreichend, bei glücklichen Jahren eine allgemeine Wohlhabenheit durch alle Klassen der Bewohner zu verbreiten, und vergleichungsweise kann man annehmen, dass diese hier mehr herrscht, als in Land- und Fabrikstädten, wo ein fortwährend gleich geringer, niemals erhöhter Tagelohn den Arbeiter in einer immerwährenden Dürftigkeit erhält, wohingegen bei glücklichen Zeiten durch den hohen Tage- oder Arbeitslohn, bei einigermaassen zweckmässiger Wirthschaft, doch wenigstens einige Spuren von Wohlhabenheit zurückbleiben. Weniger günstig stellt sich das Verhältniss bei den höheren Ständen; denn ein steter Wechsel zwischen Gewinn und Verlust bezeichnet den Zustand ihres Einkommens, und der wahre Mittelzustand ist oft schwer herauszufinden, weil die Aussenseite bisweilen um so glänzender erscheint, je weniger begründet die innere Wohlhabenheit ist; es geschieht dieses, um durch den Schein des Reichthumes den Reichthum selbst zn erlangen. — Auf der anderen Seite ist der Mangel an Arbeit, bei der Stockung des Handels, für die arbeitende Klasse um so fühlbarer, da hiedurch ihre sie ernährende Beschäftigung unterbrochen wird; dann wüthet der Mangel um so fürchterlicher, so dass selbst die vielen wohlthätigen Anstalten nicht hinreichen, die vielen Brodlosen zn unterstützen, und nirgends sind wohl milde Stiftungen häufiger und stehen wohl dem Bedürftigen leichter offen, als bei uns. Denn der, den Danziger in hohem Grade auszeichnende, Wohl-

thätigkeitssinn spricht sich nicht allein in der höchst bereitwilligen und ergiebigen Beistener aller Klassen bei Unglücksfällen aus, die sowohl ihre eigenen Mitbürger als anch Einwohner fremder Städte und Gegenden treffen, sondern auch in den vielen milden Stiftungen, die anf unentgeltliche Besorgung unbemittelter Kranken, auf die Versorgung der durch Altersschwäche erwerbsunfähig Gewordenen (man nennt diese Anstalten hier Hospitäler) Bezug haben, und ist um so mehr zu erheben, da sie alle ursprünglich aus dem menschenfreundlichen Sinne einzelner Bewohner oder Klassen, ohne Beihülfe des ehemaligen kleinen Freistaates, entstanden sind, welche entweder selbst milde Stiftungen begründeten oder schon bestehende durch Schenkungen und Vermächtnisse vergrösserten.

Im freundlichen Vereine mit diesen characteristischen Zügen der Herzensgüte zeigt der Character unserer Mitbürger den Hang zur fortschreitenden Kultur und Aufklärung; und wahrlich! wir könnten ein Zurückbleiben hinter der jetzigen, geistiger Bildung so sehr geneigten Zeit, wo so viel für wissenschaftliche Zwecke gethan wird, wo Belehrung durch That und durch Bücher so leicht zu erlangen ist, nur mit Beschämung eingestehen: zumal in einer Stadt, wie die unsrige, die dem Verkehre mit andern Städten und Ländern so überaus zugänglich ist. Aberglaube und Vorurtheile sind, so weit es mit der menschlichen Unvollkommenheit vereinbar ist, geschwunden, und wir bemerken gegen frühere Zeiten sehr merkliche Fortschritte in der allgemeinen Bildung. Das Bestreben nach höherer wissenschaftlicher Erkennt-

niss war in ältern Zeiten nur Eigenthum der bemittelteren Klassen, während die weniger begüterten sich ausschliesslich dem Handel widmeten, der, damals in hohem Flor, schneller zu einem gemächlichen Lebensziele führte, als kopfanstrengende Studien. Nur die Theologie wurde häufig von Söhnen ärmerer Aeltern zum Fache erwählt, da bei der verhältnissmässig geringern Kostbarkeit dieses Studiums sich auch bald eine hinlängliche Versorgung erwarten liess. Auch spendeten mildthätige Stiftungen und Vermächtnisse häufig und reichlich Stipendien für Studirende dieser Facultät. Jurisprudenz und Medicin wählten sich nur wohlhabende, erstere um in der Republik dereinst eine Stelle im Rathe zu erreichen, letztere mehr der Liebhaberei als des Erwerbes wegen. Daher denn auch wirkliche Aerzte selten gebraucht und in der Voraussetzung, dass sie als reiche Leute dergleichen Einkünfte nicht bedürftig seien, gering bezahlt wurden *). In neueren Zeiten haben die mehrfachen Erfahrungen über den unsichern Erfolg der Handelsunternehmungen einen grossen Andrang zu den gelehrten Fächern hervorgebracht, ausserdem ist das deutlich hervortretende allgemeine Streben nach Bildung durch

*) In diesem Sinne ist auch wohl zu verstehen, wenn Clemens in seinem Lobgedichte auf Danzig †) sagt:
Haec ars ad magnos aditum praesternit honores,
Divitiasque brevi spatio corradit; acerro
Vix eboris quisquam ut medicos, aut vinceret auri.
In medio graditur Tyrio spectandus in ostro
Hippocrates, si quando lubet spatiarier arvis
Est sonipes, qui frena ferox spumantia mandit.

†) Gedanum urbs illustris et regia 1630.

vielfältige, gute, dahin zweckende Anstalten sehr befördert worden. Wir müssen in dieser Hinsicht die Anwesenheit der Königlichen Regierung an unserm Orte als ein vorzügliches Beförderungsmittel ansehen, da durch sie Manches bewirkt worden ist, dessen Ausführung sonst wohl erst späteren Zeiten vorbehalten geblieben wäre. Wir dürfen jedoch auch nicht übersehen, dass wirklich literärische Thätigkeit sich mehr nach dem Mittelpunkte des Staates gezogen hat und nicht mehr so viel geübt wird, wie in früherer freistädtischer Zeit. Beweise dafür sind die wenigen in Danzig lebenden Schriftsteller und die geringe Zahl der hier verlegten und gedruckten Schriften. Unsere drei hiesigen Buchdruckereien beschäftigen sich grösstentheils mit den Bedürfnissen des Tages, Verordnungen, Ankündigungen u. s. w.

Die erste Buchdruckerei zu Danzig wurde 1539 von Franciscus Rhodus aus Flandern angelegt, welcher, selbst Gelehrter, mehrere ihrer Zeit berühmte lateinische Gedichte und auch mehrere Uebersetzungen der biblischen Propheten in Versen verfasste. Merkwürdig ist hienächst die Druckerei des berühmten Danziger Mathematikers Johannes Hevelius, welche sich jedoch nur mit dessen eigenen Schriften beschäftigte (1662). Man sieht hieraus, dass allerdings die Buchdruckerei hier etwas spät erst Eingang gefunden hat; doch wurde in Königsberg in Preussen eine solche erst drei Jahre später 1542 *), in Elbing wahrscheinlich erst 1580 eingerichtet, und vorzüglich lag dieses daran, dass wohl erstens die nach Al-

*) Erläutertes Preussen. Tom. IV. pag. 780.

leinherrschaft im Reiche der Geister strebenden Mönche, sich wohl hüteten, die Schätze ihrer Klöster zu verbreiten und dass zweitens erst die Einführung der Reformation eine freie Mittheilung der Meinnngen und Ansichten gebräuchlich machte. Obgleich diese nun schon früh in Danzig Eingang fand, so musste sie doch erst viele Streitigkeiten bestehen, ehe sie festen Fuss fassen konnte; seit dieser Zeit aber machen die evangelischen Christen etwa zwei Drittheile der ganzen Bevölkerung aus, welche so wie alle hiesigen christlichen Confessionen, einen regen Antheil an allen anf Religion Bezug habenden Angelegenheiten nehmen. Die Kirchen werden hier durchgängig stark besucht, wenn der Vortrag der Prediger sich nur einigermassen über die Mittelmässigkeit erhebt, oder nicht gerade zn abschreckend ist; auch werden die Dienstboten gerne zur Kirche angehalten. So war es in früheren Zeiten Sitte bei den wohlhabenden Einwohnern, die Sonntagstafel früher und einfacher als gewöhnlich einzurichten, damit das Gesinde nach früh beendigter Arbeit die Nachmittagspredigt besuchen könne. Wie eifrig man aber auch die Segnungen einer wahren Religion sich anzueignen strebt, so ist man doch weit von religiösem Aberglauben und Bigotterie entfernt, und die in neueren Zeiten so häufigen mystischen Umtriebe geistloser Frömmler finden wenig Nachahmung, sondern meistens Verachtung und Spott; wohingegen würdige und mit dem Geiste der Zeit fortgeschrittene Seelsorger sich sowohl der ihrem Character als ihren geistigen Vorzügen gebührenden Achtung zn erfreuen haben.

Das Streben nach Bildung ist bei uns meh-

renthcils anf das Gediegene gerichtet, wenn auch die leichte Waare der Romane, Taschenbücher und Jonrnale, besonders unter den mittleren Ständen und einer gewissen Klasse empfindsamer Leserinnen, viele Abnehmer findet und die Stelle der früheren Scbauer- und Ritterromane vertritt. Vier Leih-Bibliotbeken und verschiedene Jonrnal- und Taschenbnch-Cirkel sind die Tafeln für diese Gäste und erfreuen sich einer starken Theilnahme. Die Neigung zn politisiren hat sich bei uns noch nicht bis in die niederen Klassen verbreitet, wie in manchen andern grossen Städten, obgleich man denselben keinesweges Verstand und mehrentheils richtiges Urtheil absprechen kann; ihr ganzes Dichten und Trachten geht nur auf den nächsten Erwerb, daher denn auch der Zustand des Handels das liebste Gespräch abgiebt. Das Zeitnngslesen ist freilich in neneren Zeiten bis in die mittleren Handwerkerklassen gedrnngen, znmal da auch bereits ihnen grössere gesellige Zusammenkünfte nach Art der vornehmern Ressourcen Bedürfniss geworden sind, wo denn nebst Kartenspiel nnd dergl. anch Potitik, freilich nach ihrer Art, zum Zeitvertreibe dienen mnss.

Unsere Damen können jetzt hinsichtlich ihrer Bildung mit denen anderer Städte dreist in die Schranken treten, wenn anch die Sitte früherer Zeiten ihnen die Gelegenheit zur freien Bewegung in grössern Gesellschaften raubte und sie im sogenannten Welttone etwas zurückstehen machte; da in einem durch Kastengeist abgesonderten kleinen Staate Umgang nnr mit den Bekannten gepflogen, selbst die Heirathen häufig nicht über den Kreis verwandtschaftlicher Verbindung hinans, oft

nur nach der Berechnnng der beiderseitigen Eltern geschlossen wnrden. Wir bemerken an ihnen hinreichende Knlturfähigkeit, und meistens zeichnen sie sich durch Lebhaftigkeit, offenen Geist und Liebenswürdigkeit aus; nur in wenigen, dem alten Geiste noch anhängenden Familien findet man die für den gesellschaftlichen Verkehr so unbequeme und unbrauchbare spröde Zurückhaltung, die eben so wenig ein Beweis der Ehrbarkeit und Tugend ist, als liebenswürdiger Frohsinn, selbst eine leichte Gefallsncht, der der Zügellosigkeit.

Die häuslichen Tugenden nnserer Gefährtinnen bedürfen keines Lobes, und um nur eine derselben hervorzuheben, darf ich die Reinlichkeit in Bezug auf Wäsche, Zimmer nnd Möbeln nicht unerwähnt lassen. Erstere findet man hier so schön und weiss wie nur irgendwo, nud nirgends wird wohl mehr auf feine weisse Wäsche gehalten als hier. Aber auch neben der täglichen Wäsche der Fussböden, Treppen und dergl. nnterliegen selbst wenig benntzte Räume sehr häufig einer strengen Reinigung, sogar vermittelst Seiflange. Es erstreckt sich in diesem Punkte die Sauberkeit bisweilen bis zur Verschwendung, nnd es scheint, als habe der reiche Vorrath von Wasser, die Nähe der See und die häufige und nahe Berührung mit den reinlichen Seefahrern anf die Ausübung jener Tngend einen bedeutenden Einfluss gehabt.

In soweit man ans den Vergnügnngen eines Volkes anf dessen Character schliessen kann, so wird dieser Schlnss um so günstiger ausfallen, je entfernter wir diese von der Befriedigung rein sinnlicher Neigungen erblicken nnd je mehr wir

die edleren Gefühle dabei in Anspruch genommen sehen. Nichts dient wohl mehr zur Erheiterung nach den anstrengenden Arbeiten des Tages, nach den oft verdriesslichen Geschäften des täglichen Verkehres, als die Musik, indem sie die Regungen der Phantasie und des Gefühles auf Kosten der kalten Verstandesthätigkeit beflügelt. Diese edle Kunst bildet hier gleichsam den Mittelpunkt, in welchem alle Klassen Danzigs in ihrem Streben nach Bildung zusammen treffen. Ihrer gründlichen Erlernung widmet ein grosser Theil der Danziger Zeit und Kosten, und überall bemerkt man einen grossen Hang zu musikalischen Leistungen; kleinere musikalische Zusammenkünfte sind hier an der Tagesordnung, und häufig treten Musikliebhaber in grösserer Anzahl zur Aufführung musikalischer Werke zusammen. Selten wird man bei uns ein Haus finden, in welchem ein Pianoforte fehlt, selbst nicht auf den zunächst liegenden Ländereien, wo sich dann freilich oft das Reich der Töne auf einen nach dem Gehör gespielten oder von dem Organisten des nächsten Dorfes eingelernten Choral oder Tanz beschränkt. Sehr zu bedauern ist es, dass bei der wirklich grossen Natur-Anlage und Liebhaberei für Musik hier im Ganzen verhältnissmässig so wenige gute Stimmen zu finden sind; vielleicht liegt der Grund hievon in unserm Klima, der veränderlichen Witterung, welche Katarrhe der Luftröhre so sehr begünstigt und daher die Ausbildung der Stimme hindert; wenigstens kann uns das Gegentheil auf diese Vermuthung führen, da wir sehen, dass in dem warmen heitern Italien von jeher die Kunst des Gesanges in höchster Ausbildung geblüht hat.

Die schöne und vielfältig abwechselnde Umgebung Danzigs und der an mannigfaltigen Unterhaltungen reiche Winter machen es ausserdem dem Einwohner leicht, die Stunden seiner Musse zu erheitern und auszufüllen. Doch bilden mit Recht bei uns die ländlichen Vergnügungen die erste Klasse und werden von Hoch und Gering genossen. Landfahrten und Spaziergänge werden oft unternommen, sowohl nach den näheren als entfernteren Lustorten um Danzig, deren es eine sehr grosse Menge giebt, und an Sonn- und Feiertagen sind die Wege dahin, besonders die herrliche schattige Lindenallee nach der Vorstadt Langefnhr, von Wagen und Fussgängern aller Klassen nud Geschlechter gleichsam bedeckt, und die Lustorte selbst könuen oft nicht die Zahl der Gäste fassen, während auch für Unbemittelte weniger kostspielige Etablissements den Genuss der freien Natur begünstigen. Auffallend ist hiebei die von allen Ständen beobachtete Mässigkeit im Esseu und Trinken; man beschränkt sich nur auf die nöthigsten Genüsse, indem der Anblick der schönen Schöpfungen gleichsam alle Sinne befriedigt. Aber auch neben diesem nur temporären Genusse der Sommerfrenden zeigt sich bei allen nur einigermaassen Begüterten ein Hsng zum wirklichen Landlebeu. Es giebt bei uns sehr Viele, welche ausser ihrem Hause in der Stadt, selbst noch ausser ihrem Landsitze, der häufig nur aus Haus und Garten besteht, einen wirklichen Bauerhof oder eine Meierei in den Niederungen oder gar ein Gut auf der Höhe besitzen, und die Erholnng von ihren städtischen Geschäften in der Kultur des Landes oder ländlicher Beschäftigung

suchen. Freilich mag ihre Börse wohl häufig das Vorurtheil entgelten, dass man die Bewirthschaftung eines ländlichen Grundstückes ohne practische Vorkenntnisse und mehrjährige Uebung besorgen könne. Wir bemerken diese Vorliebe für ländlichen Grundbesitz bei den meisten grossen See- und Handelsstädten, z. B. in den Holländischen (die s. g. Liebhabereien); vielleicht liegt es daran, dass der häufig wechselnde Gewinn und Verlust bei den Geschäften des Handels den Wunsch erzeugt, die erworbenen Kapitalien durch ein wirkliches, nie ganz zu vernichtendes Besitzthum zu sichern, vielleicht auch in der Erfahrung, dass der Mensch sein Vergnügen meistens in solchen Beschäftigungen findet, die seinem eigentlichen Geschäftskreise am entferntesten liegen.

Wer aber auch kein eigenes Besitzthum hat, der miethet sich doch gern in den Umgebungen der Stadt eine Sommerwohnung, in welcher die Familie die schöne Jahreszeit geniesst, der Hausherr aber die freien Stunden zubringen kann. — Einen grossen Zuwachs zu den ländlichen Lustbarkeiten hat endlich auch die seit einiger Zeit errichtete, mit einem Kursaale und hinlänglichen Wohnungen versehene Seebade-Anstalt in Zoppot, $1\frac{1}{2}$ Meilen von der Stadt, geliefert. Eine gute Chaussée erhält fortwährend eine leichte Communication dahin. Hier wohnt nun im Sommer, wer in seinem Uebelbefinden nur den leichtesten Grund zum Badeaufenthalte bemerken kann. Aber gewiss ist Zoppot mit seinen sich stets vermehrenden freundlichen Häusern, seinen lieblichen Umgebungen, durch den Zusammenfluss von Fremden aus den nächsten Provinzen, aus Polen, durch

seine angenehme gesellschaftliche Unterhaltung ein höchst reitzender Aufenthalt, und die hieraus entspringende Heiterkeit, in Verbindung mit dem Seebade, dem man mit Unrecht *) geringere Vorzüge als denen an andern Küsten der Ostsee vorgeworfen hat, heilt manches Uebel, welches der innerhalb der städtischen Mauern wirkenden Heilkunst spottete. — Früherer Zeit benutzte man häufiger das Seebad bei der Festung Weichselmünde, wohin von der Stadt aus im Sommer stündlich eine sogenannte Treck-Schuyte, eine von einem Pferde gezogene Barke, auf und ab fährt. Die Badeliebhaberei scheint sich aber bei uns meistens auf die Seebäder zu beschränken; dagegen finden in dem sonst so reinlichen Danzig die städtischen warmen Bäder eine viel zu beschränkte Anwendung. Zwar bestehen hier zwei wohleingerichtete Badeanstalten, in denen auch Dampfbäder bereitet werden, jedoch werden sie weniger als gut ist besucht, denn man ist hier gewöhnt, ein solches Bad mehr für ein medicinisches, als für ein diätetisches Hülfsmittel anzusehen. Freilich sind sie auch wohl für das allgemeine Publikum zu theuer, so dass nur der Bemittelte sie häufig benutzen kann **).

Was das gesellschaftliche Verhältniss hier anbetrifft, so wird wohl der Ton der höheren Stände

*) Nach den vom Herrn Medicinal-Assessor Lichtenberg angestellten Versuchen enthielt das Zoppoter Seewasser in 10,000 Theilen Wassers 76½ Theile Salze, dagegen das zu Cranz bei Königsberg in Preussen nur 70¼ Salztheile.

**) Sie kosten hier Abonnementsweise 10, sonst 15 Silbergroschen, da doch in andern Städten die reinen Wasserbäder, die am häufigsten gebrauchten, mögen sie auch weniger elegant sein, für 5 Sgr. zu haben sind.

dem überall üblichen gleich sein. denn grosse Gastereien, Bälle, Theegesellschaften finden sich hier wie überall; jedoch ist wahre Geselligkeit, freundliches, ungezwungenes Zusammentreten ohne grosse Zurüstungen, zur gemeinschaftlichen fröhlichen oder ernsten Unterhaltung sehr selten; denn bei dem jetzt immer steigenden Luxus will jeder bei solchen Gelegenheiten einen höheren Wohlstand zur Schau stellen, als er wirklich besitzt, und dieser Pein unterzieht man sich nicht gerne mehr als ein oder ein paar Mal im Jahre. Ein Verderb für die Geselligkeit sind auch die hier so häufigen Ressourcen, wodurch einmal die Familien getrennt werden, indem der Gatte den Abend in diesen mit Spiel oder Conversation zubringt, während die Familie entweder allein bleibt, oder für sich durch weibliche Gesellschaft Unterhaltung sucht, und zweitens auch einzelne Zusammenkünfte unnöthig werden, weil sich die Bekannten dort häufig sehen und selbst die weiblichen Angehörigen, bei den dort oft veranstalteten Tanzbelustigungen, sich einfinden können. Denn die Jugend beiderlei Geschlechtes liebt hier den Tanz leidenschaftlich, an welchem jedoch ältere und verheirathete Personen selten Theil nehmen. Ohne dieses Vergnügen geht fast keine gesellschaftliche Versammlung vorüber, ungerechnet die vielen öffentlichen oder vielmehr Ressourcenbälle, wo sich in einem engen Lokale — denn leider hat Danzig bis jetzt kein einziges zweckmässiges Ball-Lokal — eine Menge von Menschen wie in einem Backofen erhitzt. Doch muss man gestehen, dass trotz der raschen und angreifenden Tänze neuerer Zeit, hier weniger Uebelbefinden, Erkältungen u. dergl.

Digitized by Google

daraus entstehen, als man wohl erwarten sollte. Vielleicht mag der häufigere Genuss des Weines mit erwärmten Getränken und die zweckmässige Verhüllung nach dem Aufhören des Tanzes und beim Nachhausefahren in wohlverwahrten Kutschen jene verhüten. Mit Vergnügen bemerkt man, dass Mütter und Erzieherinnen hier sehr vorsichtig in der Anordnung einer passenden, nicht zu leichten Bekleidung für unsere jungen Damen sind.

Die Tanzlust übt aber ihre Herrschaft auch über die niedern Stände aus, und wir sehen unsere Dienstmädchen in jeder Jahreszeit, in Wind und Wetter, an Sonntagen die, oft eine halbe Meile von der Stadt entfernten, Tanzhäuser besuchen.

Schlittenfahrten werden durch unsere Lage sowohl zu Lande als zu Eise sehr begünstigt und häufig benutzt, da die Schlittenbahn in manchem Winter wohl zwei Monate und länger dauert; auffallend ist es, dass jetzt so wenig Wasserparthieen unternommen werden, da doch die Oertlichkeit so sehr dazu einladet; freilich verdrängt sie zum Theil der Luxus eigener Equipagen.

Eigentliche Volksfeste haben wir gar nicht, nämlich solche, an denen alle Klassen, je nach ihrer Eigenthümlichkeit, Theil nehmen; denn die katholischen Wallfahrten und Jahrmärkte, welche zu heiligen Bildern in der Nähe der Stadt angestellt werden, laden nur einen kleinen Theil der Bevölkerung zu sich; das Schützenfest, dessen Feier auf den Dienstag nach Pfingsten fällt, wo der beste Schütze zum Könige erwählt wird, dient nur für die Schützenkorporation.

Der grösste Zusammenfluss findet hier in der Dominik's-Messe statt, welche am fünften Au-

gust beginnt. Die Veranlassung zu der Entstehung dieses Jahrmarktes war ein grosser Ablass, welchen der Papst **Alexander IV.** im J. 1260 dem Dominikaner-Kloster auf diesen Tag verliehen hatte, wo denn alle Gläubigen der Umgegend sich von ihren Sünden reinigten. An diesem Tage finden sich die Gutsbesitzer, die Bewohner der benachbarten kleinen Städte und die niedere Bevölkerung des Landes hier ein, um die nothwendigen Einkäufe zu machen; freilich wird alsdann auch dem Bacchus und der Ceres manches übermässige Opfer gebracht, jedoch muss man es der Danziger Bevölkerung zum Ruhme nachsagen, dass bei solchen Gelegenheiten die öffentliche Ruhe selten gestört wird; und in dieser Rücksicht wären die hiesigen Polizeibeamten wegen ihres leichten Geschäftes zu beneiden, wenn nicht häufig nahrungslose Zeiten Diebstähle an die Ordnung des Tages und der Nacht brächten.

Dasjenige Volksfest, dessen Einfluss am bemerkbarsten wird, ist der **Johannisabend** und die **Johannisnacht**. Diese werden gewöhnlich von der niedern Klasse auf dem nordöstlich von der Stadt gelegenen Johannisberge und zwar mit Anstecken von Theertonnen und Abfeuern von Pistolen und Flinten gefeiert, und nebst den hiebei häufig vorkommenden Verletzungen und andern nachtheiligen Einwirkungen auf die Gesundheit der an diesen Vergnügungen Theilnehmenden, würde auch der strenge Moralist über die hier genossenen Freuden oft den Kopf schütteln. Doch schränkt die Polizei diese Johannisfeier immer mehr ein.

Die Freunde der **Freimaurerei** versammeln sich hier in zwei sehr besuchten Logen.

Wenn man zu allen Zeiten aus allen Gegenden über den zunehmenden **Luxus** der jedesmaligen Gegenwart zu klagen Veranlassung gefunden hat, so bleibt auch die jetzige Zeit und unsere Stadt keinesweges davon ausgenommen; doch scheint es, dass man zu jeder Frist diese Benennung zu freigebig gespendet hat, denn wollte man den Schriftstellern immer auf's Wort glauben, was sie vom Ueberhandnehmen des Luxus geschrieben haben, so müssten nach der angestellten Progression alle Schuldgefängnisse angefüllt sein und der Verkehr ganz aufgehört haben. Dass aber in grossen, besonders See- und Handelsstädten, wo häufige Glücksfälle den Menschen zu gesteigertem Genusse reitzen, der **Luxus** verhältnissmässig gross ist, ist weder zu leugnen noch zu bewundern. Jene Veranlassungen und unsere fortwährende Verbindung mit England, wo alle physischen Genüsse vervielfältigt und jedem körperlichen Bedürfnisse auf das Bequemste abgeholfen wird, haben aber von jeher einen durch Nachahmung und eigenen Trieb gesteigerten Aufwand zuwege gebracht. Wenigstens ersehen wir aus den ältesten Verordnungen *) unseres ehemaligen

*) In der Hochzeitordnung von 1628 heisst es § 7: „Wann denn auch insonderheit bei diesen geschwinden und kümmerlichen Zeiten nicht wenig daran gelegen, dass die Hochzeiten geringer als bisanhero geschehn, angestellet werden, so soll Niemand, er sey wer er wolle, auch nicht Personen in der Obrigkeit, mehr als fünf Tische, und dabey in alles Sechzehn Persohnen, ausgenommen eine Persone Acht so sich der Wirthschaft annehmen zu setzen und zu speisen befugt seyn, Handwerksleute aber sollen nicht mechtig seyn dieselbe mehr als auf drey Tische, Arbeitsleuthe und Dienst-

Rathes, den oft wiederholten und aufs Neue eingeschärften Kleider- und Hochzeitsordnungen, den ungemeinen Hang zur Verschwendung, und auch

then nicht höher als zum höchsten auf zwey Tische (auf jeden Tisch zwölf Persohnen gerechnet) anzurichten, bey der Peen eines Ungrischen Florens auff Vornehme und eines Reichsthalers auff andre gemeine Leute vor jedern Persohen (so über angesetzte Zahl vorhanden seyn wirdt).

§ 8. Das hochzeitliche Tractament betreffende mögen vornehme Leuthe (ausserhalb den Confecten) nicht mehr als Sechs oder zum höchsten Sieben Gerichte auffsetzen lassen, welche dann zugleich und auff einmal auffgetragen werden sollen; Wozu auch nicht mehr als zweyerley Wein und zweyerley Bier geschencket werden soll, bey der Peen Zehn Floren Ungrisch. Handwercksleuthen aber soll nicht verstattet seyn mehr als mit Fünff Gerichten (zugleich auffgesetzet) und mit einerley Weine und zweyerley Bier die Gäste zu tractiren, bey der Peen Fünff Floren Ungrisch. Arbeitsleuthe und Dienstbothen sollen allein und zum höchsten drey Schüsseln oder Gerichte, und zweyerley Bier auffzusetzen befuget seyn, Dessen sollen die Speisen aufs lengeste die Glock zwölff auff getragen werden, alles bey der Peen Drey Floren Ungrisch.

§ 12. Die Hochzeiten sollen nicht länger denn biss zehn Uhr des Abends wehren und kein new Tractament nach Abendtessen angerichtet werden. Es wehre dann dass bey Heimführung der Braut den negsten Freunden und Verwanten kalte überbliebene Speisen auffgesetzet würden u. s. w."

Desgleichen heisst es in der Kleiderordnung E. E. Rathes, wie sich ein jeder nach seinem Stande in Kleidung verhalten soll. Anno 1642:

„Obwohl hiehevor zur Hemmung der einreissenden Hoffarth und übermessigen Pracht in Kleidung vnd Schmuck vnterschiedliche Edicta publiciret, jedermann auch in öffentlichen Predigten zu christlicher Demuth

jetzt noch finden Knauserei und übertriebene Sparsamkeit bei uns ihre Heimath nicht.

In Möbeln, Geräthschaften, Gastereien und Kleidern herrscht hier, wie überall bei gleichem Wohlstande, ein Aufwand, der häufig das richtige Verhältniss zum Vermögen übersteigt und auch wohl öfter den Besitzer in kürzerer Zeit ruinirt. Bei reichen Kaufleuten ist es besonders Gebrauch, ihre Möbeln und Geschirre nach Englischer Art, das heisst also, im Ueberflusse und kostbarer als nöthig, einzurichten. Der einzige Gegenstand, worin wir gegen die Prachtliebe unserer Vorfahren zurückstehen, das ist die Bauart der Häuser und der Werth der zu denselben gebrauchten Baumaterialien. Kostbares Schnitzwerk in Holz, theuere Steinhauerarbeit, Verzierungen an den Giebeln,

---

vielfältig auf Gottes Wort vermahnet worden: So haben wir doch verspüret vnd leider in der That erfahren, dass nicht allein die angehörte trewherzige Vermahnunge, ja auch Gottes väterliche Züchtigung, da er vns etliche Jahr her mit der Pestilentz vnd dem landverderblichen Kriege heimgesuchet vnd der Obrigkeit Gesetze wenig oder nichts verfangen vnd gefruchtet; sondern vielmehr in Vergeh vnd Verachtung gestellet, vnd aus vnbussfertigen Hertzen allerley sträfliche vnd ergerliche Ueppigkeit vnd Pracht über Gebühr täglich je lenger je mehr eingeführet, dadurch Gottes Zorn wieder erwecket u. s. w.

und weiterhin: Vnd ob es gleich schwer fallen wollen, die bey allen Ständen so sehr eingerissene üppigkeit vnd Hoffarth in Kleidungen auff einmal abzustellen u. s. w."

In der Verordnung selbst wird für jeden einzelnen Stand der Stoff zu der Kleidung vorgeschrieben und vorzüglich gegen das häufige Aendern der Moden gewarnt.

durch welche viele unserer Häuser mit Recht die Aufmerksamkeit erregen, werden jetzt nicht mehr angebracht, wozu auch wohl der jetzige einfache Geschmack im Bauwesen Veranlassung giebt. Auch sieht man nicht mehr mit so viel Aengstlichkeit auf die Güte der einzelnen Baumaterialien, wie unsere Vorfahren, die freilich kostbar, aber auch wie für die Ewigkeit baueten. Ueberhaupt richtet sich der Luxus der gegenwärtigen Zeit mehr auf das Vergängliche als auf das Dauernde. Ferner wird jetzt in der Zahl der Dienstboten nicht so verschwenderisch verfahren wie ehedem; in diesem Punkte überliessen sich unsere Voreltern oft einem ausserordentlichen Aufwande, so dass oft in einer mittelmässig grossen Familie 4 bis 5 Dienstboten ausser einer Haushälterin zu finden waren.

Wenn auch dem jetzigen Geschmacke gemäss die Männer eine grössere Einfachheit in ihrer Kleidung beobachten, so bemerkt man doch in Danzig bei den Damen eine grosse Prunkliebe hinsichtlich des Schmuckes und kostbarer Kleider, und die gute Sitte früherer Zeit, junge Mädchen dem Schmucke ihrer Jugendfrische zu überlassen, findet jetzt häufige Ausnahmen. Auch bei uns haben sich die ehemaligen Reifen aus den Röcken in die Aermel geflüchtet, wo sie neben der Unbequemlichkeit auch noch den der Gesundheit nachtheiligen Einfluss ausüben, dass die Damen nicht wie sonst einen Ueberrock über das Kleid ziehen und sich daher nicht so leicht vor der Kälte schützen können wie sonst. Im Winter sind Pelze für Jung und Alt sehr im Gebrauche. Eine besondere Rüge hinsichts unnützer Kleiderpracht verdienen unsere weiblichen Dienstboten; so wie ihre

Herrschaften werden auch sie von dem Wechsel der Moden angesteckt, und manche Hand, „die Samstags ihren Besen führt", steckt Sonntags in Glacé - Handschuhen. Diese Menschenklasse bedarf bei uns überhaupt einer grossen Reform, denn weniger Thätigkeit und höheren Lohn findet man für sie selten an andern Orten.

Man ist hier im Allgemeinen und mit Recht sehr aufmerksam darauf, den Einwirkungen des Temperaturwechsels durch sorgfältige Wahl der Kleidung zuvorzukommen, und nie unternimmt man Spazierfahrten auch bei heiterm Wetter, ohne Mantel oder Ueberrock mitzunehmen, welche bei der Rückkehr in der Abendluft nur an wenigen Sommerabenden entbehrlich sind. Eben dieser wechselnden Temperatur wegen sehen wir von unsern Herren auch häufig nach dem Beispiele der Engländer einen Anzug von Wollenzeug entweder auf dem blossen Leibe oder über dem Hemde fortwährend tragen.

Obgleich den Freuden der Tafel keinesweges abhold, lieben unsere Mitbürger eigentliche Schmausereien dennoch nicht; im Ganzen speist und trinkt man bei unsern Gastmählern nach Verhältniss sehr mässig, und Trinkgelage finden bei uns gar nicht statt; gegen andere Städte bemerkt man bei unsern Tafeln eine heilsame Einfachheit in Zahl und Menge der Weine, so dass neben den geselligen Freuden stets ein klarer Kopf und geordneter Magen behalten werden kann. Häufiger als ehemals ist hier der Genuss von Kuchen und Conditorwaaren, hauptsächlich sich herschreibend von der französischen Occupation, wo der häufige Verbrauch von Seiten der Französischen Officiere

viele Conditoreien ins Leben rief, deren Zahl auch jetzt noch im Znnehmen ist.

Wenden wir den Blick auf die hier gebränchliche **Erziehnng der Kinder**, welche in einem wohleingerichteten Staate der grössten Aufmerkkeit würdig ist, da derselbe zu seinen Zwecken einer gesunden Bevölkerung bedarf, so machen wir die beruhigende Erfahrung, dass unsere Nengeborenen sich im Allgemeinen einer naturgemässen Haltung und Wartung erfrenen. Nur wo physische Unmöglichkeit vorhanden ist, überlassen unsere Damen die ersten Mutterpflichten einer Amme, für deren gute und schnelle Besorgung das hiesige Entbindungs-Institut unter der Leitnng bewährter Aerzte sehr zweckmässig wirkt; es ist dieses eine ausserordentliche Bequemlichkeit, da man bei einer ans dem Institute entlassenen wegen ihrer Gesundheit ganz ausser Sorgen sein kann; gäbe es doch auch eine Prüfungsmaasregel für ihre moralischen Eigenthümlichkeiten! die leider häufig so schlecht sind, wie die der übrigen Dienstboten. Die Erziehung ohne Mutterbrnst war früher hier sehr beliebt und ist auch jetzt noch nicht ganz selten. Doch fallen ihr manche Opfer, denn häufig stellen sich nach der vierten Woche Durchfälle ein, welche die Kinder zu Grabe führen, wenn nicht zeitig eine gesunde Amme angewandt wird. Man bedient sich hier zur künstlichen Auffütterung des Fenchel- oder Chamillenthee's mit Zucker und Milch. Nach der achten bis zehnten Lebenswoche beginnt man mit gestossenem weitzenem Zwiebacke oder gedörrtem und dann gestossenem Weissbrodte in Milch gekocht; auch hat man hier eine eigene Art von Kinderzwieback, die ohne Salz angeteigt

und nur sehr leicht gebacken wird. Feine Weizen-Grütze mit Wasser gekocht und dann mit Milch vermischt bildet die nächste Stufe. Viele Mütter, Ammen oder Kinderfrauen haben das schädliche Vorurtheil, dass man das Kind so früh als möglich an die gewöhnlichen, von den Eltern genossenen, Nahrungsmittel gewöhnen müsse; daher reichen sie ihnen, wenn sie kaum ein Vierteljahr überschritten haben, Fleischbrühe, Biersuppen, Gemüse und dergleichen, ja selbst, wie mir einzelne Fälle vorgekommen sind, Erbsen und Kohl, freilich sehr zum Nachtheil, oft zum gänzlichen Verderb der Kinder. Ja! ich sah selbst bei armen Leuten einen Säugling an Krämpfen sterben, dem man zur Feier seines Tauffestes mehrere Esslöffel voll Kornbranntwein gegeben hatte. Allein diesem Unwesen legen unsere alten Kinderweiber, leider auch einige unverständige Hebammen, die Folie unter, deren Ansprüche mit ihrer Dummheit sich oft das Gleichgewicht halten. Leider giebt es aber noch einige Familien, wenn auch sehr wenige, welche den Rath einer wohlerfahrenen Kinderfrau, die nach ihrer eigenen Aussage einige Dutzend Kinder aufgezogen, und deren Wohlbefinden sie als die heilsame Folge ihres eigenen zweckmässigen Verfahrens anzusehen nicht unterlässt, viel eifriger befolgen, als den des Arztes, der nach ihrer Ansicht mit Kindern sich nicht so beschäftigt haben kann. In neuern Zeiten wird jedoch die Stelle der Kinderfrau häufig von jüngern Personen eingenommen, die zwar unerfahren, aber gegen die Vorschriften des Arztes und der Herrschaft um so folgsamer sind und zwar sehr zum Heile der Kinder. Es kann hiebei ein medi-

cinisches Vorurtheil nicht unerwähnt bleiben, nach welchem sowohl Kinderfrauen als Hebammen das häufige Uebelbefinden der Kinder nicht ihren eigenen, unsinnigen und schädlichen Vorschlägen und Verhaltungsmaassregeln oder andern ihnen wenigstens unerklärlichen Ursachen, sondern dem sogenannten „verbrochen sein“ zuschreiben. Sie nehmen nämlich an, dass das Kind sich bei irgend einer schnellen Bewegung, beim Hintenüberbiegen oder beim Aufheben die Rückenwirbel aus der gehörigen Lage gebracht habe, und halten es für ihre Pflicht, dieselben durch Ziehen an den Schultern und Füssen, durch Drücken und Streichen wieder in Ordnung zu bringen. Ja! es giebt sogar Hebammen, welche wegen dieser Geschicklichkeit ordentlich berühmt sind und bei solchem Uebelbefinden herbeigerufen werden, die als Entwickelungskrankheiten der Aufsicht und Berücksichtigung eines vernünftigen Arztes bedürfen. Dass diese Manipulationen oft schädlich werden, versteht sich von selbst; bleiben sie aber unschädlich, so dient dieses nur, das Vertrauen auf dieselben noch zu verstärken. Weder Verbot an die Hebammen, noch Warnungen an die Eltern haben diesen Missbrauch bis jetzt ganz aufheben können. Das „Verbrechen“ spielt auch selbst bei Erwachsenen hier eine grosse Rolle; hat Jemand sich durch heftige Arbeit oder Erhitzung und darauf folgende Erkältung einen Rheumatismus zugezogen, so wird als viel einleuchtendere Ursache angenommen, er habe sich durch die Arbeit verbrochen und flugs ist ein guter Freund oder erfahrener Mann bei der Hand, der dem Patienten das Knie in den Rücken stemmt, ihn an den Schul-

tern rückwärts zieht, ja sogar an den Füssen aufhebt, und der glücklichste Erfolg belohnt diese heilsamen Anstrengungen, denn — die Gelenke knacken! Hat Jemand einen geschwollenen Zapfen oder geschwollene Mandeln, dann ist ihm nach hiesigem Ausdrucke „der Zapfen heruntergefallen“ und es ist nichts Eiligeres zu thun, als ihn an den Haaren des Scheitels zu ziehen; dadurch werden die heruntergefallenen Theile, Zapfen oder Mandeln, wieder in die Höhe gehoben, und da die Natur so gütig ist, sich deswegen in ihrem Heilungsgeschäfte nicht stören zu lassen, so wird die Besserung diesem Handgriffe zugeschrieben. Was die Ausbildung der ersten körperlichen Fähigkeiten anbetrifft, so überlässt man die Kinder jetzt vernünftiger Weise der Natur und folgt in der Anleitung dazu ihren Winken. Gängelbänder, Geh-Bänke und Stühle und wie dergleichen künstliche Vorrichtungen heissen mögen, die die Last des Kindes, welche die Füsse allein tragen sollen, auch auf die Brust vertheilen und zwar sehr zum Nachtheile, sind jetzt ganz ausser Gebrauch; man lässt die Kleinen so lange kriechen, bis sie sich selbst aufheben und zu stehen oder zu gehen anfangen, oder unterstützt sie vernünftiger Weise mit den Händen. Die Fallmützchen früherer Zeit, durch welche allerdings ein harter Stoss am Kopfe des Kindes beim Fallen verhindert, dafür aber durch die fortwährende zu warme Kopfbekleidung Blutandrang nach diesem Theile zu sehr begünstigt wird, finden sich gleichfalls nicht mehr vor. Nur bei den höheren Klassen beschränkt sich das Stillen der Kinder auf dreiviertel Jahre, in niedern Ständen entzieht man vor dem Ablaufe eines Jah-

Digitized by Google

res dem Kinde selten die Brust; doch auch alsdann kommen noch manche Vorurtheile mit in Betracht. Im Winter kann man das Kind nicht entwöhnen, gewöhnlich wird die Johanniszeit als die beste angesehen, wo dieses geschehen kann; auch dürfen die Vögel nicht brüten, sondern wenn sie aus dem Neste fliegen und mit Berücksichtigung des Mondwechsels darf die Entwöhnung geschehen. Dass manche Mütter niederer Stände 2, sogar 3 Jahre stillen, um neue Schwangerschaften zu vermeiden, sind nicht so ganz seltene Fälle.

Abführungssäfte, gleich nach der Geburt gereicht, sind nicht mehr recht an der Tagesordnung, auch ist der Anzug und die Bettung der Neugeborenen hier meistens vernunftgemäss. Man hält nichts mehr von dem unzweckmässigen Einwickeln der Arme und Beine, wodurch der arme Säugling sogleich an der Bewegung seiner Extremitäten verhindert wird, und die Kopfbedeckung besteht aus dünnen, leichten Mützchen. — Das Baden der Kinder ist nicht allgemein, gewöhnlich begnügt man sich, dieselben täglich mit warmem Wasser zu waschen; kalte Bäder wendet niemand für Säuglinge an. Die Taufen der Kinder in der Kirche werden nur bei warmer Jahreszeit unternommen, und bei Winterszeit beobachten die Prediger auch hier das zweckmässige Verfahren, gewärmtes Wasser anzuwenden. Aermere Leute freilich unterwerfen ihre Kinder der Taufe in der Kirche, und sowohl hievon als von dem Kirchenbesuche schwächlicher Menschen in kalter Jahreszeit gilt das Vorurtheil, im Gotteshause und bei Anhörung der Predigt könne man sich, auch bei dem ungünstigsten Temperaturverhältnisse, keine

Krankheit zuziehen. Zur Schlafstelle der Kinder bedient man sich theilweise der feststehenden Bettchen, mehr aber noch der hölzernen stehenden Wiegen; die Korbwiegen sind aus dem einfachen, aber sehr vernünftigen Grunde ausser Gebrauch gekommen, weil sie vermöge ihrer vielen Zwischenräume den Wanzen einen gar zu bequemen Aufenthalt darbieten. Das Lager der Kleinen besteht aus weichen Federbetten, und wenn auch für die ersten Jahre dieselben zweckmässig erachtet werden können, so sollten sie doch in späterer Zeit, etwa nach dem dritten Jahre, durch Matratzen ersetzt und zum Zudecken wollene Decken angewandt werden; denn die unebene Lage auf mehreren oder einem dicken Unterbette wird häufig Veranlassung zu Ausbiegungen der Rückenwirbelsäule, und im Jünglingsalter reitzt die grosse Hitze unter Federbetten den Geschlechtstrieb zu stark auf. — Federbetten sind bei uns durchgängig und in grosser Menge und Güte im Gebrauche. Gewöhnlich schläft man auf doppelten Unterbetten, welche auf Pferdehaarmatratzen liegen, und bedeckt sich mit einem dicken Pfühl, während der Kopf auf dreifachen Kissen, mit Daunen gefüllt, ruht; so dass in dieser Umhüllung eine concentrirte Hitze hervorgebracht wird. — Obgleich ungehorsame und nachlässige Wärterinnen noch bisweilen die Ruhe der Kinder durch Sauglappen zu bewirken suchen, so sind dieselben doch jetzt hier sehr selten, wenn auch allerdings mancher armen Mutter vieler Kinder kein anderes Mittel, sich Ruhe zu ihren anderweitigen Geschäften zu verschaffen, übrig bleibt. Der Anzug der Kinder in älteren Jahren ist hier meistens mehr warm als

kühl, und das mit Recht, denn einige Versuche, die Kinder nach zurückgelegtem 3ten oder 4ten Jahre Winter und Sommer ohne Strümpfe und Schuhe und mit entblösster Brust gehen zu lassen, oder Säuglinge auch bei kalter nnd stürmischer Luft dem Wetter auszusetzen — ein den Engländern nachgeahmter Gebrauch —, haben sich häufig durch Speckhals (Croup) oder andere tödtliche Krankheiten belohnt. Diese Abhärtungsmethode muss mit Recht auf ein späteres Alter der Kinder, nach meiner Meinung bis zum 14ten Jahre verschoben werden; bis dahin muss die kindliche Pflanze, die wie alle Pflanzen nur in der Wärme gedeiht und reift, zu einer festen Gesundheit erzogen werden; denn ehe man daran denken kann, den Körper an Ertragung von Beschwerden zu gewöhnen — das heisst doch abhärten —, muss man ihn erst bis zu dem Punkte, wo sich körperliche Kräfte entwickeln, frei von Krankheiten und Kränklichkeiten erhalten.

Der Danziger ist im Allgemeinen sehr geneigt, den ärztlichen und diätetischen Vorschriften zu folgen; der Arzt hat daher gegen hier einheimische der Gesundheit nachtheilige Gewohnheiten und Vorurtheile nicht eigentlich zn kämpfen, auch ist Hang zur Qnacsalberei hier nicht eigentlich zu Hause. Im Gegentheile ist es auffallend, wie häufig nnd bei welchen geringfügigen Uebelbefinden hier die Hülfe des Arztes in Anspruch genommen wird; was aber auch znm grossen Theile in dem Umstande seinen Grund findet, dass die meisten Familien ihren jährlich honorirten Hausarzt haben, durch dessen Herbeirnfung der Aufwand nicht vermehrt wird, und seit

der allgemeinen überaus liberalen Einführung der Armen - Kranken - Behandlung strömt selbst die arbeitende Klasse, denen dieselbe zu Gute kommt, bei der geringsten Veranlassung zu ihrem Armenarzte. Für die eigentlichen Vorurtheile giebt es kein bestimmtes Publikum, man muss sogar gestehen, dass das sogenannte gebildete wenigstens eben so empfänglich dafür ist, wie das übrige, und so ist es dort nicht viel weniger als hier, dass der Arzt Widerstand findet gegen den ersten Aderlass, als welcher gerne aufgespart werden soll, weil er vor dem Tode schützt. Milch und Fische sind hier bei allen Krankheiten sehr in Verruf, besonders aber bei dem kalten Fieber; denn dass diese Nahrungsmittel Fieber hervorrufen, lässt sich manch vornehmer Herr nicht nehmen; Epileptischen bricht man wohl gerne die zusammengeballten Hände auf und dergl. Doch geniessen Wunderdoctoren, wenn sie sich hier ja blicken lassen, nur eines zweifelhaften und bald verhallenden Rufes; dass freilich das Landvolk sich häufig seiner benachbarten Afterärzte bedient, ist kein Wunder, denn von ihnen erhält es Rath und Arznei zugleich, während es dem gebildeten Arzte für sein Recept allein schon Verpflichtungen hat. Selten erscheint jetzt noch ein gutmüthiger Landmann mit dem Uringlase bei dem Arzte; mystische, magnetische, selbst homöopathische Kuren finden hier nur ein kleines Publikum, denn der Danziger, durch Handel gewitzigt, aufgeklärt durch vielfältigen Verkehr, urtheilt selbst und zugleich scharf und richtig. — Der Vaccination tritt schon seit vielen Jahren hier kein Hinderniss entgegen; man bemerkt sogar in neue-

8

ster Zeit, wo die Menschenpocken sich auch bei Geimpften wieder zu zeigen beginnen, ein häufiges Verlangen nach Revaccination, wenn auch bei einem kleinen Theile der Einwohner die Impfung durch diese Erfahrung sehr im Preise gesunken ist. — Ob der Scharlach nach der Einführung der Kuhpocken bei uns an Häufigkeit und Intensität gewonnen habe, ist eine schwer zu beantwortende Frage, weil die allgemeinen medicinischen Verhältnisse unserm Blicke verschlossen sind; so viel ist gewiss, dass wir häufig sehr gelinde Epidemien von Scharlach haben, und dass durch die jetzt allgemein eingeführte, naturgemässe und zweckmässige Behandlung dieser Krankheit wenige Opfer fallen.

Vierter Abschnitt.

Speisen und Getränke.

Danzigs nördliche Lage, die Nähe des Meeres, welche einen guten Appetit und den häufigen Genuss stark nahrhafter Speisen bedingt, machen es begreiflich, dass im Ganzen hier mehr feste Nahrungsmittel verzehrt werden, als in Gegenden, welche viel südlicher liegen; man kann jedoch keinesweges behaupten, dass physische Genüsse hier zum Zwecke des Lebens gemacht werden, und weder die Masse der genossenen Speisen, noch die Zahl der Mahlzeiten übersteigt die von der Natur vorgeschriebenen Gesetze. Dass ferner die Nahrungsmittel hier in Fülle und guter Beschaffenheit vorhanden sind, dafür bürgt die Güte des umliegenden Bodens, wenn auch eine gesteigerte Industrie in der Landkultur sehr vortheilhaft auf die Menge und Billigkeit derselben einwirken würde; denn die starke Consumtion, bedingt sowohl durch die Zahl der in der Stadt ansässigen Verzehrenden, als auch durch die Versorgung der ein- und ausgehenden Schiffsmannschaften, bewirkt es, dass der Preis der Nahrungsmittel wenigstens nie zu übergrosser Billigkeit herabsinkt.

Was die Esslust unserer Einwohner betrifft, so muss man gestehen, dass im Allgemeinen dieselbe selbst in höheren Ständen auf eine sehr

einfache Art befriedigt wird; eigentliche Leckermänler findet man hier wenig und das Essen bleibt hier immer nur Mittel zum Leben. Eines Theiles findet dieses seinen Grund darin, dass unser Klima und unsere Lage feste und stark nährende Kost znm Bedürfnisse macht und daher leichte, nur dem Gaumen gefällige, den Magen aber nur auf kurze Zeit befriedigende Gerichte weniger wünschen lässt; anderntheils und hauptsächlich darin, dass bei uns wenige Menschen sind, deren Zeit nicht durch Geschäfte ausgefüllt wird, daher sie nicht dnrch Müssiggang auf raffinirte Genüsse geleitet werden. Aus diesem Grnnde will auch manchem Fremden unsere Kost nicht recht munden, der gewohnt ist, in seiner Heimath die Freuden der Tafel mit mehr Zierlichkeit und Wohlgeschmack, als mit innerem, der schnellen Sättigung angemessenem Gehalte verbunden zu geniessen. Dieser letzteren Eigenschaft entsprechend bemerkt man daher auch bei unsern Mitbürgern einen ziemlich allgemeinen Hang zu fett angerichteten Speisen, worin allerdings bisweilen das gehörige Maass überschritten wird, so dass daran nicht gewöhnte Personen eine gewisse Einwirknng hievon anf ihre Verdauung nicht übersehen können. Es ist dieses fast die einzige Leckerei, die wir hier bemerken; denn auch in der Wahl der fettigen Zuthaten wird eine grosse Sorgfalt beobachtet und man nimmt gerne Butter und zwar in grosser Menge, selbst wo diese nicht nöthig ist, zu Speisen, anstatt andern Fettes. Dass unsere Speisewirthe grade sich diesen Fehler eben nicht sehr zu Schulden kommen lassen, versteht sich von selbst; dieses gilt also nur von den häuslichen Wirthschaften.

Man lebt hier im Ganzen einfach und naturgemäss. Des Morgens ein paar Tassen Thee oder Kaffee, in vielen Fällen auch beides; Vormittags ein leichtes, dem Zufalle überlassenes Frühstück und eine gesunde, hinlängliche Mittagstafel von Suppe, Braten und Gemüse sind die Hauptpunkte des gastronomischen Genusses. Nachmittags Thee oder Kaffee, Abends ein leichtes Gericht, auch dieses nicht durchgängig, knüpfen sich hieran, ohne je in der Einrichtung Veranlassung zu übermässiger Schwelgerei sehen zu lassen. Wenn auch natürlich bei Gastereien dergleichen Genüsse in höherer Potenz erscheinen, so bemerkt man doch keinesweges hierin ein vor andern grossen Städten hervorspringendes Verhältniss. — Die mittlere und niedere Klasse richtet nun wie überall ihre Genüsse nach dem Grade ihres augenblicklichen Erwerbes ein, welcher, bisweilen geringe genug, durch schlechte Wirthschaft und Trunksucht der Arbeiter sehr verringert und verschlendert wird. Fast unglaublich ist es, mit wie geringer und schlechter Kost diese Menschen, welche aus anstrengenden körperlichen Arbeiten ihren Erwerb ziehen müssen, sich zu begnügen gezwungen sind. Kartoffeln ohne Fett und Salz sind grösstentheils die Mittel zur Sättigung; nur selten bei einträglicherer Zeit werden schlechte Fische, Stichlinge, Breitlinge oder auch kleine Flindern, zur Zuspeise gewählt, deren Lücken durch Brod auszufüllen nicht immer ihre Mittel ausreichen. Gewöhnlich bedienen sie sich des Kommissbrodes, welches sie von den Soldaten einhandeln, da es ergiebiger und billiger ist als das von den städtischen Bäkkern. Die Lieblingsgetränke müssen ersetzen, was

die Mahlzeiten nicht können, und diese sind bei Weibern und Kindern Kaffee, hänfiger noch dessen Surrogat, die Cichorie, bei den Männern der leider so verführerische Branntwein; denn er verleitet sie hänfig, $\frac{2}{3}$ ihres Verdienstes ihm zu opfern, während $\frac{1}{3}$ angewandt wird, die dringendsten Bedürfnisse der Familie zu befriedigen. — Diese elende Lebensweise gilt aber nnr von den sogenannten Tagelöhnern und deren Familien und zwar in Zeiten, wo der allgemeine Erwerb stockt — Mitveranlassung dazn mag auch wohl die durch den leidigen Branntwein verursachte Immoralität sein; — die höher stehenden Klassen, z. B. Handwerker niederer Klasse u. dergl., erwerben stets so viel, dass sie ihre Bedürfnisse durch gesunde Nahrungsmittel befriedigen können.

Man speist bei uns gewöhnlich um 2 oder 3 Uhr, die arbeitende Klasse und der Mittelstand um 12 oder 1 Uhr zu Mittage. Die verhältnissmässig späte Essenszeit wird dnrch die Handelsgeschäfte bedingt, welche auf die meisten Einwohnerklassen ihren Einfluss ansüben. Denn die Börsenzeit, welche nicht versäumt werden kann, danert bis um 2 Uhr Nachmittags, an den sogenannten Posttagen auch wohl noch länger, weil dann die einkommenden und abgehenden Briefe ohne Zeitverlust expedirt werden müssen und nnr kurze und späte Zeit zum Mittagessen übrig lassen. Es leuchtet von selbst ein, dass die zahlreichen Comtoirbedienten nebst ihren Familien ihre Tafelzeit nach diesen Geschäften einzurichten gezwungen sind. Das Abendessen trifft gewöhnlich zwischen 9 und 10 Uhr, bei der Mittelklasse natürlich früher. Ein sehr zu tadelnder, jedoch nichts desto

weniger häufier Gebranch ist der, erst um 10 Uhr znr Nacht zu speisen und gleich darauf mit gefülltem Magen zu Bette zu gehen. Unruhiger Schlaf, Störnngen der Verdannng sind die gewöhnlichen Folgen hievon. Auch bei Gastereien zeigt sich diese unpassende Einrichtung, denn nachdem die Gesellschaft den Abend über beim Spiele gesessen nnd den Magen mit Thee, Punsch, Bischof etc. und Backwerk angefüllt hat, begiebt man sich um 10 oder 11 Uhr zu Tische, verweilt bis nm 1 Uhr dabei und eilt sogleich nach Aufhebung der Tafel nach Hause und zu Bette. — Von diesen Essenszeiten finden aber auch manche Ansnahmen statt; die Familien essen nach Französischer oder Englischer Art, frühstücken warme Speisen um 11 Uhr Vormittags, und geniessen die eigentliche Mittagsspeise um 6 Uhr Nachmittags, wo denn kein Abendbrod mehr folgt. Nur wenige Familien begnügen sich Abends mit Thee und Butterbrod, wie im mittleren Deutschland so häufig; den kalten Speisen zu Abend fügt man hier häufig eine warme Suppe hinzu, von Mehl, Grütze, Bier oder Obst; eine sehr heilsame Gewohnheit, da sie den doppelten Vortheil gewährt, die genossenen kalten Speisen leichter verdaulich zu machen, da diese einer stärkern Verdanungsthätigkeit bedürfen, welche während des bald erfolgenden Nachtschlafes nicht erwartet werden kann, und den Genuss der kalten Speisen, zu dessen Uebermaass man leicht verführt wird, auf eine passende Weise zu vermindern. Kalte Speisen nämlich enthalten in kleinerer Masse eine grössere Menge von Nahrungsstoff, als warme, da sie durch die warme Feuchtigkeit nicht ausgedehnt sind; wenn sie da-

her durch die Wärme des Körpers ansgedehnt werden, beschweren sie den Magen; man muss also in ihrem Genusse vorsichtiger sein.

Nicht durchgängig wird hier eine Suppe znm Eingange vor den festern Speisen genossen, es bestebt dagegen häufig das Mittagsessen nur aus den letzteren, etwa Gemüse oder Mehlspeise und Fleisch. Die Fleischsuppe ist hier im Allgemeinen kein Lieblingsgericht, obgleich sie die Sättignng auf eine leicht verdauliche Art bewirkt, da sie den nahrhaftern Bestandtheil des Fleisches, die Gallerte, in verdünnter Gestalt dem Magen darbietet und so ein angenehmes und zweckmässiges Nahrungsmittel abgiebt. — Wenn im Allgemeinen Gemüse und Fleisch die Hauptbestandtheile unseres Mittagsessens sind, so wird hingegen für den Abend gerne die Fischspeise gewählt, was bei unserm Fischreichthume zn passenden Jahreszeiten anch gar nicht schwer fällt. An gewissen Wochentagen treten auch die Fische als Hanptmahlzeit ein; wie denn überhanpt die Danziger von jeher grosse Liebhaber der Fische gewesen sind, denn anf diesen Zweig der Gesundheitspolizei wurde in früheren Zeiten von dem Rathe der Stadt besondere Aufmerksamkeit verwendet. Neben der Fleischnahrung machen diese die Hanptingredienzien unserer Mahlzeiten aus, ohne den Mehl-, Obst- oder Gemüse-Zubereitungen eine höhere als die zweite Stelle einznräumen. Ohne diese beiden Nabrnngsmittel, Fische oder Fleisch, wird bei nns selten eine Mahlzeit abgemacht, denn die Liebhaberei des südlichen Deutschlands für Mehlspeisen, oder die andernr Gegenden für Gemüse findet hier wenig Nachahmung. Diese

Digitized by Google

Art, sehr nahrhaft zu speisen, begünstigt die Gewohnheit mancher Familien, nur einmal des Tages Tafel zu halten, wo dann das Abendessen ganz wegfällt.

In ältern Zeiten wurde selbst bei Gastmählern nicht besonders von jener eingeführten Einfachheit der Speisen abgewichen, jetzt jedoch wiederholen sich auf unsern Tafeln die Beispiele anderer grossen Städte, wo eine Masse von Gerichten, Beisätzen, Torten, Weinen und dergl. sich drängt. Selbst das Eis, dessen Anwendung nur in der künstlichen Hitze eines angefüllten Gesellschafts- oder Tanzsaales natürlich erscheint, darf bei dergleichen oft nicht fehlen, und ist wenigstens hier weniger schädlich als dort, wo nach der Erhitzung durch Tanz der Genuss desselben oft todbringend ist.

Unsere vorzüglichern Speisehäuser bereiten ihre Speisen zum grossen Theil auf Englische Art, und es machen die Beaf-steak's und Muttonchop's immer die Hauptgerichte aus. Auch die Braten behandelt man hier nach Englischer Art, indem das Fleisch nur kurze Zeit dem Feuer ausgesetzt wird, so dass die Faser ihre röthliche Farbe nicht ganz verliert und der Saft des Fleisches nicht ganz ausgedörret wird, eine Bereitungsart, welche Schmackhaftigkeit mit Leichtverdaulichkeit verbindet. Das Rindfleisch ist im Allgemeinen eine Lieblingsspeise der Danziger und wird sowohl zur Suppe als zum Braten sehr häufig angewandt; Rinderbraten und eine Kohlsuppe ziert häufig den Sonntags-Tisch unserer Mittel- auch wohl höhern Klasse. Leider haben wir es jetzt nicht mehr von solcher Güte wie ehedem, weil

die Einbringung der Podolischen Ochsen, die das beste Fleisch lieferten, nicht mehr stattfindet und wir uns mit dem Fleische des einheimischen Viehes begnügen müssen, welches jenem an Wohlgeschmack und Fettigkeit keinesweges gleichkommt. — Zu Ende Octobers sah man sonst vor den Thoren Danzigs unabsehbare Heerden des schönsten Viehes, wie denn die Danziger Fleischbänke sich sonst vor denen anderer Städte auszeichneten, sowohl hinsichtlich des Fleisches als der Reinlichkeit; jene Podolischen Ochsen sind, wenn sie wohl gefüttert und gemästet werden, noch einmal so gross wie die in den meisten Gegenden Deutschlands *). — Das Einschlachten ist jetzt nicht mehr so gebräuchlich wie sonst. Leider erstreckt sich die polizeiliche Aufsicht nicht auf die Einzelheiten des Fleischverkaufes und so kommt es häufig, dass wir, anstatt guten Rindfleisches, das Fleisch einer zur Zucht und Milchabsonderung nicht mehr tüchtigen Kuh verspeisen müssen. — Nächst dem Rindfleische ist das Hammelfleisch im Sommer hier sehr beliebt und in hinlänglicher Menge zu haben. — Gemästete Kälber kommen zur Weihnachtszeit und später sehr häufig hier zu Markte, sind dann von ausgezeichneter Güte, sehr beliebt und demgemäss auch theuer. Freilich hat der unaufmerksame Käufer es sich wohl bisweilen zuzuschreiben, wenn er Kalbfleisch zu essen bekommt,

*) Curike zeigt an, dass zu seiner Zeit in jeder Woche 300 Ochsen ausser den vielen Kälbern zu Danzig geschlachtet worden sind. Auch die Schiffe nehmen viel gesalzenes und frisches Fleisch, auch bisweilen lebende Ochsen mit. Im Jahre 1726 luden einige Dänische Schiffe 80,000 Pfund Rindfleisch.

welches den luftreichen Lungen des Fleischers seine anscheinende Fülle verdankt. — Ausserordentlich gut und fett wurden Kälber, welche man zuweilen aus Holland hieher kommen liess und mästete.

Das Schweinefleisch ist für die niedere Klasse ein sehr allgemeiner Leckerbissen, weil es neben der Fleischnahrung auch zur Abmachung der Gemüse Fett darbietet und auch zu Suppen gebraucht wird, die jedoch sich nicht zu den höhern Klassen versteigen. Die hier häufigen Branntweinbrennereien liefern in der sogenannten Branntweinsschlempe eine ganz vorzügliche Mast für die Schweine; ausserdem liefert die starke Consumtion von Nahrungsmitteln immer eine solche Menge von Abgängen in den Haushaltungen, welche armen Leuten gerne umsonst verabfolgt werden, dass selbst solche bei einigermaassen günstigen Umständen leicht im Stande sind, sich Schweine aufzufüttern.

Das zahme Geflügel gedeiht hier sehr gut, und sowohl Hühner als Enten, Gänse, Puten oder Kalkaunen werden auf unsern Höfen bis zu einer grossen Fettigkeit und Schmackhaftigkeit gemästet und zu verschiedenen Jahreszeiten je nach ihrer Reife gespeist. Ein Gänsebraten ist zur Martinszeit ein auf allen Tischen bei Hoch und Gering gern gesehener Gast.

Die nahen Waldungen liefern uns Wildprett in hinreichender Menge, und Hasen, Rehe, selbst wilde Schweine, wilde Enten, Repphühner, Schnepfen, Bekassinen, Haselhühner sind hier häufig zu Markte. Eine besondere Art des Wildprettes sind die kleinen Spiessvögel, nämlich

Sperlinge und andere kleine Vögel, welche zu mehreren Dutzenden in einen kleinen Klotz geklemmt verkauft und hier gern gespeist werden. Zur Herbstzeit sind die Drosseln oder Krammetsvögel häufig, da sie in sogenannten Dohnen oder Schlingen mit Quitschen, als ihrer Lockspeise, zu vielen Tausend Paaren an der Ostseeküste und auf der Nehrung, wohin sie aus Lappland, Sibirien und Liefland längs der Curischen Grenze ziehen, gefangen werden. In trüben und nebligen Herbsten, bei häufigem Ostwinde sind sie besonders zahlreich, und man zählt oft über 30,000 Paar (1746), die hier verzehrt werden. Sie bilden ein Seitenstück zu den Leipziger Lerchen und sind wenigstens eben so schmackhaft wie diese.

Die Fische sind bei uns wegen ihrer Güte und Häufigkeit eine sehr beliebte Speise und werden meistens mit Butter gekocht oder gebraten. Die Zurichtung ohne solche Fettigkeit, wo sie mit brauner oder flüssiger Butter erst auf der Tafel für den Genuss zubereitet werden, ist hier selten und kommt nur einigen Fischgattungen zu. Die beliebtesten Fische sind hier der Hecht, der Zander, der Brassen, der Dorsch oder Pomuchel, ein Seefisch von sehr angenehmem, zartem Geschmacke, der Karpfen, Barsch, Kaulbarsch, die Schleihe, Flunder und Steinbutte. — Die Hechte sind hier ausserordentlich gross auf dem Markte zu finden und sehr häufig. Man hat sie von allen Grössen, bisweilen zu 3 Fuss lang. Man speist sie gekocht, gebraten; oder auch gekocht, ausgegrätet, mit ihrem eigenen feingehackten Fleische und einer (puddingähnlichen) Mehlbereitung ausgestopft. Eine andere Bereitung desselben ist der

Flickhecht, wo er in Salzwasser gekocht, der Gräten beraubt, in kleine Stücke zerhackt und zerschnitten, mit Gewürz und Butter und andern Zuthaten zugerichtet wird. (Pfannfisch.)

Der Zander findet sich bisweilen so häufig, dass er fast allein den Fischmarkt ausfüllt; oft ist er so wohlfeil, dass sich auch die ärmsten Leute damit sättigen können und die abgestandenen und geschlagenen verschmähen, die man in Deutschland doch weit und breit verführt und gerne speist. Er hat einen angenehmen Geschmack, weisses Fleisch und wenig Gräten; man kocht ihn aus der Butter, dem Salze, mit einem Beisatze von brauner Butter und Senf. Er erreicht bisweilen die Grösse von 1½ Ellen, so dass er an 20 Pfund wiegt. (Er könnte gepökelt und zum Kaufe verführt werden.)

Der Dorsch ist eine kleine Art von Schellfisch oder Kabliau und wird an dem preussischen Strande der Ostsee in erstaunlicher Menge gefangen. Er ist meistens nur 1½ Fuss lang und stirbt, sobald man ihn in süsses Wasser legt. Die sehr fette Leber ist ein besonderer Leckerbissen; man bereitet ihn eben so zu, wie den Zander.

Der Karpfen gedeiht hier zu einem ausserordentlichen Wohlgeschmacke und gehört zu den Lieblingsfischen der Danziger. (Hanov in den Danz. Erfahrungen v. 1755 beschreibt einen, der 1½ Ellen lang und ¾ Ellen breit gewesen und 1½ Zoll lange und breite Schuppen gehabt hat.) Ehedem hatte man hier eigene Karpfenteiche in den Gärten, wo man dieselben durch eine Glocke zum Futter herbeirief. Man speist sie hier aus dem Wasser, Bier oder Rothwein. Man zieht ihm bis-

weilen den **Brassen** vor, welcher seiner Fettigkeit wegen hier sehr beliebt ist und aus dem Wasser gekocht mit etwas Gewürz zur Sommerszeit häufig genossen wird.

Die **Kaulbarsche** finden sich sehr reichlich in beiden Preussischen Haffen, den übrigen Landseen und Flüssen. Die im frischen Haffe haben den besten Geschmack. Im Jahre 1453 fing man im März und April in der Mottlau in Danzig so viele, dass man sie nicht alle verzehren konnte, sondern viele Tonnen voll einsalzte und trocknete. Man speist sie aus dem Wasser gekocht mit etwas brauner Butter. Sie sterben nicht sobald ausserhalb des Wassers.

Einen sehr wohlschmeckenden Fisch bekommen wir in der **Maräne**, welche im Winter in Schnee gelegt hieher gebracht wird.

Die **Flindern** geben in den Sommermonaten wegen ihrer Billigkeit eine häufige Speise für die armen Leute ab. Man speist sie sowohl gekocht als gebraten, als Leckerbissen; besonders berühmt sind sie geräuchert, in welchem Zustande sie mit der Post verschickt werden und bisweilen selbst die Königliche Tafel zieren. Es haben sich mit geräucherten Flindern vor mehreren Jahren Vergiftungsznfälle gezeigt, und nachdem es ermittelt worden, dass zu ihrer Räuchernng kein giftiges Kraut angewandt worden, sie auch durch keine äussere Substanz eine giftige Eigenschaft angenommen hatten, so steht es fest, dass durch die Verderbniss derselben, welche sich durch einen faden, süsslichen, fauligen Geschmack kund gegeben hatte, der aber von den armen Leuten beim Genusse nicht beachtet worden, sich Fett-

gift in denselben entwickelt hatte. Sonst hat sich bei andern hier gebräuchlichen Nahrungsmitteln, Schinken, Würsten, Fleisch, Leber, durchaus niemals etwas Aehnliches ereignet.

Lachse, sowohl aus der Weichsel, als aus der See, sind in sehr grosser Menge und Güte vorhanden und gehen den Elb- und Rheinlachsen nichts nach. Die grossen sind vom März bis Juni zu haben, die kleineren den ganzen Winter hindurch bis zum März, indem sie aus der See in die Weichsel kommen. Man fängt bei uns bisweilen Lachse, die 4 bis 5 Fuss lang sind; sie werden, sobald sie im Netze auf das Land gebracht sind, sogleich von den Fischern todtgeschlagen und erhalten dadurch ein rötheres besseres Fleisch als diejenigen, welche noch einige Zeit am Lande lebend aufbewahrt worden sind. Dieser Fisch hält sich länger als irgend ein anderer, ohne in Fäulniss überzugehen, und wurde in früheren Zeiten, wenn er im März und April frisch gefangen war, marinirt mit Gewürz eingeschlagen nach Wien, Leipzig, Dresden u. a. O. zum Verkauf verführt. Auch unsere geräucherten Lachse sind berühmt — man nimmt zu diesem Zwecke diejenigen von mittlerer Grösse — weil man sie hier besonders gut zu salzen, trocknen und zu räuchern versteht. Sie sind zu manchen Zeiten hier so häufig und billig, dass sie fast alle übrigen Speisen aus ihrer Stelle verdrängen und sie zu Frühstück, Mittag- und Abendbrod gekocht, marinirt oder gebraten genossen werden. Alle Zubereitungen des Lachses, besonders der marinirte, verlangen eine gehörige Verdauungskraft; wenn sie daher so häufig gegessen werden, so fehlen

wohl die Beispiele nicht, dass kalte Fieber und andere Krankheiten danach entstehen.

Der Aal wird sowohl frisch als geräuchert genossen, die Lachsforelle meistens aus dem Salze mit einer Butterbrühe *). Ihr ähnlich ist die Schmerle, welche aus dem Elbingschen zu uns kommt.

Die Neunauge dient als Leckerbissen; sie wird, nachdem sie lebendig gesalzen ist und in diesem Zustande sterben muss, geröstet in Essig gelegt und so häufig nach auswärts verschickt.

Frische Heeringe, an denen hier kein Mangel ist, obgleich dieselben jetzt sehr vermindert sind, werden hier zwar auch gekocht und gebraten gegessen, doch sind sie wegen ihres weichen und geschmacklosen Fleisches nicht so allgemein beliebt, als wie im geräucherten Zustande. — Dasselbe gilt von den kleinen Breitlingen, welche mit dem Kieler Sprott viele Aehnlichkeit haben. Sie werden auch nach Art der Sardellen eingesalzen und geben ein ziemlich gutes Surrogat derselben ab.

Einen sehr angenehmen Geschmack hat auch die Makrele, ein sehr fetter Fisch, der gekocht und gebraten auf den Tisch kommt.

Schleihe, Karauschen, Quappen, Barsche zieren häufig unsere Tafeln, und gedeihen bei uns öfters zu einer ausgezeichneten Grösse.

Die geringern Fische: Plötz, Güster, Nasenfisch oder Schneiderfisch, Uckeley,

*) Von einer kolossalen Lachsforelle erzählt die Chronik d. J. 1661, wo man am 14. Januar eine solche von 42 Zoll, welche 42 (??) Pfund gewogen haben soll, in der Mottlau unter dem Eise fand.

Zarthe, Hornfisch, dessen beim Kochen grüne Gräthen und süsslicher Geschmack etwas sehr Widerliches haben, werden ihrer Billigkeit wegen von der niedern Klasse häufig genossen; desgleichen die Stinte, deren Fang bisweilen ausserordentlich ergiebig ist, werden mit Essig und Zwiebeln gewürzt, und die Stechbüttel oder Stichlinge, ein kleiner, gewöhnlich 2 Zoll langer, glänzender Fisch mit vier Stacheln an Rücken und Brust, aus welchem auch Thran gekocht wird. Beide Fischgattungen stehen in dem übeln Rufe, das Fieber zu verursachen, was wohl nur auf zufälligem Zusammentreffen mit Fieberepidemien beruht.

Wir erhalten unsere Fische aus der See, der Weichsel, dem Haff und der Radaune, und meistens lebend, gefroren oder auf dem Lande getödtet (geschlagen); während des Aufenthaltes auf dem Lande gestorbene Fische lassen sich am Zustande und der Farbe der Kiemen und vorzüglich an dem weichen und lehmigen Fleische erkennen; sie werden billiger als die lebenden verkauft und von armen Leuten ohne Schaden gegessen. Doch hat sich seit den letzten hundert Jahren der Fischfang in der Ostsee sehr vermindert, man fängt nicht mehr so viele und so grosse Fische; die Ursache hievon dürfte nur in der vermehrten Consumtion und dem daher gesteigerten Fange der jungen Brut zu suchen sein.

Von fremden Fischen findet bei uns der Stockfisch oder Kabljau sehr viel Liebhaberei, der aus Norwegen hieher gebracht wird. Man lässt ihn einige Zeit vor dem Gebrauche wässern, um ihm das Uebermaass an Salz und seine Härte zu benehmen, alsdann wird er aus dem Wasser

gekocht und häufig mit einem grünen Gemüse gespeist.

Die Holländischen gesalzenen Heeringe sind auch bei uns sehr begehrt; für die arme Klasse der Stadt- und Landbewohner ist der billigere und häufigere Schwedische und Norwegische Heering ein wahres Bedürfniss, indem sie mit ihm ihrer gewöhnlichen Speise, den Kartoffeln, eine beliebte Würze verleihen. Selbst das in den leeren Heeringstonnen zurückbleibende grobe Salz wird von dieser Klasse, wegen seiner Billigkeit, anstatt des theuerern, aber reinern Salzes aus den Königlichen Magazinen angekauft und angewandt.

Der Kaviar kommt alljährlich im Winter zu Schlitten aus dem Innern Russlands zu uns und ist ein allgemein geliebter Leckerbissen; weniger von Allen genossen werden die Austern, die auch nicht eben häufig hier zu haben sind.

Die benachbarten Landseen so wie die Weichsel liefern uns recht gute Flusskrebse in grosser Anzahl während der Sommermonate. Wir erhalten hievon zwei Arten auf den Markt, nämlich die Sandkrebse, *Cancer moenas*, welche in der Nachbarschaft von Danzig, am Pommerellischen Gestade, im Putziger Winkel und bei den Dörfern des Olivischen Klosters, an dem Ausflussse der Bäche und Flüsse in die See häufig gefunden werden. Sie haben eine dünnere Schaale und ein zarteres, süsslicheres Fleisch als die Flusskrebse, werden zwar von den Feinschmeckern sehr geliebt, aber wegen ihrer Kleinheit doch nur von den armen Leuten und Strandbewohnern allgemein gegessen.

In den stehenden Seen, Bächen und Flüssen

findet sich der Flusskrebs, *Cancer astacus;* obgleich er sehr gross wird, so erhalten wir ihn meistens noch klein, weil man sie ohne Auswahl wegfängt.

Von den Muscheln, die sich am Gestade unserer Ostsee finden, sind manche Gattungen essbar und wirklich auch während der Belagerung 1813 von fremden Soldaten in Anspruch genommen worden; unsere Einwohner machen aber keinen Gebrauch davon.

Das Brod, welches wir haben, ist meistens mittelmässig gut und war früher besser, als es jetzt ist. Es scheint, als wenn die vermehrte Concurrenz in Folge der Gewerbefreiheit nicht eben günstig auf die Production dieses Gegenstandes gewirkt hat; denn die Bäcker, deren Einkommen durch das viele vom Lande zum Verkauf hereingebrachte Brod beschräukt wird, suchen nicht etwa durch bessere Waare des Publikum für sich zu gewinnen, sondern durch geringere Güte den Verdienst des grössern Absatzes zu ersetzen. Zwar nennt die Polizei öffentlich in den hiesigen Intelligenzblättern diejenigen Bäcker, welche das grösste Brod für einen gleichen Preis liefern wie ihre Kollegen, auf dessen Güte hat dieses jedoch keinen Einfluss.

Obgleich unser Roggenbrod noch nie eine nachtheilige Wirkung geäussert hat, so sind doch mehrere Mängel desselben keinesweges zu verkennen; selten ist es von ganz reinem Roggenmehl gebacken, sondern meistens findet sich ein kleiner Beisatz von Gerstenmehl oder Kleien, oder sie nehmen das gröbste, sonst unbrauchbare Weitzenmehl darunter; wird das Brod hiedurch dürr und

trocken, so helfen sie diesem Uebelstande wohl durch einen Zusatz von Kartoffeln ab, wodurch das Brod sich längere Zeit feucht erhält. Auch sparen sie wohl das Salz daran, wodurch es sehr an Schmackhaftigkeit verliert; selten backen sie es gehörig aus, so dass die Rinde bräunlich wird, sondern sie setzen es nicht so sehr der Backhitze aus, damit es länger weich und daher anscheinend frisch bleibe. — Es wird bei uns gebeuteltes und ungebeuteltes Brod bereitet; die arme Klasse, welcher auch dieses letztere zu theuer ist, bedient sich meistens des Kommisbrodes, welches sie den Soldaten der hiesigen Garnison abkauft. Dieses ist unter Königlicher Aufsicht und immer gut ausgebacken, so dass es, selten genossen, sehr wohlschmeckend ist; es hat einige Aehnlichkeit mit dem Westphälischen Pumpernikel.

Bei der Vorzüglichkeit unseres Weitzens sollte man doch gewiss gutes **Weissbrod** erwarten, und wenn es auch besser ist, als an vielen andern Orten, so fehlt doch noch viel bis zur möglichen Güte und Weisse, in welcher es nur einige wenige Bäcker der Stadt darstellen. Von vorzüglicher Weisse aber liefert dasselbe eine Vorstadt Danzigs, **Langefuhr**, welche von jeher das Lob besitzt, die Stadt mit dem schönsten Weissbrode zu versehen. — Es wird bei uns mit und ohne Milch, mit Anis bestreut, und unter andern kleinen, auf Wohlgeschmack und Zierlichkeit abgesehenen Veränderungen bereitet. Man geniesst es hier beim Kaffee und Thee des Morgens und Nachmittags mit oder ohne Butter, selbst bei Tische häufig; Roggenbrod dagegen wird wenig, selbst bei der Mahlzeit gegessen, obgleich dieser Zusatz

zu den andern, stark nährenden Nahrungsmitteln, der Verdaunng wegen sehr anzurathen ist. Vormittags dient es dagegen häufiger znm Frühstück mit Bntter und etwas kaltem Fleische oder mit Käse.

An anderweitigem Backwerke sind unsere Bäckereien sehr reich, und liefern vorzngsweise sehr wohlschmeckende Zwiebacke, sowohl mit Butter angemacht — Zuckerzwiebacke — als ohne dieselbe von Weitzenmehl; ferner Schiffszwieback, $\frac{1}{2}$ Pfund schwer, von Roggenmehl, welche, vollkommen ausgebacken und keine weisse Krnme enthaltend, zur Schiffsprovision gebrancht werden; auch von Weitzenmehl verfertigt man hier Zwiebacke als Schiffsbrod für Englische Schiffer, die sich noch immer nicht zu roggenem beqnemen. In besonderem Ansehen, als Kuchenwerk betrachtet, stehen hier die sogenannten Stritzel und Fladen, beide nur durch die Form und den Grad der empfangenen Backhitze von einander verschieden. Ersteres ist ein längliches Backwerk von verschiedener Grösse von Weitzenmehl, Butter, Milch und Zncker, nach Umständen mit Rosinen, Citronat angerührt, und wird nnr an Festtagen gebacken. Die Fladen haben eine runde, halbkngelförmige Gestalt und erscheinen nur zur Fastnachtszeit, werden alsdann nach altem Brauche quer durchgeschnitten, mit Milch, Zucker und geschmolzener Butter getränkt und löffelweise gegessen. Dass beide Backwerke schwer verdaulich sind, wird jeder leicht glauben, besonders verdirbt man sich nach altem Herkommen an jeder Fastnacht den Magen an den sogenannten „eingerührten Fladen". Der grüne Donnerstag wird mit

einer eigenen Art weitzener, scharfgebackener Kringel gefeiert, welchen neben dem Wohlgeschmacke der Glaube und die Gewohnheit auch Heilwirkuug znschreibt; denn ein solcher Kringel wird getrocknet das ganze Jahr hindurch aufbewahrt (wo möglich an die Stubendecke gehängt) und heilt pulverisirt das kalte Fieber und den Durchfall, d. h. derer, die daran glauben. Andere kleine Kringel von Butterteig sind das ganze Jahr hindurch zu haben. Zur Zeit des Dominiksmarktes liefern unsere Bäcker eine kleine Art Butterzwiebacke, welche nur schwach gebacken, aber recht wohlschmeckend sind.

So werden bei uns die hohen und niedern Festtage des Jahres stets von den Kunstleistungen unserer Bäcker verherrlicht. Ansserdem aber liefern einige von ihnen recht gute Pfefferkuchen kleinerer Art, welche sich jedoch keinesweges mit den Thornern messen können, die uns der Dominiksmarkt als Messwaare bringt.

Das schönste Prodnct unserer Conditoreien ist das Marcipan *(Panis sancti Martii)*, womit das Ende des alten Jahres uud der Anfang des neuen gefeiert wird; die Consumtion dieses Gegenstandes in der angegebenen Zeit ist unglaublich, trotz seines hohen Preises. Auch die übrigen Näschereien süsser Art, Kuchen, Boubons, Torten u. dergl., sind sehr beliebt und fehlen selten bei dem Nachtische eines gesellschaftlichen Mahles.

Wir haben ein sehr schönes Mehl, doch ist das in der Stadt gemahlene Weitzenmehl lange nicht so fein und weiss, wie das auf den Mühlen

der höhischen Ländereien, Brentau und Oliva, bereitete, welches man auch in allen Haushaltungen dem städtischen vorzieht. Dasselbe gilt auch von den Grützarten, deren sich unsere Wirthinnen sehr hänfig bedienen; Weitzen-, Gersten- und Habergrütze, Graupen u. dergl. als Snppe oder dickerer Brei bereitet, bilden bei uns eine sehr häufige Vorspeise des Mittags und oft das ganze Abendessen. Auch das Mehl wird in unsern Wirthschaften sehr vielfältig zu eigenthümlichen Speisen angewandt und dient sowohl zur Snppe in Gestalt eines dünnern oder dickern Breies, oder auch zu fester Speise in Gestalt grösserer Klösse, die mit Fett, Bntter oder in Verbindnng mit Obstsnppen, ja selbst als Zuspeise zu Fischen, gegessen werden. Jedoch sind diese Mehlspeisen jetzt nur für die bemittelte Klasse anwendbar; denn die armen Lente ersetzen dieselben immer durch die leicht bereitete und billige Kartoffel. Freilich sind diese bei weitem nicht so nahrhaft, wie eine gleiche Quantität jener, auch nicht so gesund; denn obgleich leicht verdaulich, so mnss der Magen doch, um eine sättigende Quantität zn empfangen, sich einer grossen Ausdehnung unterwerfen, welche Jahr aus Jahr ein, wie es leider bei unserer armen Klasse der Fall ist, endlich doch nachtheilig wirkt. Mehlspeisen hingegen, Mehlsuppe oder Klösse, zeigen sich immer leicht verdaulich und unschädlich. Nicht so ist es mit den knchenartigen Zubereitnngen des Mehles bei Pfannkuchen und dergl.; diese empfangen durch das Ranzigwerden der Bntter beim Backen über dem offenen Feuer und weil sie auch meistens schon sehr abgekühlt und daher compact genossen wer-

Digitized by Google

den, einen Grad von Schwerverdaulichkeit, den nur ein recht guter Magen überwinden kann.

An Gemüsen hat unser Markt einen grossen Ueberfluss, denn die fetten Gegenden des Werders, welche einzig zur Gemüsezucht angewandt werden, lassen die Stadt nie Mangel daran leiden; wenn auch die feinere und frühe Gemüsezucht hier noch gegen andere Orte zurücksteht und vielleicht auch immer zurückbleiben wird, da die Danziger nicht lecker genug sind, durch theuere Zahlung solche empor zu bringen. Wir erhalten unsere feinen Gemüse nur als freiwillige Gaben der Natur, die Kunst beschäftigt sich nicht damit, sie früh zu reifen. Wir haben bis jetzt wenig Kunstgärten und Treibhäuser, und diese beschäftigen sich mehr mit der Veredlung und Pflege feiner Gewächse, als mit der frühen Hervorbringung der Küchengewächse; diese erhalten wir daher etwas später als andere grosse Städte gleicher Lage, dafür aber geniessen wir sie mit dem, ihnen von der Natur bestimmten, Wohlgeschmacke in Folge vollständiger Reife. Kohl aller Arten, besonders sehr vorzüglicher Blumenkohl, Rüben, Schoten, grüne Erbsen, Schneidebohnen, Kohlrabi, Wrucken gedeihen auf unsern umliegenden Ländereien sehr gut, und erlauben unsern Wirthinnen manche Abwechselungen in der Einrichtung der Tafel, die sie denn auch nicht verabsäumen; denn häufig besteht die Mahlzeit, selbst der reichern Familien, in einem Stücke Rind- oder Schöpsenfleisch mit dergleichen Gemüse zusammengekocht. Oft wird freilich auch das Gemüse für sich allein gekocht und da liebt man allerdings, es recht fett abzumachen; seltener ist die Art, es nur aus dem Was-

ser zu kochen und auf Englische Art erst auf dem Tische mit geschmolzener Butter oder einer andern Buttersauce zuzurichten. Das allgemeinste Gemüse ist aber die Kartoffel und zwar unter allen Ständen; selten wird wohl in irgend einem Hause eine Mittagstafel gehalten, wo nicht die Kartoffel eine Neben- oder Hauptrolle spielt, und zwar mit Recht, denn ausserdem, dass sie sich zu verschiedenen Speiseformen schickt, als gebraten, gekocht, geschmort, als Suppe, Kuchen, Brei, scheint es in ihrer Eigenthümlichkeit zu liegen, dass man sich ihrer nie überdrüssig isst. Für die Armen ist sie nun eine wahre Wohlthat, denn sie bedarf zu ihrer Zubereitung nichts, als ein wenig Feuer; etwas Salz macht sie vollständig schmackhaft und etwas Fett verleiht ihr hinlängliche Nahrhaftigkeit. Gewiss ist die Consumtion dieses Artikels, die keiner Aufsicht unterliegt, ungeheuer; denn man kann dreist annehmen, dass der grösste Theil der Einwohner, d. h. der ärmere, zum grössten Theile oder nur allein von ihr lebt. Einen Wintervorrath von diesem nothwendigen Gemüse, wenigstens einen Theil desselben, sucht sich selbst der Unbemittelte anzuschaffen, da sowohl seine Güte als Billigkeit im Sommer dazu einladen. — Die Frage, ob der alleinige und zu häufige Genuss der Kartoffeln Erwachsenen schädlich sei, lässt sich schwer beantworten; denn die geringe Zahl der Krankheiten unter denjenigen, welche nur von ihnen leben, ist derjenigen unter andern Klassen gleich, und eigenthümliche Krankheiten des Unterleibes, etwa Verstopfungen, Durchfälle, Drüsenkrankheiten u. s. w., sind, als aus diesem Grunde entsprossen, hier nicht bemerkt

worden. Nur die Ernährung kleiner Kinder, leider oft sogar der Sänglinge, mit Kartoffeln ist schädlich; denn der allgemein beobachtete, ausserordentlich aufgetriebene Leib bei armen Kindern begründet sich auf Anschwellnngen und Verstopfungen der Unterleibsdrüsen, die dem zu häufigen Genusse von Gegenständen, die zu wenig Nahrungsstoff darbieten, wie grobes Brod, Kartoffeln u. dergl., zuznschreiben sind.

Wir haben hier verschiedene sehr schöne und grosse Arten von Kartoffeln, so dass die kleinen nnr zur Viehmast angewandt werden dürfen. Neben ihnen behanpten im Winter Kohlrabi, Wrncken, Rüben und Erbsen ihren Platz, allein oder mit Fleisch, am liebsten mit Schweinefleisch gekocht, welches zugleich das nöthige Fett abgiebt. Unsere fleissigen Hansmütter sorgen durch eingemachtes, getrocknetes oder gesäuertes Gemüse, Sauerkraut, Gurken n. s. w., für den Winter. Der Sommer bietet uns die feinern Gemüse, Spinat, Spargel, dar, deren Zncht in nenerer Zeit allgemeiner geworden ist, so dass man dieses Gericht, was sonst selten und als Delikatesse genossen wurde, häufig und billig baben kann. Ferner gelbe, weisse und rothe Rüben; letztere werden bei uns, nachdem sie gekocht worden, in gewürzten Essig gelegt und bilden in Verbindnng mit etwas Meerrettig einen äusserst wohlschmeckenden Sallat für den Winter; für den Sommer sind nnsere Sallate der Kopfsallat, die Kresse, Petersilie, Sellerie, der Gurkensallat, für den Herbst behalten wir noch gesäuerte Gnrken übrig, anch geniessen wir in Ermangelnng des frischen Sallates kleingeschnittenen und mit Essig angemachten weissen und ro-

then Kohl. Unsere grünen Sallate werden entweder mit Essig oder mit fetter Sahne angemacht und schmecken, auf diese Art bereitet, sehr angenehm, obgleich sonst wohl Säure und Milch einander sehr entgegengesetzt sind.

Zu den Freuden unseres Nachtisches trägt auch die Menge und Vorzüglichkeit unseres Obstes nicht wenig bei; wir erhalten es aus der nähern und entferntern Umgegend der Stadt, ja selbst aus einigen Gärten innerhalb der Ringmauern derselben; auch bringt uns die Wasser-kommunication mit den Niederungen jeden Herbst viele Kähne mit Obst aller Arten, welches sowohl frisch verzehrt als auch zum Winter aufbewahrt wird; es gehen von hier aus auch viele Schiffsladungen von Aepfeln nach St. Petersburg. Kirschen, Pflaumen verschiedener Arten, Birnen, Aepfel, bedecken in grosser Menge unsern Markt; Verbote gegen den Verkauf des unreifen Obstes sind hier ganz unnütz, denn die grosse Concurrenz und Billigkeit hindert diesen. Von sogenannten Ungarischen Pflaumen werden hier ungeheuere Mengen zum Winterbedarfe als Muss eingekocht, und sie gerathen in manchen Jahren so gut, dass man nicht nöthig hat, irgend eine Süssigkeit hinzuzufügen. Getrocknetes Obst liefern theils unsere naheliegenden Ländereien, theils die Gegenden um Elbing und Marienburg; ausserdem aber benutzt man häufig zur feinern Küche die feinen s. g. Katharinenpflaumen. Alle diese Obstgattungen dienen bei uns zu Suppen, Compot's, Sallat; auf diese Art werden auch Stachelbeeren, Johannisbeeren, Erd- und Blaubeeren angewandt; letztere bilden im Sommer mit kalter Milch ge-

nossen ein angenehmes Vorgericht vor den festen Speisen.

Von feinern Obstgattungen besitzen wir hier Pfirsiche, Aprikosen, Melonen und Wein verschiedener Gattungen; reift letzterer, so hat er einen angenehmen Geschmack, aber die zn kurz anhaltende Sommerwärme unseres Klima's lässt dieses nicht immer geschehen; Melonen aber haben wir hier häufig und gut. Die benachbarten Waldungen liefern uns verschiedene Gattungen essbarer Schwämme, als: den Pfefferling, *Agaricus cantharellus*, den Champignon (Feldblätterschwamm), *Agar. campestris*, den Reitzker (wohlschmeckender Blätterschwamm) *Agaricus deliciosus*, die Morchel, *Morchella esculenta*, den geniessbaren Runzelschwamm, *Helvella esculenta* u. a. m., welche sowohl allein für sich gebraten, geschmort und zur Suppe bereitet, als auch in Verbindung mit Fleischspeisen, als Beisatz oder Sauce genossen werden und hier recht beliebt sind. Vergiftungen durch Schwämme sind noch nie, oder wenigstens schon lange nicht vorgekommen, woraus hervorzugehen scheint, dass wir entweder wenig giftige Schwämme haben, oder dass man sich vielmehr auf die vollständig bekannten oder als unschädlich erprobten beschränkt. Beherzigenswerth ist, was *) in dieser Hinsicht

*) Dr. Friedrich Wolff, über die Vergiftung durch Schwämme, in Rust's Magazin, Bd. 36. Heft 1. 1832. S. 70 sagt:

Bis jetzt ist noch kein einziges sicheres und allgemein geltendes Merkmal, giftige Schwämme mit völliger Bestimmtheit von unschädlichen zu unterscheiden, entdeckt worden, wenn man die genaue botanische Bestimmung der einzelnen Species ausnimmt, die doch dem Volke völlig unzugänglich ist. Alle Vorschläge,

der Dr. Wolff über den Genuss der Schwämme angiebt.

Aus dieser Mannigfaltigkeit und guten Beschaffenheit aller zum Leben nothwendigen Nah-

welche gemacht worden sind, um den Genuss giftiger Schwämme zu verhüten, sind ihrem Zwecke auf keine Weise entsprechend. In allen Gegenden, wo diese Gewächse in grosser Menge vorkommen, werden sie immer vorzugsweise ein Nahrungsmittel der niedern Volksklasse bleiben, da ihr Aufsuchen mit wenig Mühe und keinen Kosten verbunden, ihre Zubereitnng leicht und ihr Geschmack angenehm ist, sie auch überdies an den vielen Fasttagen, welche die Römische und Griechische Kirche vorschreiben, ein Surrogat des Fleisches abgeben. Die verhältnissmässig geringen Quantitäten von Schwämmen, welche znm Verkaufe in die Stadt gebracht werden, polizeilich zu beaufsichtigen, erscheint ziemlich überflüssig, da sie sich in der Regel auf wenige, gerade am leichtesten zu unterscheidende und allgemein bekannte Arten beschränken. Wer ist dagegen im Stande, die Menge von Schwämmen zu beaufsichtigen, welche die ärmere Volksklasse verzehrt und grösstentheils durch Kinder sammeln lässt. Ein gänzliches Verbot ist unausführbar, am besten ist noch ein genauer Unterricht in den Dorfschulen und ausführliche Belehrung über die an den einzelnen Orten wachsenden Schwämme zu benutzen, der jedoch auch selten ganz entsprechend sein wird das Gift scheint sich in den Schwämmen erst zu entwickeln, je älter sie werden oder vielmehr je mehr sie sich dem Zustande des Absterbens und der damit eintretenden chemischen Zersetzung nähern, da junge Fliegenschwämme und andere giftige, in Russland u. a. Gegenden ohne Schaden genossen werden. Da sie wegen ihres grossen Gehaltes an Stickstoff sich mehr wie thierische als wie vegetabilische Stoffe verhalten, so scheint bei ihrer Zersetzung ein dem Wurstgift analoger Stoff entwickelt zu werden. —

Nach Dr. Wolff's Erfahrungen wirken sie schneller

rungsmittel ist es deutlich, dass Danzigs Bewohner wenigstens nicht durch die Nothwendigkeit gezwungen sind, das richtige Verhältniss zwischen thierischer und Pflanzenkost zu verabsäumen, und unsere Tafel bietet in dieser Hinsicht eine Abwechselung dar, welche einer natur- und gesundheitsgemässen Nahrungsweise angemessen ist.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun auf die hier gebräuchlichen Getränke, so verdient zuerst das Wasser Berücksichtigung, als das allgemeinste und nothwendigste. Wir bedienen uns hier, wie schon erwähnt, des Flusswassers (aus der Radaune), welches in unsern Brunnen vorhanden ist, zum Kochen, selbst bisweilen auch zum Trinken, und des Spring- oder Quellwassers (welches in der Nähe der Stadt hervorsprudelt) zum Trinken allein. Die chemische Analyse beider Wässer ergab folgende Resultate:

---

tödtlich, wenn sie blos in Wasser gekocht werden, worin der giftige Bestandtheil auflöslich ist, als in der Bereitung mit dem einhüllenden Fette. Sie gehören zu den schwerverdaulichen Nahrungsmitteln und der giftige Bestandtheil scheint der Blausäure analog zu sein, da Ammonium *(Liq. amm. caust.)* sich als Gegengift bewies.

Für die medicinische Polizei liesse sich wenigstens das abstrahiren, dass man das Publikum vor dem Genusse alter, sehr ausgewachsener oder gar in Farbe und Consistenz veränderter Schwämme warnen, den Genuss möglichst junger anempfehlen und man endlich anrathen müsste, alle Schwämme vor dem Kochen mit siedendem Wasser ein oder mehrere male abzubrühen, weil dadurch das giftige Princip grösstentheils extrahirt und der Genuss der Schwämme bei weitem gefahrloser wird.

Das Radaunenwasser wurde durch

Lackmustinctur sehr schwach geröthet;
durch Zusatz von einigen Tropfen

Kalkwassers eine schwache Trübung hervorgerufen, doch der Niederschlag sogleich wieder gelöst.

Chlorbarium brachte keine Trübung hervor.

Argent. nitr. trübte das Wasser sehr stark,

Ammonium oxalicum trübte es,

Ammonium phosphoricum brachte in dem von allem Kalk befreiten Wasser keine Veränderungen hervor,

Chlorplatina veränderte das Wasser nicht, obgleich es vorher koncentrirt worden war.

Cyaneisenkalium, Neutr. Goldchlorid, *Tinct. gallarum*, *Liq. ammon. sulph.* } brachten keine Trübung hervor.

Es lässt sich hieraus also schliessen, dass dieses Wasser weder Eisen noch ein anderes Metall und eben so wenig Talkerde enthalte. Dagegen zeigte die Wirkung der Reagentien an, dass freie, an Wasser mechanisch gebundene Kohlensäure, ein ziemlich starker Gehalt von Chlorwasserstoffsäure und Kalkerde vorhanden sei. Ausserdem lässt die Verwandtschaft der Basen zu den Säuren die Gegenwart von kohlensaurem und salzsaurem Kalk, salzsaurem Natrum und einer geringen Quantität Kieselerde annehmen.

Die Quantität der fixen Bestandtheile wurde in 16 Unzen des Springwassers, welches an einem schönen heitern Tage geschöpft worden war, geprüft und es ergab die Analyse folgendes Resultat:

Freie Kohlensäure	eine Spur
Salzsaurer Kalk	1,50 Gran
Salzsaures Natrum . . .	0,35 »
Kohlensaurer Kalk . . .	2,85 »
Kieselerde	0,18 »
Extractivstoff	eine Spur
Verlust	0,20 Gran.
Gran: . . .	5,08

Das Radannen- nnd Mottlauwasser hat ganz dieselben Bestandtheile, mit Ausnahme der freien Kohlensäure und dem Unterschiede, dass die Salze in weit geringerer Menge, Extractivstoff hingegen etwas mehr, als im Springwasser, enthalten sind.

Der scharf getrocknete nnd geglühte Rückstand von 16 Unzen Radaunenwasser betrug 1,35 Gran und der von 16 Unzen Mottlauwasser 1,80 Gran.

Ans dieser Analyse geht hervor, dass unser Genusswasser eine auffallende Reinheit von erdigen und metallischen Beimischungen darbietet, so dass es, wenn auch nicht als heilkräftig, doch als völlig unschädlich anzusehen ist. Es ist daher ein unbegründetes Vorurtheil, wenn man dem Genusse desselben, wie oben erwähnt, das Anstocken der Zähne zuschreibt; mit mehr Recht werden unserm Getränke Diarrhöen zugeschrieben, von welchen Fremde selten frei bleiben; man kann dieselben jedoch eben sowohl dem hiesigen häufigen Temperaturwechsel nnd den darans entspringenden Erkältungen, oder der veränderten Lebensart — denn die hier beliebte Speiseart weicht von der anderer Orte hinsichtlich des reichlichen

Fettes und der sehr nahrhaften Beschaffenheit unserer Speisen bedeutend ab — als der weichen Beschaffenheit unseres Trinkwassers zuschreiben, welche allerdings eher im Stande ist, Durchfälle herbeizuführen, als an salzigen Theilen reiche und harte Wässer.

Wir erhalten das Wasser zum Kochen und Waschen nur aus den durch die unterirdischen Kanäle mit Radaunenwasser gespeisten Brunnen, und wenn allerdings die Radaune in manchen Theilen der Stadt bestimmt ist, den Inhalt unsauberer Gefässe aufzunehmen, so wird doch hiedurch keinesweges das Genusswasser verunreinigt, denn die Brunnen erhalten ihr Wasser durch Kanäle, die in der Stadt keiner Verunreinigung ausgesetzt sind; sie bilden gleichsam einen eigenen Arm der Radaune, welcher von dem durch die Stadt fliessenden ganz verschieden ist. Zum Trinken hingegen bedienen wir uns fast ausschliesslich des Quell- oder sogenannten Springwassers, welches am Abhange des Stadtgrabens von den Bergen herab kommend hervorsprudelt und in einen Brunnen gefasst ist; oder auch des sogenannten Tempelburger Wassers, welches durch Röhrenleitungen von einem auf der Höhe, eine halbe Meile von der Stadt in der Nähe des Gutes Nenkau liegenden, aus Quellen gesammelten Teiche in die Stadt kommt und daselbst mehrere öffentliche und Privatbrunnen speist. — Diese Röhrenleitung wurde 1593 angelegt. — Der Geschmack dieses Quellwassers ist höchst angenehm und erfrischend; wegen seiner Härte eignet es sich zum Kochen und Waschen nicht, wird aber deswegen auch nicht von Jedermann roh vertragen, sondern bewirkt bei

Manchem Magendrücken, daher sich denn Viele, die des Wassers als Getränk nicht entbehren können, dieses und selbst das Brunnenwasser erst abkochen lassen, um es von allen fremden Bestandtheilen frei zu erhalten und dann mit Wein und dergl. vermischt trinken. Es ist dieses um so auffallender, da unser Wasser so wenig fixe Bestandtheile enthält.

Das Radaunen- oder Brunnenwasser ist sehr weich und völlig geschmacklos, aber eben dieser Weichheit wegen zum Durstlöschen nicht geeignet; dagegen kocht sich Fleisch, Gemüse u. dergl. völlig weich damit, auch löst sich die Seife völlig darin auf. Den damit bereiteten Getränken theilt es keinen wahrnehmbaren Geschmack mit; bei längerem Stehen lässt es einen erdigen Bodensatz fallen und setzt an den Rändern sehr lange gebrauchter Kochgeschirre einen gewissen Niederschlag, den sogenannten Pfannenstein, an.

Medicinalwässer und Mineralbrunnen werden auch hier nach Vorschrift der Aerzte, den Umständen nach, getrunken, doch bei weitem weniger als in andern südlicher gelegenen Städten, und zwar meistentheils wohl deswegen, weil unsere häufig kalten und unfreundlichen Sommer die dabei nöthige Bewegung im Freien nicht hinreichend begünstigen. Als diätetisches Getränk trinkt man auch hier häufig im Sommer Selterser und Geilnauer Wasser mit etwas Wein und Zucker zur Kühlung und Erfrischung.

Wein wird hier nicht allgemein getrunken, sowohl seines hohen Preises wegen, als auch weil das nordische Klima ein Getränk verlangt, welches an nährenden Substanzen reicher ist; auch

haben wir hier meistens die schwerern Weinsorten, welche sich zum täglichen Gebrauche nicht schikken. Selbst diejenigen wohlhabendern Personen, welche entweder aus Wahl oder weil sie kein Bier vertragen zu können glauben, täglich Wein trinken, geniessen ihn doch nur mässig, etwa nur ein Paar Weingläser voll bei Tische, und Abends noch weniger oder gar keinen. Die gebräuchlichsten Sorten sind die rothen und weissen französischen Weine; die leichtern Rhein- und Moselweine sind zwar, so wie alle Sorten, hier zu haben, doch werden sie nicht allgemein getrunken; ferner die schwerern Rheinweine, der Madera und Portwein, von dem nach Englischer Sitte häufig ein Glas voll bei Tische getrunken wird, und der feurige Ungarwein; bei Gastmahlen erscheinen freilich viele dieser Weine in angenehmer Stufenfolge, und endlich der schäumende Champagner, der jetzt wohl so leicht keiner frohen Gesellschaft beim Schlusse fehlen darf, so dass der häufige Theilnehmer an Gesellschaften sich sehr bald eine ausgebreitete Weinkenntniss erwerben kann.

Das allgemeinste und beliebteste Getränk bei uns ist das Bier, welches hier, wenn auch nicht in ausgezeichneter Güte, doch unschädlich und dem daran Gewöhnten wohlschmeckend bereitet wird. Zur innern Consumtion brauet man hier eigentlich drei Gattungen Bier, nämlich Bitterbier, sogenanntes Putziger Bier, weil die kleine Stadt Putzig auf der Halbinsel Hela in Bereitung dieser Gattung Bieres ausgezeichnet ist und auch sehr viel zum hiesigen Gebrauche herschickt; Braunbier oder süsses Bier und Weissbier. Das Bitterbier hat bei uns gewöhnlich eine klare

bernsteinähnliche Farbe und einen zuerst keinesweges angenehmen, sehr durchdringenden bittern Geschmack, der ihm wahrscheinlich nicht allein durch Hopfen, sondern auch durch etwas Wermuth gegeben wird; es ist etwas theuerer als das süsse, welches eine dunkelbraune Farbe hat. Die Bereitung des Weissbieres ist bei uns nicht allgemein und kann sich durchaus nicht mit der in der Mark und in Sachsen messen, so wie denn überhaupt unsere Brauer denen in andern Städten, z. B. in Königsberg in Preussen, in der Gleichmässigkeit ihres Fabrikates nachstehen. Das Gute aber haben wenigstens unsere Biere, dass sie durch ihre geringe Stärke keinen Nachtheil für die Gesundheit und niemals Berauschung, wie z. B. die Königsberger Biere, hervorbringen. Auswärts werden diese Biere nicht verschickt, wohl aber und ehemals viel mehr als jetzt das sogenannte Doppelbier von ausserordentlicher Stärke und Bitterkeit, welches ausschliesslich nach England geht, um auf den Schiffen mit Wasser vermischt zum Getränk oder in England selbst, zu kleinen Quantitäten genossen, als schweisstreibende Arznei zu dienen, wie das auch bisweilen hier der Fall ist.

Das Danziger Bier scheint in früheren Zeiten besser und berühmter gewesen zu sein als jetzt, oder, was wahrscheinlicher ist, man hat in andern Städten die Bierbereitung sehr verbessert; denn Bock *) wundert sich, dass man das Dantziger Bier hier einführte, da Danzig doch selbst

*) Landwirthschaftl. Naturg. von Ost- u. Westpreussen. Thl. III. S. 696.

ein so schönes Getränk stellte und **Rzączinsky***) behauptet, das Danziger Bier nehme die erste Stelle unter allen Preussischen Bieren ein und sei gleichsam die Königin der Biere. Dasselbe rühmt auch **Placotomns**, ein Arzt zu Königsberg, in seinem Werke *de natura cerevisiarum*; nach ihm übertraf das Danziger **Jopenbier** an Stärke alle Biere Deutschlands. Es sei von Geschmack, Ansehen, angenehm, nähre stark, erzeuge mässig genossen gutes Blut und eine gute Gesichtsfarbe. Auch Arzneikräfte legt er ihm bei, in Beförderung des Stuhlganges. Wahrscheinlich aber trifft alles dem Danziger Biere gespendete Lob nur das als Handelsartikel auswärts verschickte Doppelbier; es gehen davon jährlich etwa 3000 Tonnen ins Ausland. Wenn es im November und December gebrauet wird, hält es sich viele Jahre in guter Beschaffenheit und wird niemals sauer; ja **Cluverius** (*Germania antiqua VIII.* 17.) behauptet, in Danzig ein sehr dickes und schwarzes Bier von 60jährigem Alter gesehen zn haben, welches nicht zur Stillung des Durstes, sondern als Arznei gebraucht worden. **Brederlow** (in der Geschichte des Handels und der Kultur in den Ostseereichen u. s. w. S. 21) sagt: es waren zwei Arten Biere, die sonst aus Danzig ausgeführt wurden, das Jopenbier und das Doppelbier, eine Art **Mumme**, das vor nicht gar langer Zeit nach Westindien, früher auch nach Konstantinopel verführt wurde. **Cellarius** zählt in seiner *Descriptio regni Poloniae* 30 Gattungen Bier in Danzig, welche je-

*) *Hist. nat. R. Poloniae* S. 75.

doch nicht alle daselbst gebraut, sondern von auswärts eingeführt worden sind.

In häufigem Gebrauche steht auch hier das braune Halbbier, welches zum Durstlöschen sehr zweckmässig ist und noch weniger Nahrungsstoff enthält als das ganze Bier, daher denn auch in grossen Quantitäten genossen werden kann, ohne Blähungsbeschwerden zu verursachen. Ausser diesen Bieren werden von den umliegenden Städten, vorzüglich aber von Elbing und dem kleinen Städtchen Tiegenhoff im Elbinger Werder recht gute Sorten Bier eingeführt und je nach Wahl und Geschmack genossen. Von ausländischen Bieren ist aber das Englische Porter das allgemein beliebteste, dessen misslungene Nachbildungen ihm wohl nie gleichkommen werden, obgleich so vielfältige Versuche angestellt worden sind. Seltener ist jetzt das angenehme und klare Englische Ale.

Was man unsern Brauereien mit dem meisten Rechte zum Vorwurf machen kann, ist, dass sie ihr Fabrikat sehr ungleich liefern, so dass man sich nach dem einmaligen Genusse durchaus nicht auf die stehende Beschaffenheit desselben verlassen kann; ferner dass bisweilen durch zu starkes Darren des Malzes dem Biere ein brenzlicher Geschmack mitgetheilt wird. Diese Ungleichheit in der Güte des Bieres bringt Manchen dahin, diesem sonst so beliebten Genusse zu entsagen und sich den Durst durch etwas Wein und Wasser zu löschen, dessen Bereitung ein jeder in seiner Gewalt hat, ohne aus den Händen des Brauers ein unangenehmes Getränk empfangen zu müssen. Das Putziger Bier hat den Vorzug, immer in gleicher Güte geliefert zu werden, und erfreut sich daher

eines recht allgemeinen Absatzes. Bis jetzt glichen unsere Brauer alle Mängel an dem Biere des ganzen Jahres durch das Gebräue im Monat März aus, denn zu dieser Zeit braueten die hiesigen Brauer ein sehr vorzügliches, sich immer gleiches und lange haltendes Bier, unter dem Namen Märzbier; die Ursache der Ausdauer dieses Bieres sucht Rzączinsky darin, dass die überflüssige Feuchtigkeit, welche in den Gerstenkörnern vorhanden war, durch den Winterfrost verzehrt worden sei; aber mit Unrecht, denn alsdann müsste alles nachher bereitete Bier, ehe man neue Gerste anwendet, eben so gut sein. Wahrscheinlich wird mehr Aufmerksamkeit auf die Bereitung verwandt, auch wohl mehr und bessere Ingredienzien dazu genommen, als zu dem übrigen Biere. — Das Bier ist eigentlich hier nur ein Getränk für die mittlere und höhere Klasse, denn die ärmeren Leute geniessen es nicht so häufig, wie ihrer Beschäftigung und Nahrung angemessen wäre; denn anstatt sich nach anstrengender Arbeit durch einen Trunk guten Bieres zu erquicken und zu stärken, und anstatt die Mängel einer schmalen und magern Mahlzeit dadurch zu ersetzen, suchen sie vielmehr durch den Genuss des Branntweines eine flüchtige Aufregung der Körperkräfte hervorzubringen; freilich vergessen sie durch den Branntwein ihre mühselige Lebensweise auf eine kurze Zeit und empfangen Frohsinn und Munterkeit, auch finden sie in den Branntweinschänken stets aufgeräumte fröhliche Menschen, denn mit dieser Wirkung beschenkt derselbe alle seine Verehrer; wohingegen das Bier nur stärkt, ohne das Nervensystem anzuregen, also alle jene Annehm-

lichkeiten nicht darbietet; denn unser Danziger Bier berauscht wohl höchst selten. Man kann daher von dem Gennsse des Branntweines bei nns dasselbe sagen, was von dem Genusse des schlechten Kaffee's in Belgien gilt, dem man nebst der schlechten Kost der Belgier ihr übles, ungesundes Ansehen zuschreibt; nämlich für das Geld, was er sie kostet, könnten sie sich nahrhaftere Lebensmittel anschaffen. Wenn Danzig in der Fabrikation des Branntweines weit und breit berühmt ist, so beeifert sich auch eine grosse Klasse der Einwohner, diesem vorzüglichen Fabrikate alle Ehre anzuthun und zwar mit solchem Erfolge, dass wir unsere Branntweinschänken nie leer sehen und es sind doch deren in jeder Strasse einige, in den besnchten selbst mehrere in kurzer Entfernung von einander. Es gehört jetzt gewissermaassen zn einem allgemeinen Erwerbszweige, wenn man sich durch nichts Anderes mehr ernähren kann, einen Brauntweinsladen anznlegen, und wenn die Waare nur einigermaassen gut ist, so kann der Unternehmer einen guten Fortgang hoffen, denn die Comsumtion desselben mehrt sich mit der Zahl der Schänken, anstatt dass sie sich für jede einzelne vermindern sollte; der Trinker geniesst alsdann den Reitz der Abwechselung und macht es sich znm angenehmen Geschäfte, die Güte des Getränkes in den verschiedenen Bontiken zu prüfen nnd mit einander zu vergleichen; denn unsere Arbeitsleute sind durch die grosse Uebung in diesem Punkte solche Feinschmecker, dass sie jede Verfälschung des Branntweines, die Schärfung desselben mit Pfeffer und dergleichen, auf der Stelle bemerken und durch unterlassenen Besuch rügen,

und mit wenigen Abänderungen kann das für dieselben gelten, was **Helwing** (in den Breslauer Sammlungen) 1720 schreibt: »Ich glaube nicht, »dass man die delikatesten Weine in Italien, Spa»nien und Frankreich so begierig einschlürft, als »der Preussische Pöbel den gemeinen Kornbrannt»wein; des Morgens ist er ein Verwahrungsmittel »gegen die böse Luft, da trinkt Alles Branntwein, »was nur selbigen bezahlen kann. Hat der Bauer »kein Geld, so bringt er ein Viertel Haber oder »Getraide, eine Mandel Eier oder ein Huhn in »den Krug und versäuft es in Branntwein. Nach »der Mahlzeit soll er die Speisen verdauen hel»fen, darum muss wieder ein Glas Branntwein »eingestürzt werden und so auch gegen die Nacht, »dass die Speisen nicht drücken. Im Sommer »bei heissem Wetter trinkt er Branntwein, die »Luft zu kühlen, und bei der Winterkälte ruft er »nach Branntwein, weil er wärmt.« — Grosse Massen von Korn- und Kartoffelbranntwein werden in D. fabricirt und consumirt und mit der steigenden Branntweinconsumtion scheint die des Bieres zu fallen; denn im Jahre 1819 bestanden auf 49,392 Einwohner 10 Branntweinbrennereien und 72 Destillationen bei 24 Bierbrauereien, während im Jahre 1805 auf 43,777 Einwohner nur 17 Branntweinbrennereien und Destillationen bei 32 Brauereien vorhanden waren. — In der frühern reichsstädtischen Zeit war der Verbrauch des Branntweines deswegen nicht so gross, weil bei den äusserst geringen Accisegefällen der Wein hier sehr billig war und daher selbst von der ärmern Klasse genossen wurde; was in so fern viel weniger schädlich ist, da der Wein den Weingeist in einer gros-

sen Menge Flüssigkeit aufgelöst enthält, daher man, um die Nachtheile und Vortheile der Trunkenheit zu erreichen, längerer Zeit und grösseren Kostenaufwandes bedarf, als beim Branntwein, der jetzt so billig ist, dass jeder in Arbeit stehende Mann sich von seinem täglichen Verdienst, neben der freilich kümmerlichen Ernährung seiner Familie, noch ein ansehnliches Räuschchen antrinken kann. Leider lassen unsere Branntweinsliebhaber auch oft nicht einmal zur kümmerlicheu Ernährung der Familie hinreichend übrig, sondern vertrinken drei Viertel ihres Einkommens oder auch das ganze; und dieses wird nicht auffallen, wenn man bedenkt, dass Männer, die zwei Quartfläschen voll geniessen können, ohne zu ihrer Arbeit untüchtig zu sein, nicht so ganz selten sind. Der Schnaps, besonders bitterer, wird hier als Panacée gegen alle Krankheiten angewandt, ja man braucht ihn sogar nach gewissen eigenen pathologischen Grundsätzen in Berücksichtigung seiner verschiedenen Bereitungen, als Aloë-, Pommeranzen-Branntwein u. a.*) Zur Ehre unseres Branntweines muss man übrigens gestehen, dass er seinen weltberühmten, beinahe 200jährigen Ruf trotz so vieler Nacheiferern und Nebenbuhler, wie der Berliner und Breslauer, noch immer nicht eingebüsst hat.

---

*) Rzączinsky H. N. 77. *Gedani in Prussia crematum elaboratum ex cruda siligine et quarta parte brasei hordeacei, edulcoratum varie, vocabulum* Doppel-Anies *obtinuit, defertur navibus ultra maria. Moderate raroque sumtum cruditates stomachi pellit, concoctionem juvat, ex avena destillatum medetur calculo. Ejusdem intra os detentio catarrho, unctio spasmo et raucedini, coctio cum urticis ardentibus hydropi adversatur.*

Auch jetzt noch steht die Branntwein- und Liqueurfabrik, wo man von Wein und Branntwein die schönsten Liqueurs aller Gattungen verfertigt, unter dem Schilde: der Lachs, in verdientem Ansehen; sie soll ursprünglich von Menoniten angelegt sein, welche auch jetzt noch eine grosse Anzahl von Branntweindestillationen besitzen. Diese Fabrik: der Lachs, ist noch in grosser Thätigkeit, und man zählt wenigstens 23 Sorten Branntwein darin; ihr jetziger Preiscourant enthält 94 verschiedene Arten.

Wenn die Männer unserer niedern Klasse zwar von dem Vorwurfe der Branntweinsliebhaberei ziemlich allgemein getroffen werden, so sind doch die Weiber derselben von diesem Tadel frei zu sprechen; denn sie leiden zu viel von der Trunksucht ihrer Männer, deren Folgen sowohl Hunger und Elend über die unglücklichen Familien herbeiführen, als auch die schrecklichsten Misshandlungen gegen Weib und Kinder veranlassen, so dass sie durch das tägliche Beispiel abgeschreckt werden. Oft sieht man schon am frühen Morgen jene Opfer der Trinkwuth durch ihre Frauen mit Güte und auch mit Gewalt aus den Schnapskneipen weggeführt und an die Arbeit gebracht werden, und doch ist es aus vielen Beispielen anderer Gegenden ersichtlich, dass der Genuss des Branntweines keinesweges nöthig sei, um den Arbeiter bei heftigen Anstrengungen zu stärken oder dazu geschickter zu machen; und selbst solcher Gegenden, die hinsichtlich ihrer klimatischen Beschaffenheit mit der unsrigen die meiste Aehnlichkeit haben. In England löscht der Arbeiter seinen Durst mit einem Trunke starken Bieres, Porter, der Arbeiter zu

Rom und **Neapel** erfrischt sich mit einer Scheibe von Wassermelonen oder einem Glase Eiswasser; der Arbeiter zu Konstantinopel hingegen trinkt nie etwas Nahrhafteres als Wasser, nimmt wenig Fleischspeisen zu sich und ist gleichwohl im Stande, eine schwerere Last als andere in irgend einem Lande zu tragen. Glaubwürdigen Nachrichten von Reisenden zufolge, kann ein Türke eine Last von 700 Pfund tragen, sich also wohl mit unserm Sackträger messen, der es für einen Stolz hält, einen Sack von drei Scheffeln, ein Gewicht von etwa 240 bis 270 Pfund, zu tragen.

Schon vor langer Zeit sind Vorschläge zur Milderung und Ausrottung jener bösen Gewohnheit gemacht worden, die uns in den meisten nördlichen Gegenden so traurige Bilder vor Augen stellt, doch scheinen sie sich mit den Grundsätzen der meisten Staatsregierungen nicht vertragen zu haben; denn mit Ausnahme des Königreiches Schweden, hat man noch nirgends Maassregeln ergriffen, dem übermässigen Branntweintrinken zu steuern. **Formey** in seinem Versuche einer medicinischen Topographie von Berlin (1796) macht schon den sehr zweckmässigen Vorschlag, das Trinken des Branntweines in dazu bestimmten Häusern schlechterdings zu untersagen und diesem Vorschlage weiss ich keinen andern hinzuzufügen, als den, die Wohlfeilheit des Branntweines, die jetzt ausserordentlich ist und den Genuss des ersten Glases zum Verführer für fernere Ausschweifungen macht, zu vermindern, dagegen die des Bieres zu vergrössern, wie auch den Preisen der gewöhnlichsten und nothwendigsten Nahrungsmittel Schranken zu setzen, damit nicht etwa Noth und Elend zur Be-

rauschung antreibe, und unter diesen Bedürfnissen ist gewiss das Salz das erste, da der Mangel desselben die Speisen fade und unschmackhaft macht und den Magen zum Gennsse eines schnell reitzenden Getränkes drängt; sollte es nun nicht möglich sein, den Branntwein anstatt des Salzes als Regal zu behandeln?

Er müsste zu dem Ende mit starken Anflagen belegt werden und nur dem Bemittelten, von dem man im Allgemeinen einen höheren Kulturgrad und mehr Characterfestigkeit erwarten könnte, zu Gebote stehen. Diese Vormnndschaft über den ungebildeteren Theil der Staatsbürger würde gewiss dieselben gnten Folgen haben, wie die Aufhebung der ehemaligen kleinen Zahlenlotterieen, welche die Armnth verleiteten, dem trüglichen Schimmer der Hoffnung ihr letztes Bett oder Kleidnngsstück zu opfern; denn eben die ärmere, rohere und leidenschaftlichere Klasse der Einwohner wird, so wie es jetzt ist, allein anf diesen einzigen Gegenstand ihres Luxns angewiesen. Die schädliche Einwirkung auf die Gesundheit der nördlichen Bewohner kommt hier weniger in Betracht, als die dadurch bewirkte Verderbniss der Moralität, denn wenn auch Viele an den Folgen des übermässigen Branntweingenusses Gesundheit und Leben einbüssen, so vertragen doch unsere Arbeitsleute im Allgemeinen denselben sehr gut, und man sieht berüchtigte Säufer hier ein hohes Alter erreichen. Selbst die Asiatische Cholera des Jahres 1831, von der man eine allgemeine Niederlage der Säufer erwartete, so dass man einen Mangel an Arbeitern zu befürchten Ursache hatte, ging an den meisten spurlos vorüber und

selbst die Mehrzahl der von ihnen ergriffenen Säufer überstand sie sehr gut.

Gewiss würde der Staat mittelbar bei dieser Veränderung gewinnen, denn, was auf der einen Seite an directen Einkünften fürs Erste vielleicht eingebüsst würde, das würde durch die vermehrte Thätigkeit der einzelnen Staatsbürger und durch geringere Nothwendigkeit, die Armuth zu unterstützen, wieder gewonnen werden. Gewiss verdient wenigstens dieser Gegenstand die volle Aufmerksamkeit unserer weisen und umsichtigen Regierung, deren zweckmässige Anordnungen sich ja über Alles erstrecken.

Was der Branntwein unter der niederen Klasse, das ist der Rum unter der ihr zunächst höher stehenden. Dieses Getränk ist in den letzten 20 Jahren sehr allgemein geworden und wird hier sowohl allein als vorzüglich oft in der billigen und leicht darzustellenden Mischung des Grog (Rum, Wasser und Zucker) genossen. Mancher bemäntelt auch seinen Lieblingsgenuss, indem er seinen Thee mit Rum mischt und zwar in einem Verhältnisse, welches mit der Zeit schädlich wird. Nicht etwa als wenn der Grog — eigentlich nur ein Getränk für Schiffer bei dem Aufenthalte in rauher und feuchter Luft und bei anstrengenden Arbeiten — an sich schädlicher wäre als etwa der Punsch, sondern weil der so häufigen, vielleicht den mehrsten Menschen eigenen Neigung zu berauschenden Getränken, gar zu leicht und oft auch unbemerkt — wie beim Thee — genügt werden kann, und weil es scheint, als wäre der Grog in grössern Quantitäten leichter zu vertragen, als der Punsch, dessen Zusammensetzung mit Citronen-

säure erstens das Getränk theuerer macht und zweitens auch bei manchen Menschen Erbrechen, Kopfweh und dergleichen Verdauungsbeschwerden hervorbringt, so dass sonst solche fühlbare Folgen vor dem häufigen Genusse dieser Getränke warnten. Jetzt findet man hingegen manchen Handwerker und mittlern Bürger, welcher nicht anders als mit einem kleinen Rausche von Grog das nächtliche Lager sucht. — Mässig genossen sind diese Getränke keinesweges schädlich, nach Erkältungen und selbst bei Erhitzungen zur augenblicklichen Stillung des Durstes sind dieselben im Gegentheile recht an ihrer Stelle und zwar vorzüglich dann, wenn der Rum ächt ist. Leider aber geniessen wir häufig in dessen Stelle und Namen eine Flüssigkeit, deren Westindischen Ursprung nachzuweisen wohl schwer werden sollte, dem man hingegen mehr oder weniger deutlich seine vaterländische Abkunft abriechen und abschmecken kann. Anstatt des aromatischen belebenden Geruches und Geschmackes hinterlässt er, besonders mit warmer Flüssigkeit vermischt, einen unangenehmen dumpfigen Geruch, und seine unpassende Zusammensetzung verursacht auch häufig Kopfweh und Uebelkeiten. Doch wird er viel genossen und zwar von denjenigen, die billig und schnell die Selbstvergessenheit erringen wollen.

Der Genuss warmer Getränke ist hier sehr ausgebreitet und stark; Kaffee und Thee werden hier in ansehnlichen Mengen verbraucht, da viele Familien als ihr gewöhnliches Frühstück- und Vesper-Getränk beides auf einander folgend geniessen. Diese Gewohnheit ist keinesweges zu tadeln; denn so wie man in Wien und andern süd-

lichen Städten neben der Tasse Kaffee ein Glas frisches Quellwasser trinkt, welches wirklich sehr gut schmeckt, so ist nach dem erhitzenden Kaffee eine Tasse schwachen Thee's sehr angenehm und heilsam; denn da der Kaffee manchen Personen, besonders im Sommer, vermehrte Wallung des Blntes verursacht, so ist eine solche Verdünnung durch Thee sehr zweckmässig. Dass wir den Kaffee hier, als in einer See- und Handelsstadt, von allen Gattungen haben, ist leicht zu glauben; er wird hier Morgens und Nachmittags, bei Manchen auch noch einmal Vormittags als zweites Frühstück, aber nicht besonders stark nnd sehr versüsst, getrunken; dazn haben wir bei der guten Viehzncht unserer Gegend eine sehr fette Sahne, die den Genuss des arabischen Trankes sehr erhöht. In der Haushaltnng armer Lente spielt er eine Hanptrolle, indem Frühstück, Mittag- und Abendessen oft nnr aus ihm und einem Stücke trockenen Brodes besteht. Ja! beim weiblichen Geschlechte wird er eben sowohl zur Leckerei wie bei den Männern der Branntwein, nnd es giebt hier Weiber, welche ihren geringen Arbeitslohn fast ganz in Kaffee vertrinken; jedoch mnss er stark nnd ohne Zusatz von Cichorie sein, wenn er die Musterung einer geübten Kaffeeschmeckerin passiren will. Ihn ersetzen bei der ärmsten Klasse meistens die Surrogate, oder höchstens wird er mit solchen stark vermischt getrunken. Die billige Cichorie ist hierunter das häufigste und Cichorienwasser ohne Zncker und Milch mit etwas Brod muss bei Vielen die Stelle der Mahlzeiten vertreten; es wollen sogar nach diesem Gennsse einige hiesige Aerzte eigene Unterleibsstörnngen beobachtet

haben. Gerste, Erbsen und Brod werden häufig mit dem Kaffee geröstet, um dieses Getränk billiger zu machen; durchgängig vermischt man ihn aber mit etwas Cichorie, um ihm eine schöne braune Farbe zu geben, setzt ihm auch bisweilen einige Senfkörner und ein wenig Hausenblase hinzu, um ihn recht klar zu machen.

Der Thee ist hier gleichfalls ganz vorzüglich gut zu haben und wird häufig nach dem Kaffee und Abends bei Besuchen mit Sahne, Wein und Rum getrunken. Häufiger wird er zum Vespertrank benutzt und dann von Manchem in sehr grossen Quantitäten genossen. Da einmal die meisten Zusammenkünfte mit Genuss verbunden sein müssen, so eignet sich ein solches unschädliches Getränk am ersten zum häufigen Gebrauche, denn seine nervenerregende Eigenschaft verliert er sowohl durch die schwache Bereitung, als durch die Gewohnheit der Trinkenden. Weniger feinschmeckende Theeliebhaber setzen ihm hier etwas Safran oder Zimmt hinzu. Theeverfälschungen sind hier wegen der Billigkeit der Waare und der Leichtigkeit, ihn ächt zu bekommen, nicht erhört.

Unsere Milch und Sahne sind von besonderer Güte, und eine Tasse Kaffee mit Werderschem „Schmand“ (d. i. Sahne) kann wirklich als Delice angesehen werden. Doch lässt sich die Industrie unserer Milchhökerinnen, trotz der Häufigkeit der Kuhwirthschaften, bisweilen zu beinahe homöopathischen Verdünnungen der Milch verleiten, oder bereitet Sahne, indem sie die unabgeschöpfte und gekochte Milch für solche verkaufen. — Unsere Werderschen Käse, unter andern die sogenannten Süssmilchskäse, sind von ausge-

zeichneter Güte, nicht besonders theuer und erinnern wohl an die Holländischen.

Unsere **Butter**, so wie überhaupt die Preussische, ist sehr fett, wohlschmeckend und wöchentlich zweimal an den Markttagen frisch zu haben. Unsere Haushaltungen machen einen Unterschied zwischen der Butter aus den Niederungen und der von der Höhe. Letztere ist nämlich wohlschmeckender und fetter als die aus dem Werder, obgleich die dortige Production nicht so ergiebig ist; denn im Danziger Werder giebt es eine grosse Art Rindvieh, welches dem Holsteinischen und Holländischen gleichkommt. Man trifft hier Kühe an, von welchen jede bei guter Stallfütterung oder reichlicher Weide innerhalb 24 Stunden 16 bis 18 Stof Milch giebt. Besonders gilt dieses von niederungischen Kälbern, welche auf die Höhe versetzt werden, ehe sie noch die dasige Grasweide betreten haben. Von der hiesigen Butter wird viel auswärts nach der Mark und andern Gegenden ausgeführt und zur Proviantirung der Schiffe gebraucht, und dennoch entsteht in diesem Artikel weder Mangel noch grosse Theuerung. Trotz der Leichtigkeit der Production aber und der Häufigkeit der Butter lässt die Verschlagenheit unserer Landbewohner sich dennoch bisweilen zu Verfälschungen derselben verleiten, und neben der Vermischung derselben mit Mehl, mit gekochten und dann zerriebenen Kartoffeln und mit Fett, findet sich auf unserm Markte häufig sogenannte verbrühte Butter, welche dadurch entsteht, dass beim Buttermachen, zu schnellerer Abscheidung der Fettigkeit, heisses Wasser zugesetzt wird, wodurch die Butter an

Ergiebigkeit bei Anrichtung der Speisen verliert.

An mannigfaltigen **Gewürzen** zu unsern Speisen haben wir hier keinen Mangel, da Handel und Schifffahrt uns mit Allem versorgen, was in dieser Hinsicht gewünscht wird. Das **Salz**, was wir hier aus den Königlichen Magazinen beziehen, kommt meistens aus Polen — weniges aus Spanien — und wird dort in hölzernen Gefässen, in den Küchen aber meistens in zinnernen Büchsen aufbewahrt, die ihm keinen schädlichen Zusatz geben.

Unsere hiesigen **Essigfabriken** liefern uns meistens ein gutes Product, welches sich sowohl zur Bereitung der warmen Speisen, als zur Einmachung der Sallate, Gurken, Zwiebeln u. s. w. eignet. Von letztern werden die kleinen und jungen geschält und mit Essig und Gewürz zu einem angenehmen Beisatze bei Speisen zugerichtet.

Zu den physischen Genüssen unserer Mitbürger gehört auch noch der **Tabak**; geschnupft wird bei uns nicht so viel wie in den südlichern Gegenden, dagegen ist das Rauchen sehr allgemein, und hat sich auch hier, wie überall, wenn nicht besondere Nebenumstände es begleiteten, wenigstens als unschädlich bewiesen, so dass das Geschrei über die Schädlichkeit desselben jetzt ganz aufgehört hat. Allerdings ist es ein unnützes Bedürfniss, aber in dieser Eigenschaft ist es in unserer, an dergleichen so reichen, Zeit eines von den am wenigsten kostbaren und schädlichen. Denn es ist nicht zu leugnen, dass es bei Manchem die träge Verdauung befördert, ja sogar manchem Brustkranken durch erleichterten Speichel-

auswurf Linderung verschafft. Ein Vorzug aber, der mehr moralisch als physisch zu nennen ist, ist der, dass die Gewohnheit, Tabak zu rauchen, sich im Allgemeinen mit der Leckerei nicht verträgt, denn erstens stumpft der häufige Rauch des Tabaks die Empfindlichkeit und Schärfe der Geschmacksorgane etwas ab und zweitens ist für den eifrigen Raucher seine Pfeife eine solche Leckerei, dass er meistens auf den Genuss ausgesuchter Speisen verzichtet; gewiss wird man nicht viele Raucher finden, welche Gourmands oder übermässige Esser und Weintrinker sind. Selbst der Tadel, dass das Tabaksrauchen den Zähnen nachtheilig sei, ist nicht völlig begründet; denn findet man nicht, dass Frauenzimmer dem Zahnweh und der Fäulniss der Zähne eben so häufig unterworfen sind, wie die Männer? Da nun einmal der Mensch sinnliche Genüsse fast jeder Zeit liebt, so mag die Pfeife als unschuldig und unschädlich zugleich nachtheiligere und kostbarere, oft auf die menschlichen Verhältnisse den unangenehmsten Einfluss ausübende, ersetzen. — Das Kauen des Tabaks beschränkt sich bei uns nur auf die niedrigste Klasse und die Seefahrer, doch wird es bei ersterer schon sehr selten, denn sie wendet ihren ohnehin oft schmalen und kümmerlichen Erwerb lieber auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse.

Unsere Kochart ist durchgängig sehr einfach; zum gewöhnlichen Gebrauche weiss man nichts von sehr vielen und zusammengesetzten Gerichten; die Fettigkeit, deren man sich zum Schmälzen der Speisen bedient, ist fast immer frische Butter, im Winter häufig Tonnenbutter und je nach den Jahreszeiten das Fett der Bra-

ten, Schweineschmalz, Speck, Gänseschmalz; das Oel wird hier nur znm Kopfsallat angewandt, welchen man nnr selten nnd ausnahmsweise mit Sahne oder Schweineschmalz anmacht. Diese Sallate werden nur als Beisätze zu festen Speisen, Braten, Eierkuchen, Eiern, gegessen, selten dienen sie hier zum selbstständigen Gerichte. Die ärmere Klasse schmälzt meistens nur mit Schweineschmalz, und Tagelöhner und dergl. sind oft schon zufrieden, wenn sie nnr Kartoffeln anf ihrem Tische haben, auf das Schmalz, oft anch auf das Salz, leisten sie Verzicht, und halten es für einen Leckerbissen, wenn sie nnr Sonntags ein Stückchen Schweinefleisch zu ihrem Gemüse essen können.

Als Kochgeschirre bedient man sich im Allgemeinen hier der irdenen, welche hier in der Stadt oder in den benachbarten kleinen Orten verfertigt werden; ansserdem aber anch der sogenannten Bremer Töpfe, welche nns zu Wasser zukommen; zn grössern Massen oder zn grossen Braten, die man nicht am Spiesse braten will, der eisernen Schmoorgrapen. Knpfernes Geschirr ist selten in Anwendung, weil die Verzinnnng davon sehr bald abgeht und sich daher beim Erkalten der Speisen Grünspan absetzt. Sehr in Aufnahme sind jetzt die emaillirten Gleiwitzer eisernen Kochtöpfe, welche wirklich Sauberkeit mit Zweckmässigkeit verbinden nnd nur den einzigen Vorwurf der Schwere gegen sich haben. Der Gebranch mit Dampf zu kochen ist hier nicht eingeführt. Schädliche Folgen aus dem Gebrauche glasirter Töpferwaaren haben sich hier nie zugetragen. — Das Zinngeschirr zum Auflegen

der Speisen ist jetzt selten mehr zu finden und ziert oft nur als ein ehrwürdiges Ueberbleibsel früherer Zeiten die Schränke; nur bei der geringern Klasse, wo es zufällig noch vorhanden ist, steht es im Gebrauche, da sie ausserdem sich der irdenen Schüsseln oder Teller bedienen.

TABELLE

über

die Consumtion in Danzig während der Jahre 1830 und 1831.

In der Stadt geschlachtet:	1830.		1831.	
	Stück.		Stück	
Ochsen und Stiere . . .	2442		1845	
Kühe u. Fersen	906		1207	
Kälber	6687		6333	
Schweine . .	12282		11690	
Schaafvieh . .	28889		25375	
Von ausserhalb an geschlachtetem Fleische eingegangen:	Cntr	℔.	Ctr	℔.
Fleisch	1197	91	857	—

a) Getraide in Körnern:	1830.		1831.	
	Cntr.	℔.	Cntr.	℔.
Weitzen . . .	14461	50	12847	—
Roggen . . .	62068	16	61101	80
b) Mehl und Backwerk:				
Feine Grütze	23	43	56	79
Grobe Grütze	6720	—	5753	63
Weitzenmehl	12133	—	10675	38
Roggenmehl	20025	63	13087	54
Weitzenschrt.	—	—	5	8
Roggenschroot	10796	8	21340	32
Weitzenbrod	575	58	347	56
Roggenbrod	15408	45	12074	62

NB. Hiebei ist zu bemerken, dass diese Tabelle nur den Bezirk Danzigs innerhalb der Festuugswälle begreift; ferner dass die Consumtion an Wild, Federvieh, Butter nicht zu berechnen ist, da diese Gegenstände keiner Aufsicht — Seitens der Steuerbehörde — unterliegen; eben so wenig der Verbrauch von Kolonialwaaren und Weinen, weil dieselben zum grossen Theile hier nur aufgespeichert und dann als Handelsgegenstände weiterhin ausgeführt werden.

Branntwein:

	Eim.	
Fabrikation in Danzig 1830 . . . . =	11,507	Zusammen für 1830 = 20,891 Eimer (zu 60 Berl. Quart).
Von and. Orten eingegangen . . . . . . =	9,384	
Fabrik. i. Danz. 1831 =	9,042	Zusamm. f. 1831 = 19,790 Eim.
V. and. Ort. eingeg. . =	10,748	

Bier:

	Tonn.	
Fabrikation in Danzig 1830 . . . . . . =	30,376	Zus. für 1830 = 33,569 Tonn.
V. and. Ort. eingeg. =	3,193	
Jopenbier . . . . =	2,517½	
Fabrik. i. Danz. 1831 =	30,543	Zus. für 1831 = 32,863 Tonn.
V. and. Ort. eingeg. =	2,320	
Jopenbier . . . . =	2,329½	

Fünfter Abschnitt.

Verhältnisse der Bevölkerung.

Der sicherste Maassstab für den Wohlstand der Staaten und Städte und insbesondere einer Handelsstadt, da in einer solchen eine vollkommene selbstständige Entwickelnng der Volksvermehrung stattfindet, ist ohne Zweifel das Verhältniss der Bevölkerung zur Ansdehnung; und dieser im Allgemeinen richtige Grundsatz findet seine Bestätigung in der anfmerksamen Betrachtung jenes Verhältnisses auch in nnserer Stadt. So unnmgänglich nothwendig aber die Würdignng des Zustandes der Volksvermehrung für die polizeilichen und verwaltenden Behörden erscheint, so interessant ist sie für den medicinischen und statistischen Beobachter, indem die Veränderung jener Verhältnisse entweder auf veränderten physischen und moralischen oder auf politischen Einflüssen beruht.

So hat denn anch der vielfache Wechsel der politischen und merkantilischen Schicksale Danzigs nicht verfehlt, seinen Einfluss auf die Population dieser Stadt anszuüben. Wie überall, so sehen wir anch hier den Wohlstand mit dem Wachsthum der Bevölkerung gleichen Schritt halten, er stieg und sank mit ihm. — Dass dieser, dem Verkehr mit fremden Ländern so gelegene, Ort sich

bald nach seinem Entstehen auch in Hinsicht der Einwohnerzahl über die Unbedeutenheit erhob, lehrt uns die Geschichte, die von ihr erwähnte schnelle Vergrösserung der Ringmauern und der schon in früher Zeit bewirkte Anbau der Vorstädte; es ist daher um so mehr zu bedauern, dass die Finsterniss früherer Zeiten uns die Kenntniss der Populationsverhältnisse verschiedener Zeitalter verhüllt; denn möglicher und wahrscheinlicher Weise haben Wachsthum und Abnahme in dieser Hinsicht sich bereits öfter wiederholt, als uns geschichtlich nachgewiesen ist. Wie früher schon bemerkt, fand im J. 997 der heilige Adalbert in Danzig schon christliche Einwohner und D. selbst als eine bedeutende Stadt, welche nach den Urkunden damaliger Zeit beträchtlich Handel und Schifffahrt trieb, auch war es der Sitz eines Grod's oder Provinzial-Gerichtes. Doch bald muss es sich noch höher gehoben haben, denn 1351 starben in Danzig an der Pest 13,000 Menschen, während in Königsberg, Elbing und Thorn derselben nur 4462 erlagen und der Deutsche Orden 117 Ritter und 3012 Diener einbüsste. Da die Pest in ganz Preussen wüthete, so kann dies als Beweis dienen, dass die Bevölkerung Danzigs damals grösser gewesen sei, als die der drei damals grossen Städte Preussens und des Ordensheeres. Zur Schlacht des deutschen Ordens gegen die Polen bei Tannenberg im J. 1410 stellte Danzig 1200 Mann, und in dem 12jährigen Kriege gegen den Orden hatte es 15,000 Söldner auf Kosten der Stadtgemeinde unterhalten, davon blieben 161 übrig und ausser diesen waren 1982 Bürger und Landleute geblieben. Der Ruf der Macht von Danzig war so be-

deutend, dass **Goldastus**, der nach **Aeneas Sylvius**, welcher 1458 lebte, schrieb und selbst als päpstlicher Legat in Preussen war, von dieser Macht folgender Art spricht: „*Inter Prutenos notissima Gedani fama est, terra marique potentis oppidi, cujus populus ad proelium exiens haud minus quam quinquaginta millia bellatorum educere fertur.*" **Brederlow**, welcher in seinem Werke aus dieser Angabe einen Schluss auf die Bevölkerung Danzigs zu machen versucht, sagt: wenn hier unter *populus* die ganze bewaffnete Macht verstanden wird, die Danzig für den Nothfall zur Vertheidigung aufstellen konnte und die nicht gerade aus Eingebornen allein bestehen durfte, so kann man doch annehmen, dass die ganze Bevölkerung Danzigs wohl um die Hälfte grösser gewesen sei, als es zu seiner Vertheidigung aufbringen konnte, so dass Danzig also wenigstens 75- bis 80,000 Einwohner gehabt habe. Diese Zahl wird wahrscheinlich, wenn man das betrachtet, was Danzig gegen den Orden von 1454 bis 1466 leistete. Denn trotz der Zerstörung der Jungstadt und der dadurch erfolgten Auswanderung von 20,000 Einwohnern, trotz des im Jahre 1421 stattgefundenen Verlustes von 13,000 Einwohnern durch die Pest und 1464 abermals von 20,000, ohne dass dadurch Handel und Gewerbe merklich ins Stocken geriethen, trotz dem also, dass die Stadt auf aussergewöhnliche Weise in 45 Jahren 53,000 Einwohner einbüsste, trat Danzig fast allein als Haupt gegen den Orden auf und unterhielt eine Macht von 16,000 Mann.

Die Erhebung Danzigs zur vierten Quartierstadt des Hansebundes, in Folge der Zerstörung

der grossen Handelsstadt **Wisby** 1449, hatte erweislich den günstigsten Einfluss auf den Wohlstand und die Einwohnerzahl desselben, denn in dem sogenannten zweijährigen Ordenskriege 1519 und 20 wurden eine Menge von Vorstädten abgebrannt, um der Belagerung durch die heranziehenden deutschen Hülfstruppen zu entgehen; nämlich **Petershagen, Hoppenbruch, Schottland, Ohra, Stolzenberg, Bischofsberg, Sandgrube, Neugarten, Schidlitz** u. s. w., bis zu welcher Ausdehnung Danzig damals schon angewachsen sein musste.

In den Jahren von 1564 bis 1581 raffte ein viermaliges bedeutendes Sterben 44,000 Menschen über die gewöhnliche Zahl hinweg und obgleich überdies durch das Abbrennen der Vorstädte die Zahl der Einwohner sehr vermindert war, so wurden im J. 1601 doch schon wieder 1958 Kinder getauft und nur 1361 Menschen begraben. Nach diesen beiden Angaben muss die Stadt also ohngefähr dieselbe Einwohnerzahl gehabt haben, wie 1822, also etwa 50,000, die man nur deswegen etwas geringer anschlagen kann, weil nach bedeutenden Epidemien die menschliche Fruchtbarkeit sich erhöht zeigt und daher nicht vollkommen als Maassstab für die wirkliche Bevölkerung dienen kann. In der folgenden ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurden jährlich wenigstens 1626, in der Regel aber 2100 bis 2200 Kinder getauft. 1646 wurden 2879 getauft und 2948 Menschen begraben, und um die Mitte dieses Jahrhunderts wurden nach **Hanov** gewöhnlich 2500 Kinder getauft. **Brederlow** *) macht hiebei die

*) A. a. O. S. 351.

Bemerkung: „Wenn man hiebei berücksichtigt, dass in einer Seestadt, die grossen Handel treibt, ein bedentender Theil der Einwohner, weil er die grösste Zeit des Jahres im Anslande znbringt, unverheirathet bleibt, so wird man wohl befugt anznnehmen, dass anf 35 bis 40 Einwohner eine Gebnrt treffe, was für das Jahr 1601 zwischen 65,000 und 77,000 Einwohner anzeigen wird.“ Ob nun diese Annahme hinsichts der Ehelosigkeit der meisten Einwohner gegründet sei, steht noch zu beweisen, denn es ist nicht einznsehen, warum von Zeit zn Zeit unternommene Reisen von der Ehe zurückhalten sollten; auch befinden sich wenigstens in unsern Zeiten nnd wahrscheinlich auch damals meistens nnr die jungen Leute bis zum 30sten Jahre anf Reisen, nach welchem Alter wohl durchschnittlich erst die häusliche Ansiedelung erfolgte; ausserdem aber bringt es das Verhältniss Danzigs als Handelsstadt mit sich, dass eben so, wie viele Einwohner sich im Auslande befinden, auch viele Fremde sich in Danzig aufhielten, deren Anwesenheit sich gewiss durch viele, wenn auch uneheliche, Geburten bekundet haben wird. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass in jener Zeit anf 35 bis 40 Einwohner nur eine Geburt zu rechnen gewesen sei, da im Gegentheile damals, wegen des geringern Luxus und leichtern Erwerbes als in jetzigen Zeiten, leichter und früher zur Ehe geschritten wurde als jetzt. Wenn wir daher nur ein gleiches Verhältniss wie in unsern Tagen annehmen, so ergeben die damals etwa auf 2000 zu rechnenden Geburten etwa 60,000 Einwohner. In dieser Zeit der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erreichte die Blüthe unserer

Stadt den höchsten Gipfel, die reich beladenen Schiffe derselben zeigten ihre Flaggen auf allen Meeren, und damals stand die Zahl ihrer Einwohner in ihrer grössten Ausbreitung da.

Hanov (in seinen Seltenheiten der Natur und Oekonomie Bd. 1. S. 10.), der einzige Schriftsteller, der sich mit den Populationsverhältnissen der frühern Zeit Danzigs beschäftigt hat, giebt uns eine vollständige Tabelle über alle von 1600 bis 1750 Geborenen, Gestorbenen und der im 18. Jahrhundert Getrauten, und zieht aus der Summe der Geborenen von 1641 bis 1650, welche 25,711 beträgt, den Schluss, dass zu dieser Zeit die Einwohnerzahl sich auf 77,130 belaufen habe, indem $\frac{1}{10}$ jener Summe, mit 30 multiplicirt, dasselbe Resultat abgebe. Indess lehren die neuern Regeln der Biostatik, dass aus diesen Factoren andere Schlüsse zu ziehen sind. Denn wenn, wie die Angaben lehren, die Mittelzahl der in jenem Zeitraume Geborenen jährlich 2571, der Gestorbenen 2520 ist, und man diese Summen mit 29, als der Verhältnisszahl der Geborenen, und mit 33, als der der Gestorbenen, multiplicirt, und mit 2, als dem Zähler der beiden Summen, dividirt, da leider die Angaben der Verehelichten jener Zeit fehlen, so ergiebt sich als wahrscheinliche Einwohnerzahl jenes Zeitraumes 78,859.

Auf dieser Stufe des Volksbestandes erhielt sich Danzig aber nur bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, denn mit dem Eintritte des folgenden sank die Volkszahl bereits herab, und wenn auch in den ersten Jahrzehnden desselben noch immer 2000 Kinder jährlich geboren wurden, so war sie doch bis 1730 nur 48,000, 1750 nur

Digitized by Google

46,000 (nach Hanov 52,860, da er die Bevölkerung immer zn stark angenommen zn haben scheint), nnd 1794 bis auf 36,738 vermindert; weil durch die erste Theilnng Polens 1772 der Verlnst der Vorstädte und des Hafens an das Königreich Preussen den ganzen Wohlstand der Stadt durch die Hemmnng ihres Handels vernichtete. Zwar erwies sich die Vereinigung mit diesem Reiche im Jahre 1793 für Wohlstand nnd Population im höchsten Grade wohlthätig, denn bis zum Jahre 1806 hatte die letztere sich um 7773 Einwohner vermehrt, da man in diesem Jahre 44,511 E. ohne Militär zählte, doch sank dieselbe in den 7 Leidensjahren nnter Französischer Herrschaft so bedentend dnrch Krankheit, Nahrnngslosigkeit und Answanderung, dass 1814 nur 32,000 Einwohner gezählt werden konnten. Seit diesem Zeitpunkte aber ist nnsere Volksmenge in einer raschen und starken Znnahme begriffen, denn 1819 zählte man schon in Danzig und dessen Vorstädten 49,392 Einwohner, 1820 innerhalb der Festnngswerke ohne Militär 44,921 und in den Vorstädten 4920, 1821 enthielt die Stadt allein 45,223, die Vorstädte 4235 Einwohner, so dass die Totalsumme der Bevölkerung des ganzen Stadtverbandes 50,468 E. ansmachte. Diese erfreuliche Znnahme der Population bemerken wir im Allgemeinen anch bis jetzt, wie die Betrachtnng der Tabelle № I. über die Einwohnerzahl zeigt.

Nach den Zählnngen der letzten 10 Jahre, welche in den von dem hiesigen Königlichen Polizei-Präsidinm alle 3 Jahre angefertigten statistischen Tabellen verzeichnet sind, ist die Mittelzahl der Einwohner etwa 53,611, wovon 47,861 für die

Stadt und 5750 für die Vorstädte zu rechnen sind. In den 13 Jahren der ersten Preussischen Besitznahme, von 1793 bis 1806, war die Mittelzahl der Einwohner in der Stadt selbst 40,469. Schritte die Zunahme der Bevölkerung in dem bisher erfolgten Maassstabe fort, so würde sich dieselbe in 80 Jahren etwa verdoppelt haben; es ist hierauf in sofern freilich nicht zu rechnen, da dem jetzt vorhandenen ununterbrochenen Frieden ein siebenjähriger Zustand der Unruhe, der Nahrungslosigkeit und 2 in dieser kurzen Zeit sehr nachtheilig wirkende Belagerungen vorangegangen sind. — Im Jahre 1806 lebten 44,511 Einwohner in 5354 Häusern, es kamen also auf ein Haus etwas über 8 Menschen; dagegen 1831, wo 48,803 Menschen in 4585 Privatwohnhäusern lebten, in der Stadt auf jedes Haus etwas über 10 Menschen, in den Vorstädten aber, welche 5857 Einwohner und 623 Gebäude enthielten, etwas über 9 Menschen auf ein Haus *).

Nach den verschiedenen Confessionen lebten hier 1831 in Stadt und Vorstädten:

Evangelische Christen	38,714
Katholische »	13,059
Menoniten	553
Juden	2,334
Summe	54,660.

Nach den verschiedenen Stadttheilen war die Bevölkerung im Jahre 1831 folgendermaassen vertheilt:

*) In London etwa 6
» Paris (1827) 30,21
» Dresden (1831) etwa 12
» Rio de Janeiro (1827) etwas über 11

1ster	Polizeidistrict, die sogenannte Vorstadt	5,584
2ter	Polizeidistrict, die Rechtstadt	8,700
3ter, 4ter u. 5ter	Polizeidistrict, die Altstadt	23,285
6ter	Polizeidistrict, Langgarten, Mattenbuden und Niederstadt	6,800
7ter	Polizeidistrict, die Wohnungen zwischen den äussern und innern Festungswerken	4,431
	die äussern Vorstädte	5,857
	Summe	54,660.

Das Verhältniss der verschiedenen Altersklassen stellt sich so, dass etwa unter 100 Einwohnern 29 Kinder unter 14 Jahren, 63 Leute im thätigen Alter und 8 Leute über 60 Jahre sich befinden *). Das Verhältniss des männlichen zum weiblichen Geschlechte weist unter 100 Einwohnern etwa 45 Individuen männlichen und 55 weiblichen Geschlechtes nach, demgemäss verhält sich das männliche Geschlecht zum weiblichen etwa wie 100 zu 120. — Im Fortschreiten des Alters bilden sich die Verhältnisse der Geschlechter zu einander dergestalt, dass Knaben sich zu Mädchen

*) Die Bevölkerung Berlins betrug Ende 1831 incl. Militär 248,682 Einwohner, darunter Kinder unter 15 Jahren 33,556 Knaben und 34,153 Mädchen; alte Leute über 60 Jahre waren 14,688, darunter 6308 Männer und 8380 Frauen.

Nach Moreau de Jonnes machen gewöhnlich die Kinder von und unter 5 Jahren den 7ten oder 8ten Theil der Gesammtbevölkerung aus. Die Altersklasse von 20 bis 30 Jahren macht allenthalben $\frac{1}{6}$ der Bevölkerung aus.

verhalten wie 100 zu 98, also etwa gleich, wohingegen das männliche Geschlecht des thätigen Alters zu dem weiblichen Geschlechte thätigen Alters sich verhält wie 100 zu 127. Im Greisenalter verhält sich die Anzahl der Männer zu der der Franen wie 100 zu 177$\frac{1}{11}$.

Die Durchschnittssumme der jährlich in der Ehe lebenden Personen ist 15,747, also unter 100 Individuen leben etwa 29$\frac{1}{7}$ in der Ehe. — Die Zahl der verheiratheten Mannspersonen verhält sich zu dem männlichen Geschlechte wie 100 zu 309, die der Verheiratheten weiblichen Geschlechtes wie 100 zu 371. — Die Zahl der unverheiratheten Mannspersonen verhält sich zu der der Unverheiratheten weiblichen Geschlechtes wie 10 zn 13.

Aus der Betrachtuug der Tabelle № I. über die Einwohnerzahl geht es deutlich hervor, dass auch in den 10 Jahren von 1822 bis 1831 die Bevölkerung Danzigs im Steigen begriffen ist, wenn auch das letzte Jahr den wohl unbedeutenden Verlust von 1009 Individuen nachweist, der sich hoffentlich bald wieder ausgleichen wird. Deutlich ist ebenfalls der stete Ueberschuss des weiblichen Geschlechtes, welcher mit der Zunahme der Einwohnerzahl gleichen Schritt zu halten scheint, so dass, wenn 1822 die männliche Bevölkerung von der weiblichen um 4307 übertroffen wurde, dieses im Jahre 1831 um 5028 Statt fand, so dass, wenn in diesen 10 Jahren die Bevölkerung etwa um $\frac{1}{18}$ grösser geworden ist, der Ueberschuss des weiblichen Geschlechtes um $\frac{1}{7}$ gestiegen ist. Doch stellt sich im Jahre 1828 die Zunahme der weiblichen Individuen sehr gering gegen die früheren Jahre.

Zum Theil liegt wohl der Grund jenes Ueberwiegens in der häufigen Einwanderung unverheiratheter weiblicher Dienstboten vom Lande und den umliegenden Städten, vorzugsweise vor dem weniger gebrauchten männlichen Dienstpersonale, zum Theil auch in der längern Lebensdauer der weiblichen Personen. S. Tabelle № IV. Nicht zu übersehen ist ferner auch, dass erst in der Altersklasse nach vollendetem 15ten Jahre das Uebergewicht der weiblichen Population eintritt, da bis zu diesem Zeitpunkte die beiden Geschlechter in beinabe vollkommenem Gleichgewichte stehen; ja sogar im Allgemeinen ein Ueberwiegen des männlichen Geschlechtes bemerkt wird. Bei dieser Altersstufe zeigt sich der Unterschied so bestimmt, dass er $\frac{1}{5}$, in der Klasse der Greise aber beinahe $\frac{4}{5}$ der Männerzahl beträgt.

An Geburten fallen im Danziger Weichbilde, nach der Mittelzahl der letzten 10 Jahre gerechnet, jährlich 1774 vor. Im Verhältnisse zur mittleren Volksmenge von 53,611 ergiebt sich also auf 30 Lebende eine Geburt *). Es ist demnach die Fruchtbarkeit Danzigs als grosse Stadt keineswegs gering anzuschlagen, da die Schriftsteller über Biostatik durchschnittsweise auf 29 Lebende eine Geburt rechnen. Unter den 17,745 in 10 Jahren Geborenen sind 9063 Knaben und 8682 Mädchen, welche letztere also von ersteren um 381 überstiegen werden; die männlichen Geburten verhalten sich zu den weiblichen wie 20 zu 19 **). Die meisten Geburten fallen auch hier auf den Januar und Februar, die wenigsten auf den Juni und

*) In Göttingen 1 auf 31.

**) In Frankreich von 1817 bis 1826 wie 16 zu 15.

August *). Es scheint also auch hier der **Mai** der Befruchtung am günstigten, der **October** am ungünstigsten zu sein.

Unter den 17,745 innerhalb 10 Jahren vorgekommenen Geburten sind 3025 uneheliche mit fast gleicher Zahl beider Geschlechter, denn sie umfassen 1514 Knaben und 1511 Mädchen. Unter etwa 5 bis 6 Geburten ist eine uneheliche **), auf 415 jährlich geschlossene Ehen kommen nur 302 uneheliche Geburten. Dieses Verhältniss legt für Danzigs Moralität ein keinesweges ungünstiges Zeugniss ab, welches noch vortheilhafter wird, wenn man in Anschlag bringt, dass in dem hiesigen Gebärhause auch viele Geschwängerte vom Lande aufgenommen werden, die also der Immoralität unserer Stadt nicht zur Last gelegt werden können.

Auf 29 bis 30 Lebendiggeborene kommt ein todtgeborenes Kind ***), ein keinesweges ungün-

*) **Montpellier** hatte innerhalb 21 Jahren bis 1792 die meisten Geburten im Januar, die wenigsten im Juni.

**) In Dresden rechnete man 1816 366 uneheliche Kinder auf 499 geschlossene Ehen und 1727 Geburten. In

Paris rechnet man . .	1	unehel. auf	$3\frac{1}{3}$	ehel.
In Strassburg	1	» »	$4\frac{7}{12}$	»
» Dresden	1	» »	5	»
» Berlin	1	» »	8	»
» Hamburg	1	» »	9	»
» Göttingen	1	» »	$10\frac{1}{2}$	»

***)

In London kommt . .	1	todtg. Kd. »	42	lbdg.
» Wien	1	» »	33	»
» Berlin (1800) . . .	1	» »	27	»
» Braunschweig . . .	1	» »	33	»
» Stockholm	1	» »	50	»
» Dresden	1	» »	18	»
» Leipzig	1	» »	16	»

stiges Verhältniss, da man in Berlin von 1764 bis 1774 das 19te, von 1785 bis 1794 das 28ste todtgeborene rechnete; Süssmilch aber auf dem Lande das 17te und als Mittelzahl eins von 23 angiebt. Unter den ehelichen Kindern ist auf 35 bis 36, unter den unehelichen aber auf 16 bis 17 Kinder ein todtgebornes zu rechnen. Leider können wir wegen Mangel an früheren Angaben nicht berechnen, ob die Anzahl der Todtgehorenen zu- oder abgenommen habe; aus der Verbesserung der Medicinal-Anstalten aber, besonders der Einrichtung und leichten Zugänglichkeit des Entbindungs-Institutes, lässt sich Letzteres wohl schliessen. Auf jeden Fall ist das Verhältniss günstig genug bei uns, um sowohl den menschenfreundlichen Einrichtungen unseres Medicinalwesens, als der Tüchtigkeit unserer Hebammen, ein vortheilhaftes Zeugniss zu geben.

Die Anzahl der vorgekommenen Zwillingsgeburten während des hier zu Grunde gelegten 10-jährigen Zeitraumes ist 217, demgemäss fallen jährlich 21 bis 22 Zwillingsgeburten vor, man kann also auf 81$\frac{5}{7}$ einfache eine Zwillingsgeburt rechnen. An Drillingsgeburten finden wir 4 und eine Vierlingsgeburt verzeichnet, welche letztere 2 Knaben und 2 Mädchen enthielt, die aber alle 4 todtgehoren waren. (Im ganzen Prenssischen Staate war von 1826 bis 1831 unter 88 Geburten eine

In Frankfurt	1 todtg. Kd.	a. 16	lbdg.	
» Hamburg	1 »	» 15	»	
» Strassburg	1 »	» 11	»	(1815) 50
» München	1 »	» 60—70	»	
» Paris.	1 »	» 19	»	
» Göttingen	1 »	» 50	»	

Zwillingsgeburt, unter 7178 eine Drillingsgeburt und unter 494,115 eine Vierlingsgeburt.)

Die Uebersicht über die getrauten Paare (s. Tabelle № II.) ergiebt als jährliche Mittelzahl 415, und unter 129 Menschen fällt jährlich eine Traunng vor *). Die Zahl der Ehen ist daher auffallend gering gegen andere gleich grosse Städte, z. B. Dresden, welches bei geringerer Einwohnerzahl 45,000 (1816) jährlich eine Mittelzahl von 440 Ehen hatte. Gegen das vorige Jahrhundert hat die Anzahl der Trauungen sehr abgenommen, denn während der ersten Hälfte desselben überstiegen sie jährlich fast die Zahl von 500 und waren am zahlreichsten im Jahre 1711, welches dem Pestjahre folgte; damals wurden 1811 Paare getraut und in den nächstfolgenden 3 Jahren jährlich 7- bis 800, so dass, wenn man die Einwohnerzahl jener Zeit auf 60,000 etwa annimmt, auf 80 Personen eine Ehe zu rechnen war.

Vergleicht man die Zahl der in den letzten 10 Jahren Getrauten (4152) mit der in derselben Zeit ehelich Geborener, so kommen auf eine Ehe 3 — 4 Kinder **). Eheliche und uneheliche Ge-

---

*)

In Hamburg (1800)	1	auf	90
» Paris	1	»	113
» Dresden	1	»	119
» Göttingen	1	»	123

**)

In Hamburg kommen auf	1	Ehe	2,3	Kinder,
» Würzburg	1	»	3,0	»
» Leipzig	1	»	3,1	»
» Augsburg	1	»	3,3	»
» Strassburg	1	»	3,3	»
» Berlin	1	»	3,7	»
» Paris	1	»	3,8	»
» Hanau	1	»	3,75	»

burten im Allgemeinen zusammengerechnet, verhalten sich die Geburten zu den Ehen wie 17 zu 4.

Die jährlich in stehender Ehe lebenden Personen (15,746) mit den jährlich vorfallenden Geburten (1774) verglichen, zeigen auf 8 bis 9 in stehender Ehe lebende eine Geburt; im Verhältniss mit der Volksmenge bemerkt man unter 100 Personen 15 in stehender Ehe lebende Paare.

Das Verhältniss der Todesfälle zu den Geburten giebt kein ungünstigeres Resultat für unsere Bevölkerung, als in andern Städten derselben Grösse. (In Strassburg starben in einem 10jährigen Zeitraume bis 1815 308 mehr als geboren wurden). Bei uns starben in den 10 Jahren von 1822 bis 1831, 17,667, während 17,745 geboren wurden, also 78 weniger. Dieser höchst unbedentende Ueberschuss aber verdankt seine Geringfügigkeit zum Theile der übertreffenden grossen Sterblichkeit der letzten 3 Jahre jenes Zeitraumes, zum Theile der Herrschaft der Ostindischen Brechruhr im Jahre 1831., welche für sich allein neben der anderweitigen bedeutenden Sterblichkeit 936 Opfer forderte. Im Allgemeinen überwiegt aber auch seit dem Beginne dieses Jahrhunderts die Sterblichkeit die Anzahl der Geburten. Denn in dem 13jährigen Zeitraume von 1801 bis 1813, welcher die beiden traurigen Belagerungen, die Französische im Jahre 1807 und die Russisch-Preussische im Jahre 1813, nebst den zu verschiedenen

---

In Dresden	1	Ehe	4,1	Kinder,
» München	1	»	4,5	»
» Petersburg	1	»	5,0	»
» einigen Gegenden Englands	1	»	6,0	»
» Entlibuch in der Schweiz	3	»	19,0	»

Zeiten herrschenden tödtlichen Epidemieen, dem Typhus 1807 und 1813 und der Ruhr 1809, begreift, übertrafen die Todesfälle um 18,667 die Geburten, also jährlich um 1435. — Das Belagerungsjahr 1813 zeichnete sich durch die in einem 30jährigen Zeitraume geringste Zahl der Geburten, nämlich 983, aus, so wie die Jahre 1816 und 1817 durch die in demselben Zeitraume geringste Zahl der Sterbefälle, nämlich 987 und 825. — In jenem genannten 13jährigen Zeitraume war die Durchschnittssumme der jährlichen Geburten 1417 gegen 2778 Todesfälle, also beinahe wie 1 zu 2. — Aber auch bereits seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts ist die Sterblichkeit ausserordentlich überwiegend gewesen, denn von 1701 bis 1800 kamen auf 1000 Geburten 1859 Todesfälle. In diesem Zeitraume war es aber auch, wo verschiedene sehr heftige Epidemieen erschienen, z. B. die Pest 1709, welche 24,533 Menschen, 1734, welche 5843, und 1737, welche 3944 dahinraffte. Darin liegt nun auch der Grund für die von dem Rittmeister Bickes*) angeführte grosse Sterblichkeit in Danzig, die ihm natürlich auffallend und merkwürdig sein musste, da er die aussergewöhnlichen Einwirkungen der Pest, die allein der Stadt im 18ten Jahrhundert 28,000 Menschen über die gewöhnliche Zahl raubte, und den in den Jahren von 1800 bis 1810 durch die Belagerung, den Typhus und dergleichen verursachten ausserordentlichen Menschenverlust nicht in Betracht zog, der aber der Eigenthümlichkeit unserer Stadt keinesweges zur Last

*) S. dessen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit der Ehen u. s. w., in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 9tes Ergänzungsheft. S. 344.

gelegt werden kann, sondern von allgemeinen Ursachen abhängig ist.

Dieses Missverhältniss hat sich aber in den fernern an Gebnrten reichen Jahren dahin schon ausgeglichen, dass in dem 28jährigen Zeitranme von 1801 bis 1828 nur 12,829 Personen mehr gestorben als geboren waren, also jährlich nnr 458 mehr. — In dem hier zn Grnnde gelegten Zeitraume von 1822 bis 1831 beträgt die Mittelzahl der jährlich Gestorbenen 1766, also im Verhältnisse zur Mittelzahl der jährlich Geborenen 1774, um 8 weniger. Im Verhältnisse zur Volkszahl stirbt einer von $30\frac{1}{3}$ *).

Die beiliegende Tabelle № III. zeigt, dass auch in Danzig die Sterblichkeit der Männer die der Franen überwiegend sei; es starben nämlich 8901 M. und 8767 F., also 135 Männer mehr als Franen; dagegen wurden auch 381 mehr Knaben als Mädchen geboren. — Die nach Verhältniss der Altersklassen eingerichtete Sterbetabelle № IV. zeigt, dass von den 17,745 Geborenen noch vor vollendetem ersten Lebensjahre 3960, also von 4 bis 5 Geborenen einer, nnd zwar mehr männliche als weibliche, nnd 2130 vom 1sten bis znm 5ten Jahre, also einer von 8 bis 9, starben. Es stirbt bei uns:

im	Alter	von	1	bis	15 J.	1	Individ.	von		22
»	»	»	15	»	60 »	1	»	»		$60\frac{1}{2}$
»	»	über	60	—	— »	1	»	»		9 — 10

Am Ende jenes 10jährigen Zeitranmes waren von der Zahl der Geborenen 6590, also ungefähr

*) In Strassburg . . . . 1 von 28,55
» Göttingen . . . . 1 » 36 bis 40.

ein Drittel, gestorben. Man zählte 1831 nach 10-jährigem Durchschnitte unter 1000 Todten

216	im ersten Lebensjahre (in Dresden 296)					
125	zwischen dem	1sten	und	5ten	Lebensjahre,	
45	»	» 5 »		» 10 »	»	
35	»	» 10 »		» 20 »	»	
47	»	» 20 »		» 30 »	»	
71	»	» 30 »		» 40 »	»	
92	»	» 40 »		» 50 »	»	
105	»	» 50 »		» 60 »	»	
112	»	» 60 »		» 70 »	»	
103	»	» 70 »		» 80 »	»	
44	»	» 80 »		» 90 »	»	
5	»	» 90 »		» 100 »	»	

Das erste Lebensjahr bewährt also auch hier seine Gefährlichkeit für das menschliche Leben, welche selbst bis zum 5ten Jahre fortdauert. Mit dem Anfange des sechsten wird die Erhaltung des Lebens schon sicherer und die verhältnissmässig geringste Sterblichkeit herrscht in dem Alter von 10 bis 20 Jahren, wo nach überstandenen Entwickelungs- und Kinderkrankheiten der menschliche Körper den Einflüssen und Beschwerden des thätigen Geschäftslebens noch nicht so stark ausgesetzt wird. Aber schon mit dem Eintritte der Periode vom 20sten bis 30sten Jahre nimmt die Sterblichkeit wieder zu und steigt mit dem vorrückenden Alter, wo erworbene oder angeborene Krankheitsdispositionen zur Ausbildung und Entwickelung kommen; doch ist die Zahl derer, welche zwischen 60 und 70 Jahren sterben, verhältnissmässig sehr bedeutend, ein Beweis, dass diese Altersstufe hier sehr häufig erreicht wird. Dasselbe gilt von dem Alter über 70 Jahre, dessen

häufiges Vorkommen hier einen Beweis für den vortheilhaften Gesnndheitszustand, vorzugsweise vor andern grossen Städten, liefert. Zn übersehen ist hier anch nicht, dass bis zum 60sten Jahre mehr Männer, nach diesem Zeitpnnkte mehr Weiber sterben, welehes für die längere Lebensdaner der letztern spricht. Selbst in der höchsten Altersstnfe von 80 bis 100 Jahren ist die Ueberzahl der gestorbenen Franen überwiegend, da unter 95 in diesem Alter gestorbenen Personen 38 Männer und 57 Franen sich befanden. Es fehlt nns sogar nicht an Beispielen von Personen, die das hundertste Jahr überschritten haben *).

Die meisten Sterbefälle ereignen sich im Jannar, die wenigsten im Angnst, nach 10jährigem Durchschnitte.

Selbstentleibnngen bemerkte man in den angeführten 10 Jahren 29, worunter nnr 3 von weiblichen Individnen, und durch znfällige Unglücksfälle verloren in dieser Zeit 291 das Leben.

Im Wochenbette und bei der Niederknnft starben in dieser Zeit 136 Franen, so dass man annehmen kann, es komme unter 128 bis 129 Wöchnerinnen eine im Wochenbette gestorbene vor. Dieses Verhältniss ist sehr günstig, denn in Berlin starb 1796 eine von 100, in Strassburg (1815) eine von 102; im Grossherzogthum Posen starb im Jahre 1830 die 80ste Wöchnerin, was Casper (Wochenschrift für die gesammte Heilkde. Bd. V. 1833. S. 219.) noch für sehr günstig ansieht.

Die verschiedenen Populationsverhältnisse un-

*) Anna Novitzka starb im J. 1833 106 Jahre alt nnd noch im Stande, die ihr dargereichten Allmosen sich selbst einzuholon.

ter eine Ansicht gebracht, ergeben folgendes Resultat für Danzig *):

Eine Geburt auf . . . 30 Menschen,
Ein Todesfall **) auf $30\frac{1}{4}$ »
Eine Verheirathung » 75 »

An Taubstummen fanden sich in Danzig im Jahre 1831 vor 39, an unheilbaren Blinden 26.

---

*) In Paris stirbt . . . . 1 von 34
» » wird geboren . . . . 1 » 33
» » verheirathet sich . . . . 1 » 100

**) Nach Moreau de Jonnes stirbt jährlich:

Römische und Alt-Venetianische Staaten	1	von	30
Italien, Griechenland und Türkei	1	»	30
Niederlande, Frankreich, Preussen	1	»	39
Schottland und Island	1	»	39
Schweiz, Oestreich, Portugal, Spanien	1	»	40
Europäisches Russland und Polen	1	»	44
Deutschland, Dänemark, Schweden	1	»	45
Norwegen	1	»	48
Irland	1	»	53
England	1	»	58

I.

TABELLE

über

die Einwohnerzahl in Danzig und dessen Vorstädten von 1822 bis 1831.

Jahreszahl.		1822.	1825.	1828.	1831.
Kinder unter 15 Jahren	Knaben . .	6558	7762	8284	7960
	Mädchen. .	6564	7589	8123	7955
Personen von 15 bis 60 J.	Männliche .	14610	15073	15177	15102
	Weibliche .	18044	19475	19261	19139
Alte über 60 Jahre	Männer . .	1534	1722	1894	1754
	Frauen. . .	2401	2782	2930	2750
Summe der Männer		22702	24557	25355	24816
Summe der Frauen		27009	29846	30314	29844
Allgemeine Summe		49711	54403	55669	54660
Ueberschuss des weiblichen Geschlechts		4307	5289	4959	5028
Zunahme des männlichen Geschlechts			1855	798	Ab-uah-me 539
Zunahme des weiblichen Geschlechts			2837	468	470
Allgemeine Zunahme . . .			5692	1266	1009
In der Ehe Lebende . . .		15507	16586	16232	14662

II.

TABELLE

über

die Gebornen und Getrauten von 1822 bis 1831.

	Geborene.			Davon sind unehelich			Getraute Ehepaare.
	Knaben	Mädchen	Summe	Knaben	Mädchen	Summe	
1822	930	873	1803	161	146	307	348
1823	934	829	1763	136	160	296	356
1824	911	852	1763	174	164	338	447
1825	955	945	1900	170	169	339	439
1826	985	932	1917	171	159	320	579
1827	857	828	1685	142	139	281	373
1828	912	845	1757	143	132	275	384
1829	894	876	1770	159	161	320	377
1830	848	852	1700	144	146	290	431
1831	837	850	1687	124	135	259	408
Summe	9063	8682	17745	1514	1511	3025	4152

III.

TABELLE

über

die Gestorbenen und Todtgebornen von 1822 bis 1831.

	Gestorbene:			Darunter sind todtgeboren:						
				Eheliche Kinder		Uneheliche Kinder		Summe	Summe	Allgem.
	männliche	weibliche	Summe	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Summe
1822	659	702	1361	29	15	9	4	38	19	57
1823	609	618	1227	20	16	6	10	26	26	52
1824	714	658	1372	20	14	16	14	36	28	64
1825	768	774	1542	29	30	7	10	36	40	76
1826	738	743	1481	23	19	11	9	34	28	62
1827	817	861	1678	19	8	8	9	27	17	44
1828	914	850	1764	28	15	3	9	31	24	55
1829	1140	1046	2186	17	17	12	5	29	22	51
1830	1044	1003	2047	29	18	10	9	39	27	66
1831	1498	1511	3009	26	21	8	13	34	34	68
Summe	8901	8766	17667	240	173	90	92	330	265	595

IV.
TABELLE
über
die Gestorbenen, dem Alter und Geschlechte nach, mit Ausschluss der Todtgeborenen.

	Im ersten Jahre männliche	Im ersten Jahre weibliche	V. 1. bis 5. Jahre männ.	V. 1. bis 5. Jahre weibl.	V. 5. b. 10. J. männl.	V. 5. b. 10. J. weibl.	V. 10. b. 20. J. männl.	V. 10. b. 20. J. weibl.	V. 20. b. 30. J. männl.	V. 20. b. 30. J. weibl.	V. 30. b. 40. J. männl.	V. 30. b. 40. J. weibl.	V. 40. b. 50. J. männl.	V. 40. b. 50. J. weibl.	V. 50. b. 60. J. männl.	V. 50. b. 60. J. weibl.	V. 60. b. 70. J. männl.	V. 60. b. 70. J. weibl.	V. 70. b. 80. J. männl.	V. 70. b. 80. J. weibl.	V. 80. b. 90. J. männl.	V. 80. b. 90. J. weibl.	V. 90. b. 100. männl.	V. 90. b. 100. weibl.	Summe
1822	198	174	91	98	29	26	26	21	29	33	28	41	48	52	56	62	56	62	42	92	11	24	2	3	1304
1823	157	109	73	67	18	15	25	9	21	47	42	43	50	50	73	66	54	62	52	91	15	29	3	4	1175
1824	198	163	72	63	41	22	24	22	25	28	52	39	63	42	75	63	51	75	54	75	21	31	4	7	1308
1825	197	188	112	87	27	20	24	21	28	38	57	39	67	51	86	74	53	79	62	99	16	38	3	—	1466
1826	219	185	79	67	25	26	19	23	31	34	48	38	63	52	71	66	67	81	45	89	33	50	1	7	1419
1827	194	182	127	101	21	41	29	29	38	26	50	56	76	56	73	74	95	109	64	115	22	47	1	5	1634
1928	181	164	139	111	37	32	34	29	45	38	55	67	108	62	101	80	88	91	61	99	27	47	7	6	1709
1829	263	181	102	119	44	27	41	29	55	42	87	70	126	80	121	98	137	138	92	161	38	69	5	10	2135
1830	198	156	111	97	47	46	33	38	41	48	76	53	129	62	123	106	119	164	82	127	41	77	4	3	1981
1831	203	180	204	207	121	105	64	61	82	78	142	125	139	135	183	149	160	194	109	152	49	79	8	12	2941
Summe	2008	1682	1110	1020	410	360	317	282	395	412	637	571	869	642	962	838	880	1055	663	1100	273	491	38	57	Todtgb. 595
	3690 mehr M. 326		2131 mehr W. 10		770 m. M. 50		599 m. M. 35		807 m. W. 17		1208 m. M. 66		1511 m. M. 227		1800 m. W. 124		1935 m. W. 175		1763 m. W. 437		764 m. W. 218		95 m. w. 19		17667

Sechster Abschnitt.

Krankheitszustand.

Schon der Blick auf die in Danzig herrschenden Sterblichkeits-Verhältnisse, die Vergleichung der Gestorbenen zu den Geborenen zeigt deutlich, dass der hiesige Aufenthalt keinesweges zu den ungesunden zu rechnen ist; auch sind örtliche, wie klimatische Verhältnisse hier der Art, dass die Gesundheit unserer Einwohner durchaus nicht bedeutend gefährdet werden kann. Denn wenn im Allgemeinen die Gesundheit eines Ortes entweder in schädlicher Beschaffenheit des eigenen oder benachbarten Bodens, in der zu hohen oder zu niedrigen Lage, wodurch entweder fortwährender Zugwind veranlasst oder die Erneuerung des Luftwechsels gehemmt wird, beruht, wenn mehr Sümpfe, dichte Waldungen oder hohe Gebirge den Aufenthalt durch Erzeugung von endemischen oder wenigstens oft wiederkehrenden Krankheiten trüben, so ist in der Nähe Danzigs von allem diesem nichts anzutreffen, wohingegen die Nähe der See, wenn sie auch das Klima etwas rauher und dem Gefühle unangenehmer macht, durchaus keinen nachtheiligen Einfluss auf die Gesundheit ausübt, wie man denn überhaupt nicht findet, dass Küstenbewohner besonders zu Krankheiten geneigt sind. —

Zwar bemerken Fremde, vorzüglich solche, die aus dem Innern des Landes kommend der Nähe der See noch nicht gewohnt sind, sehr bald nach ihrer Ankunft hier manche Störungen der Gesundheit, besonders häufiges Zahnweh, beschleunigte Verderbniss der Zähne und Durchfälle, und finden sich zu Anfange in unserm oft rauhen, stets aber sehr veränderlichen Klima etwas unbehaglich; dieses sind jedoch nur Unbequemlichkeiten, welche in Folge gestörter Hautausdünstung entstehen deren Nachtheilen durch eine wärmere Bekleidung und eine angemessene Lebensordnung zu begegnen sie noch nicht gewohnt sind, und denen zuvor zu kommen nur eine geringe Aufmerksamkeit auf sich selbst erfordert wird. Man schreibt auch dem hiesigen Trinkwasser einen grossen Antheil an den die Fremden belästigenden Durchfällen zu, und dieser Vorwurf kann keinesweges ganz abgelehnt werden, denn eben durch seine Weichheit, durch seinen Mangel an Kohlensäure und fixen Bestandtheilen veranlasst es jene Unbequemlichkeiten, wohingegen der Erfahrung gemäss harte Wässer mehr verstopfend wirken. Dass aber auch auf eine schnellere Verderbniss der Zähne unser Trinkwasser Einfluss ausübe, wie ihm die meisten Fremden Schuld geben, ist wohl ungegründet, denn es lässt sich, wie oben erwähnt, in seinen wenigen Bestandtheilen nichts auffinden, was diese Beschuldigung rechtfertigt.

Vergleicht man Danzigs Lage und Bauart mit der allgemeinen Gesundheit, so ergeben sich manche merkwürdige Resultate. Betrachtet man nämlich unsere Stadt in Beziehung auf gesundheitsgemässe Einrichtungen, zieht man in Betracht,

dass unsere Strassen eng, die Häuser hoch, die Zimmer derselben keinesweges geräumig, die untern Stockwerke, häufig auch die obern, feucht sind, dass einige Theile der Stadt sehr niedrig liegen, Ueberschwemmungen der sie durchschneidenden Flüsse, selbst unangenehmen thierischen Effluvien ausgesetzt sind; dass ferner Danzig als Festung mit einem Walle und einem breiten Festnngsgraben, dessen Wasser nur stehend genannt werden kann, umgeben ist: so sollte man wohl *a priori* glauben, dass der Aufenthalt daselbst höchst ungesund sein müsste, dass Krankheiten, deren Wurzel Mangel an Luftwechsel und feuchte Ausdünstnngen ist, also schleichende, Wechsel-, Faulfieber und Krankheiten der Unterleibsorgane, daselbst einheimisch sein müssten. Wenigstens spräche das Beispiel von Hamburg dafür, wo nach Rambach's *) Bericht ein lentescirendes Fieber ohne auffallende Hitze und Frost mit weisslichem Zungenbelage, schlechtem Geschmacke, Durchfall und Kopfweh die neuen Ankömmlinge ergreift, ferner Wechselfieber, Rheumatismen u. s. w. Von allem diesem findet man bei uns nur einen geringen Grad, denn ausser den oben erwähnten leichten Durchfällen und rheumatischem Zahnweh haben Fremde, die uns besuchen, unserm Klima keinen Tribut zu zahlen. Wenn nun gleich unter allen Klimaten und Himmelsstrichen, Menschen von ausgezeichnet hohem Alter gefunden werden und dieses daher keinen Beweis für die ausgezeichnet gesunde Lage eines Ortes abgiebt, so

*) Vers. einer phys. u. med. Beschreibung von Hamburg. 1801. S. 282.

dient es doch auch znr Beurkundung, dass unser Klima hinsichts der Lebensdaner nicht gegen das anderer Städte zurücksteht, wenn wir ans diesem nnd dem vorigen Jahrhunderte mehrere Beispiele aufweisen können, dass Menschen ein ansgezeichnet hohes Alter erreicht haben. **Hanov** führt mehrere Personen von 82- und 83jährigem Alter an, denen anch unsere jetzige Generation mehrere hinzufügen kann. In den Jahren 1738 und 1739 starben einige Personen von 97 und 100 Jahren, und auch zn jetziger Zeit kann nnsere Stadt einige Individuen von 100 und mehreren Jahren anfweisen. Eben so wird die gute Beschaffenheit unserer Ortsverhältnisse durch das seltene Erscheinen kontagiöser, selbst gefährlicher epidemischer Krankheiten bei uns bewiesen. Die Geschichte unserer Epidemieen lehrt uns, dass dieselben bei nns niemals so viel Opfer dahinrafften, wie in den benachbarten von der See mehr entfernten Städten, z. B. Elbing, Königsberg u. s. w. Anch bemerken wir, dass Umstände, welche in andern Gegenden die nachtheiligsten Folgen für die allgemeine Gesnndheit haben, in unserer Nähe ohne jene tranrige Begleitnng vorüherziehen. Als bei dem Weichseldurchbrnche im Frühjahr 1829 das Wasser auf den benachbarten Gegenden des Werders, eine Viertelmeile von der Stadt entfernt, grosse Strecken Landes bedeckte, entstand trotz dem keine allgemeine bösartige Krankheit, wie man gefürchtet hatte, und nur die unmittelhar von der Wassersnoth betroffenen Landbewohner, welche neben der Trauer über den erlittenen Verlust Anstrengung, Hnnger und Erkältung zn ertragen gehabt hatten, wurden von Wechselfiebern, jedoch

nicht schlimmer Art, ergriffen, geschweige dass, wie zu fürchten war, eine bösartige Epidemie sich über unsere Stadt verbreitet hätte. Bei dem Ausbleiben dieses befürchteten Uebels ist wohl mit als Ursache anzusehen, dass unsere Weichsel ein sandiges Bette und einen mässigen Fall hat, wodurch aus dem auf dem Erdreiche zurückbleibenden keine üble Ausdünstungen entstehen, so wie bei Flüssen, die ein schlammiges Bette haben, während die Masse des Uebergeführten geringer ist als bei reissendern Strömen. Ein gleiches Freibleiben von Krankheiten zeigt sich auch bei andern öfters im Frühjahre eintretenden Weichseldurchbrüchen, die niemals bösartige Krankheiten in ihrem Gefolge gehabt haben.

Von jeher hat Danzig nur solche Epidemieen in seinen Mauern gesehen, welche entweder ganz Europa durchzogen und auf ihrer Wanderschaft auch unsere Stadt heimsuchten, oder die sich in der Nachbarschaft derselben entwickelten und durch den häufigen Verkehr mit der Umgegend uns mitgetheilt wurden. Demgemäss blieb Danzig auch von den im 14ten Jahrhunderte herrschenden Pestepidemieen nicht verschont, aber auch schon im Jahre 1314 soll nach den Erzählungen der Chronisten neben einer schrecklichen 3jährigen Hungersnoth eine Pestilenz eingetreten sein. Nach Curike's (S. 270) Bericht herrschte sie zuerst im Jahre 1352 den Winter hindurch, welcher gelinde und feucht war, so stark, dass innerhalb der Ringmauern der Stadt 13,000 Menschen gestorben sind.

Im Jahre 1427 nach einem so gelinden Winter, dass im December die Bäume ausschlugen,

erfolgte im Frühjahre durch den Eisgang der Weichsel eine Ueberschwemmung und daranf entstand wieder eine so heftige Pest, — wie er sich ansdrückt, — dass in dieser Stadt, wie auch im ganzen Lande, innerhalb wenigen Wochen 183 Ordensherren, 3 Bischöfe, 560 Domherren und Priester, an Bürgern und Bauern über 38,000, an Knechten und Mägden über 25,000 und an 18,000 junge Kinder gestorben sind.

Von diesem Geschichtschreiber wird auch als etwas Auffallendes bemerkt, dass 1509 so viel Eheleute von beiden Theilen, sowohl Männer als Frauen, gestorben sind, wie früher niemals beobachtet worden ist. An welchen Krankheiten aber, verschweigt uns seine Chronik, da man zu jener Zeit auf epidemische Erscheinungen weniger aufmerksam gewesen ist als jetzt.

In den Jahren 1513 und 1514 hat wieder die Pest gewüthet, denn er bemerkt, dass 3 Bürgermeister sehr schnell nach einander gestorben sind, und hebt im letzten Jahre besonders den 13ten November heraus, an welchem Tage viele Menschen der Pest erlagen. Auch das Englische Schweissfieber suchte seiner Zeit unsere Stadt heim. Curicke lässt sich über dasselbe etwas weitläuftiger ans, da es in seinem Verlaufe ihm gar zu auffallend gewesen zu sein scheint. „Anno 1529 am Tage *Aegidii*, sagt er, an einem Mittwochen entstund eine newe gar gefährliche Krankheit zu Danzig, so der Englische Schweiss, dahero, dass dieselbe Anno 1486 in England erstlich grassiret hatte, genennet wurde, und nur 3 Tage wehret, und war diese Krankheit also beschaffen, dass, wer mit derselben behaftet war,

nur 24 Stunden liegen dürfte und war alsdann entweder todt oder gesund, unterdessen musste man diejenigen, so damit behaftet waren, fein warm halten, und die 24 Stunden nicht lassen kalt werden, wo sie genesen sollten, und sturben an dieser Krankheit sehr viel, meistentheils aber solche Leute, die in ihrem besten Alter waren, wie denn der gestorbenen 3000 oder wie Henneberg setzet, 6000 sollen gewesen seyn."

Diese schreckliche Krankheit herrschte nach Löschin's Angaben *) 20 Jahre lang in dieser Gegend und raffte besonders die aufblühende Jugend dahin. Zweimal, 1538 und 1539, nun brach diese Plage, die sich fast über ganz Preussen, Polen und Deutschland verbreitete, mit voller Gewalt hervor, schlich aber auch in den übrigen 18 Jahren sehr verderblich umher und zog eine Hungersnoth, die durch den, besonders auf den Ländereien sehr beträchtlichen, Menschenverlust bewirkt wurde, nach sich. An dieser Krankheit starben 1538 an 6000 Personen, unter welchen 700 (nach Löschin, 300 nach Curicke) Wöchnerinnen waren, denen diese Krankheit am gefährlichsten gewesen zu sein scheint; und 1549 zählte der Chronikenschreiber Kaspar Bötticher an einem Tage drei und achtzig aushängende Laken, ein damals gebräuchliches Zeichen, dass eine Leiche im Hause sei; in diesem Jahre scheint die Wuth der Krankheit ihren höchsten Gipfel erreicht zu haben, denn man zählte damals 20,000 Todte. Wöchentlich begrub man mehrere Hunderte und

*) Dessen Geschichte Danzigs. Th. I. S. 193.

besonders sollen viele Jungfrauen daran gestorben sein.

Der Mangel an Vorsichtsmaassregeln gegen ansteckende Krankheiten in jener Zeit bestrafte sich im Jahre 1564 auf's Härteste durch eine schnell um sich greifende Pest, welche durch Kleidungsstücke aus England hieher gekommen war und 24,000, nach andern Angaben 33,885 Menschen innerhalb der Stadtmauern dahinraffte. Diese ansteckende tödtliche Krankheit scheint auch in den nächstfolgenden Jahren nicht ganz erloschen zu sein, denn seit 1564 bis zum Jahre 1581 waren 44,000 Menschen gestorben. Einen grossen Theil der Schuld an diesem aussergewöhnlichen Sterben scheint, neben der jener Zeit mangelnden ärztlichen und polizeilichen Aufsicht, auch der damals geführte Krieg der benachbarten Republik Polen gegen Schweden und Russland getragen zu haben.

Eine eben so tödtliche epidemische Krankheit, nach der Sitte damaliger Zeit mit dem Namen Pest belegt, brach 1602 aus und tödtete 18,700 Menschen. (Die Zahl der Geborenen betrug 1387, also ungefähr eben so viel, wie heutigen Tages.) Die Bewohner Danzigs wurden von derselben dermaassen in Schrecken gesetzt, dass sich viele auf die benachbarten, besonders hochliegenden Dörfer flüchteten. Der üble Gebrauch, die Leichen in der Kirche zu begraben, führte damals die unangenehme Folge herbei, dass man den Geruch derselben in der Trinitatis-Kirche, die sehr voll davon war, nicht ertragen konnte und, um die Ausdünstung zu hemmen, den Boden der Kirche mit neuen Quadersteinen belegte. Es sollen damals

bisweilen in einer Woche 1200 Menschen gestorben sein. Im August wüthete die Seuche am heftigsten und fing im September abzunehmen an.

Achtzehn Jahre später, als durch die kriegerischen Streitigkeiten Gustav Adolph's von Schweden und des Polnischen Königs Sigismund häufige Truppenzüge in der Umgegend veranlasst wurden und Letzterer auch viele Polnische Truppen in der Umgegend Danzigs versammelte, im J. 1620, kam die Pest wieder zum Vorschein, so dass in einer Woche bisweilen über 900 Menschen starben und man im Ganzen in diesem Jahre 11,847 Leichen zählte (geboren wurden 2300). 1624 wiederholte sich diese Plage der Art, dass wöchentlich an 600 Menschen und im ganzen Jahre 10,536 starben; geboren wurden 2156.

Die öftere Wiederkehr der Pest oder anderer seuchenartiger, mit diesem Namen belegter Krankheiten in diesem Jahrhunderte verdankt wahrscheinlich den fast ununterbrochenen Kriegen und Truppenzügen in der Nähe der Stadt und den öftern Seeblokaden, durch die Kriegführung des Schwedischen Königs Gustav Adolph in Liefland veranlasst, ihren Ursprung; da dieselben Armuth, Hungersnoth und Erwerbslosigkeit, unvermeidlich in ihrem Gefolge führen. Wenigstens fordert das häufige Erscheinen der Pest, 1629, wo 4185, 1630, wo 5039 und 1639, wo 7466 Menschen starben, zu dieser Bemerkung auf. Auch im Jahre 1653 erschien wieder eine Pest hier, welche mehr als 11,600 Menschen das Leben raubte. Der bald darauf wieder ausbrechende Schwedische Krieg mit den Verheerungen, denen das Danziger Gebiet unaufhörlich durch Schweden

und Polen ausgesetzt war, scheint eine ähnliche Seuche mitgebracht zu haben, denn 1657 erwähnen die Chroniken einer verheerenden Pest, welche 7569 Menschen dahinraffte, desgleichen 1660, wo 5515 Menschen starben.

Einige Maassregeln zur Unterdrückung der ansteckenden Krankheiten fing man zuerst im J. 1629 zu ergreifen an. Denn es wurde ein „Bader“ vom Rathe angenommen, um die Pestkranken zu besuchen, und erhielt dafür wöchentlich 6 Gulden. Auch fing man 1636 an, eine Art von Quarantäne einzurichten, denn eine Verordnung des Rathes befiehlt: »Weil in benachbarten überseeischen Or»ten die Pest sich verbreitet, soll ein Schaure »erbaut werden, unter welchem die von dort kom»menden Waaren auswittern müssen.«

1639 befiehlt der Rath, dass, um Ansteckung zu vermeiden, an die Thüren der Häuser, in denen sich Pestkranke befinden, weisse Kreutze geheftet werden; zugleich wird ein Arzt angestellt, der für den Besuch dieser Kranken monatlich 100 Gulden erhält.

Bis zum Jahre 1709 scheint nun die Stadt von ansteckenden Krankheiten verschont geblieben zu sein; in diesem Jahre aber wurde das ganze Königreich Preussen und auch Danzig von zwei schrecklichen Plagen zugleich betroffen. Der Winter trat nämlich mit solcher Heftigkeit ein, dass alle Nussbäume und Weinstöcke erfroren, keine Wassermühle ging, sondern Stampf- und Rossmühlen gebraucht werden mussten, Wild, Fische, viele Bäume und das Wintergetraide in der Erde erfroren, die Ostsee 9 Meilen weit mit Eis bedeckt war, und hielt so lange an, dass man 24

Wochen lang auf Schlitten fuhr und vor dem 11ten Mai kein Schiff in den Hafen einlaufen konnte. Die Hoffnung, durch diese strenge Kälte vor der seit 1702 in Polen wüthenden und langsam heranschleichenden Pest geschützt zu werden, wurde vereitelt, und trotz der dagegen angeordneten Polizeimaassregeln, die jedoch nur unvollkommen genug gewesen sein mögen, brach mit der gelinden Witterung im Mai die Seuche unaufhaltsam und mit der grössten Heftigkeit aus. Es starben daran im Monat Junius 319, im Juli 1313, im August 6139, in der ersten Woche des September 2205, im ganzen Monat 8303, im October 4932, im November 1961, in der zweiten Woche des December nur 584, worauf endlich die Seuche aufhörte, nachdem sie in der Stadt selbst 24,533 und in den Vorstädten 8066 Einwohner dahingerafft hatte *). Ein von dem Rathe der Stadt jedoch sehr übel aufgenommener Brief, der in einem Wochenblatte jener Zeit abgedruckt wurde, besagt sehr übertrieben, dass in D. schon 40,000 Menschen gestorben seien und nur 2 Personen des Rathes, 9 Priester, 5 Küster und 4 Medici seien noch übrig. — Der Rath ergriff damals sehr zweckmässige Maassregeln zur Verhütung der Verbreitung der Seuche, denn es wurden angemessene Verordnungen gegen den Verkehr mit aus inficirten Orten kommenden Personen und Waaren erlassen, dabei jedoch die Stadt dem Verkehre mit der Umgegend nicht gesperrt, so dass fortwährend ein hinreichender Zufluss von Marktbedürfnissen

---

*) S. *Memoriale Loimicum* von Johann Christoph Gotthardt, *Med. Dr.* Danzig 1710.

stattfand. Merkwürdig ist bei dieser Seuche auch noch, dass sie in demselben Stadtviertel Danzigs zuerst auftrat, wie 122 Jahre später die Orientalische Cholera, nämlich auf dem Rammbaum, einem District der Altstadt, an der Mottlau gelegen, so dass es scheint, als wenn die Flüsse stets die Conduktoren für das Seuchengift abgäben. Hierauf erschien sie im städtischen Lazarethe und ergriff die nach Nordwesten liegenden Vorstädte, Schidlitz u. a., dann überzog sie die nach Osten und Süden liegenden Vorstädte und umschloss gewissermaassen die ganze Stadt, während sie zu gleicher Zeit im Innern derselben wüthete; doch bemerkte man auch bei ihr, dass sie die Rechtstadt, als den Sitz des wohlhabendern gebildeten Theiles der Einwohner, am meisten verschonte. Es starben damals an der Pest nur zwei Personen des Rathes und eben so viel von der damaligen Justizbehörde; die Geistlichkeit verlor ein Drittel ihrer Mitglieder; von Aerzten und Apothekern erlag keiner und wirkliche Chirurgen nur zwei, sehr viele aber sogenannte Pest-Barbiere, welche für die dringendste Noth vom Rathe damals angenommen worden waren. — Im ganzen Königreiche Preussen starben damals 20,000 Menschen an dieser Krankheit. Theuerung und Hungersnoth zogen als unvermeidliche Begleiter hinterher; denn durch die Entvölkerung der Ländereien konnte die Erndte des künftigen Jahres nicht gehörig bestellt werden. Bemerkenswerth ist es, dass selbst die Thiere von der Seuche entweder ergriffen oder verjagt wurden, denn man bemerkte damals fast gar keine Dohlen, Krähen, Sperlinge, Störche

und Schwalben, selbst Kreutzspinnen und Kröten waren selten.

Das Jahr 1717 machte sich in der medicinischen Geschichte Danzigs dnrch die fast pestartige Verbreitnng der Kinderblattern merkwürdig, woran ausser 900 Kindern anch viele Erwachsene starben.

Im fernern Verlaufe dieses Jahrhundertes blieb Danzig von verheerenden Krankheiten verschont, obgleich die Russisch-Sächsische Belagerung der Stadt, im Frühjahre 1734, vielfaches Ungemach herbeiführte. Auch beläuft sich die Summe der in diesem Jahre Gestorbenen anf 5843, was, auch wenn die 1500 durch feindliche Gewalt Verstümmelten oder Getödteten abgezogen werden, eine ausgezeichnete Sterblichkeit andentet; jedoch findet sich keine Nachricht über die Natur der häufigeren Todesursache; dabei verdient bemerkt zu werden, dass es während der ganzen Belagerungszeit nicht an Lebensmitteln gemangelt habe und selbst durch die Häufigkeit der Fische dem Bedürfniss der ärmern Klassen genügt werden konnte. Es lässt sich hierans wenigstens schliessen, dass Hnngersnoth keine Veranlassnng zu bösartigen Krankheiten gegeben habe.

Eben so ungenügend sind die Berichte über die Seuchen, welche in Folge der Ueberschwemmung von 1736 entstanden sein sollen, indem man nichts findet als die Angabe der ausgezeichneten Sterblichkeit des Jahres 1737; sie betrng nämlich 3944.

Bis zum Jahre 1807 meldet die Danziger Geschichte nichts von contagiösen oder epidemischen Krankheiten; hier erschien aber in Folge der Französischen Occupation der Typhus und brachte

eine ausgezeichnete Sterblichkeit mit sich; sie betrug nämlich 7207 M., während das Jahr 1806 nur 1985 Todesfälle zählte. Diese Sterblichkeit dauerte auch noch im folgenden Jahre 1808 fort, wo die Zahl der Todten 3114 betrug. Auch die im Jahre 1809 eintretende Ruhrepidemie in Verbindung mit sehr allgemein ausgebreiteter Wechselfieberepidemie bedingte noch immer grosse, 2485 Todesfälle betragende, Sterblichkeit. Im Allgemeinen kann man die ganze siebenjährige Zeit der Französischen Occupation als eine fortlaufende Kette vermehrter Krankheiten ansehen, wozu wohl, neben den mit kriegerischen Durchmärschen, Einquartierungen u. dergl. unzertrennlichen Folgen, vorzüglich die Nahrungs- und Gewerbslosigkeit der niedern Klassen von Danzigs Bewohnern als die Hauptursache anzusehen ist, da während dieser Zeit durch das von Napoleon eingeführte Continentalsystem, welches jeden überseeischen Handel hemmte, von dessen Segnungen allein Danzigs Wohlstand abhängig ist, sowohl höhere als niedere Klassen des einzigen Gewerbes beraubt wurden, Theuerung *) als Folge der gesteigerten Anzahl der Verzehrenden durch fremde Truppen entstand, und Hunger die Veranlassung zu vielen Krankheiten abgab. Merkwürdig ist es, dass in den beiden Jahren 1810 und 1811, wo, obgleich unter den grössten Einschränkungen und Bedrückungen von Seiten der Französischen Behörden, ein geringer Zweig des überseeischen Handels zu blühen begann, die Zahl

*) Man bezahlte 1807, als die Theuerung auf das Höchste gestiegen war, für 1 Pfd. Rindfleisch 1 Thlr., für 1 Pfd. Butter 1½ Thlr.

der Todesfälle wieder etwas sank und man nur 1802 und 2101 derselben zählte. Doch stiegen sie in den folgenden Jahren wieder ausserordentlich, als der Französisch-Russische Krieg zahllose Truppenschaaren durch unsere Stadt führte und mit ihnen die menschenverheerende Kriegspest, *Typhus contagiosus*, herbeizog. Dieses war der Fall besonders nach Beendigung des Feldzuges in Russland, als die durch Flucht, Hunger und Kälte entkräfteten Französischen Truppen in unsere Stadt zurückkehrten und sie während der Belagerung überfüllten. Die Krankheit wüthete in unsern Mauern so stark, dass im Jahre 1812 — 3465 und 1813 — 5592 daran starben. In den ersten Monaten des letztern Jahres starben wöchentlich 2- bis 300 von den Bürgern, jedoch mehr männlichen als weiblichen Geschlechtes, und unter den Soldaten war die Verheerung noch weit grösser. Am Ende des Februar zählte man 15,000 Kranke unter ihnen, im Januar starben 400, im Februar 2000, im April 3000, im Mai 2000. Die Zahl der Französischen und verbündeten Truppen, welche sich zu Ende des Jahres 1812 in unsere Mauern einschlossen, betrug nämlich 33,000 Mann, welche durch ein sonderbares Zusammentreffen 22 verschiedenen Nationen angehörten, und hievon wurden nur etwa 12,000 M. kriegsgefangen, die übrigen waren durch feindliches Geschoss, vorzüglich aber durch die Seuche umgekommen, welcher ein Französischer Schriftsteller — wahrscheinlich übertrieben — 21,000 Opfer zuschreibt.

An der seit 1826 in ganz Deutschland und den angrenzenden Ländern herrschenden Wechselfieberepidemie nahm Danzig auch bedeutenden An-

theil und behielt sie 5 bis 6 Jahre hindurch, wo dieselben äusserst hänfig vorkamen; jedoch waren sie meistentheils nervöser Art und liessen sich leicht heben, wenn auch die Wiederkehr nicht so leicht verhütet werden konnte. Der Typus dieser Fieber wechselte anch bei nns mit den Jahren, so dass im Jahre 1826 und 1827 nur Tertian- und einige wenige Quotidianfieber vorkamen, im Jahre 1828 nnd 1829 zeigten sich bereits einige Quartanfieber intercurrirend, doch der Art, dass am meisten Tertian-, wenige Quotidian-, und am wenigsten Qnartanfieber bemerkt wnrden. Mit dem Anfange des Jahres 1830 gewannen die letzteren die Ueberhand und traten mit besonderer Häufigkeit zu Anfange des November ein. Im Frühjahre 1831 stellten sich wieder Tertianfieber häufig nntermischt ein und danerten den ganzen Sommer hindnrch, neben der Orientalischen Cholera fort bis zum Monat October, wo die Quartanfieber wieder häufiger erschienen und in abwechselnder Häufigkeit bis zn Ende des Jahres danerten. Dieses zeichnete anch den Anfang des Jahres 1832 ans; während dieses Jahres aber verloren sich dieselben immer mehr und mehr, so dass seit dem Anfange 1833 nur selten noch Wechselfieber vorkamen.

Die heftigste Epidemie nenerer Zeit aber, deren kosmopolitische Wandernng jetzt noch kaum beendigt ist, ist die Asiatische Cholera, deren Verheerungen auch Danzig in den Monaten Jnni, Juli, August und September 1831 gefühlt hat. Doch war die Zahl der Opfer hier glücklicherweise viel geringer, als bei den früher herrschenden Seuchen. Nach den amtlichen Angaben

erkrankten in jener Zeit über 1300 Individnen und starben 936. Das beträgt, auf eine Menschenzahl von 60,000 berechnet, von 46 einen Kranken und von 63 einen Todten; und wenn auch mit ziemlicher Gewissheit angenommen werden kann, dass viele Erkrankungs- und manche Todesfälle verheimlicht worden sind, so erreichen diese Fälle zusammengenommen doch nicht das Doppelte jener Summe, welches also mit den frühern Menschenverlusten Danzigs bei andern Epidemieen in keinem Verhältnisse steht.

Diese merkwürdige Krankheit zeigte sich zuerst als unbezweifelt erkannt am 28sten Mai 1831 bei einigen Baggerarbeitern, welche im Fahrwasser am Ausflusse der Weichsel in die Ostsee auf Kähnen beschäftigt waren, die die Reinigung des Flussbettes zu bewirken hatten. Da die Lebensart dieser Leute in hohem Grade ungesund, ihr Aufenthalt fast ununterbrochen mitten unter feuchten Ausdünstungen stattfindet, ihre Bekleidung ärmlich, ihre Nahrung schlecht ist, so scheinen diese Leute zu einem solchen Uebel vorzüglich disponirt gewesen zn sein. — Nach amtlichen Berichten fing die Cholera den 28sten Mai an und hörte den 19ten October auf, wenn auch einzelne sporadische Fälle früher und später noch beobachtet worden sind. Es starben innerhalb der Ringmauern der Stadt *), nach den Altersklassen berechnet, daran:

*) Die Cholera raffte 1831 im ganzen Staate 32,071 Menschen hin, machte also 7% aller Todesfälle (462,592) aus. Am heftigsten wüthete sie in Preussen und Polen, dort starben daran 25,109 Menschen.

Vor vollendetem 1sten Jahre	5 Ind. M.	— W. Geschl.
Vom 1sten bis zum 5ten J.	21 » »	15 » »
» 5 » » » 10 »	» 17 » »	19 » »
» 10 » » » 20 »	» 20 » »	26 » »
» 20 » » » 30 »	» 36 » »	47 » »
» 30 » » » 40 »	» 81 » »	58 » »
» 40 » » » 50 »	» 100 » »	52 » »
» 50 » » » 60 »	» 74 » »	69 » »
» 60 » » » 70 »	» 57 » »	55 » »
» 70 » » » 80 »	» 14 » »	27 » »
» 80 » » » 90 »	» 3 » »	6 » »
Nach d. 90sten J.	1 » »	— » » — » »

Zusammen 429 männlichen und 374 weiblichen Geschlechtes, also 803, vom Civil-, und 112 männlichen und 21 weiblichen Geschlechtes vom Militärstande *).

Den Monaten nach starben:

Im Mai . . .	4 Civil.	1 Militär,
» Juni . . .	217 »	45 »
» Juli . . .	257 »	51 »
» August .	185 »	33 »
» Septbr. .	121 »	2 »
» October .	19 »	1 »

Die Seuche zeigte auch bei uns die Eigenthümlichkeit, dass sie gewissermaassen von den Flüssen und deren Ausdünstungen geleitet zu werden schien; denn so wie sie zuerst diejenigen Menschen ergriff, deren Beschäftigung fast ununterbrochen innerhalb wässriger Ausdünstungen stattfand, so verbreitete sie sich auch zunächst über diejenigen Theile der Stadt, welche am Wasser

*) Die Besatzung enthielt in dieser Zeit 5864 Militärpersonen unter den Waffen und 1529 Soldatenfrauen und Kinder.

liegen, nämlich den Eimermacherhof an der Radaune und die ganze Altstadt, welche von derselben mehrfach durchschnitten wird. Eben so wie die Pest 1709, welche sich zuerst auf dem Rammbaum, einer ebenfalls an der Radaune gelegenen Strasse, zeigte. — Auf diesem Stadtviertel wüthete sie anfangs am häufigsten, obgleich auch in andern Stadttheilen einige Fälle vorkamen, wobei nicht zu vergessen ist, dass jene Theile sehr bevölkert und meistenstheils von einer armen arbeitenden Klasse bewohnt sind. Nachher verbreitete sie sich mehr oder weniger gleichmässig über die ganze Stadt, doch forderte sie augenscheinlich von denjenigen Stadttheilen, wo die wohlhabendsten Einwohnerklassen lebten, die wenigsten Opfer, sowohl an Kranken, wie an Todten, dagegen in dem Viertel — dem 7ten Polizeidistricte, zwischen den innern und äussern Festungswerken — wo die ärmste arbeitende Klasse wohnte, die Zahl der Kranken und Todten fünffach stärker war als dort.

Die Witterung, welche der Erscheinung der Seuche voranging, war, mit Ausnahme sehr häufiger und sehr starker Nebel, keinesweges ungewöhnlich für unsere Gegend; jedoch wird es nicht ohne Interesse sein, einen Bericht über die Jahresconstitution und die Krankheiten im Jahre 1831 hier eingeschaltet zu finden, welcher einen unserer Collegen zum Verfasser hat und in der allgemeinen Cholera-Zeitung von Radius № 82. d. 26. Mai 1832 abgedruckt ist.

Erstes Vierteljahr.

Die Witterung war im Ganzen milde; in der zweiten Hälfte des Januar Kälte bis — 16° R.,

welche jedoch sich bald minderte und überhaupt nur wenige Tage in dieser Strenge anhielt. Der herrschende Wind war westlich, Ostwind etwa 4 und Nordwind 10 mal. Am 7ten Jannar von 5 Uhr Abends bis gegen 11 Uhr das Nordlicht, welches hier wie überall nördlich gleich prachtvoll und überraschend erschien. Bei steigendem Barometer vermuthete man, es werde starke Winterkälte hierauf eintreten, es erfolgte indessen gerade das Gegentheil, es trat Thanwind ein, dem ein ganz gelindes Frostwetter folgte.

Katarrhalische Beschwerden und entzündliche Leiden der Brustorgane waren vorherrschend, ansserdem waren in diesen Monaten die intermittirenden Fieber in allen Typen häufig, der Kenchhusten, das Scharlachfieber, gastrische Fieber mit nervösen Erscheinnngen, rheumatische Fieber, Urticaria, Masern selten; Rötheln, welche in der Form einige Aehnlichkeit mit dem rothem Friesel hatten, und Varicellen. Schon gegen das Ende dieses Vierteljahres kamen plötzlich entstandene Diarrhöen mit Erbrechen vor, welche wegen ihrer Intensität den Namen Cholera verdienten, jedoch ohne weitere Folgen leicht vorübergingen. Den Schwangern und Wöchnerinnen war der Winter, erstern wegen grosser Neigung zn Frühgeburten und letztern wegen hänfig eintretender Fieber, nachtheilig.

Die Krankheitsconstitntion war entzündlich, katarrhalisch-gastrisch; rhenmatische, so wie zum nervösen sich hinneigende Uebel waren selten.

Zweites Vierteljahr.

Der April war Anfangs kühl und kalt, weshalb anch rheumatische und katarrhalische Be-

schwerden häufiger; eine wärmere Luft mit heiterm Himmel folgte in der Mitte des Monates, und gegen Ende desselben war die Witterung selbst warm, heiter nnd angenehm; Mitte Mai wurde es wieder kühler mit trübem Himmel, gegen das Ende dieses Monates wieder heiter nnd warm, so dass das Thermometer bis 19° R. erreichte. Der Juni war zwar warm, doch regnig, trübe nnd windig anfangs, ein bedeutendes Hagelwetter fiel, vom 23sten an häufige Regengüsse nnd 2 mal Gewitter.

Der herrschende Wind war Nord, abwechselnd mit Süd- nnd Westwinden.

Im Mai kam ein epidemisches Katarrhalfieber vor, welches mit der Influenza anderer Gegenden übereinstimmte, es war katarrhalisch-gastrisch mit Brustaffectionen nnd Anginen komplicirt und ging oft ins intermittirende Fieber über, hatte auch noch nicht aufgehört, als die Asiatische Cholera am 28sten Mai in der Stadt ausbrach und sich allmählig über den grössten Theil der Stadt ausbreitete; übrigens fehlte es zugleich nicht an katarrhalisch-gastrischen, gastrisch-nervösen und intermittirenden Fiebern, welche letztere sogar frequenter als im vorigen Quartale waren; das Scharlachfieber nnd der Keuchhnsten, Masern, Rötheln und Varicellen kamen gleichfalls häufig zur Behandlnng, Koliken und Diarrhöen waren zahlreich. — Als die Cholera im Juni zu herrschen begann und sich immer mehr ansbreitete, wurden viele Personen von einem Znstande befallen, der in Schwindel, Congestionen nach Kopf und Brnst, Herzklopfen, Ueblichkeiten, Stuhlzwang bestand und mit Angst und Beklommenheit verbunden war; durch einen starken Schweiss ent-

schied sich der Krankheits-Anfall bald, kehrte oft aber wechselfieberartig wieder. Die gewöhnliche Cholera zeigte sich öfters, eben so auch ein gastrischer Zustand mit einfachem Erbrechen; mehrere Aerzte hatten Gelegenheit, diese gutartige Cholera, schon vor Ausbruch der spastischen, häufiger als gewöhnlich nach veranlassenden Diätfehlern entstehen zu sehen und waren geneigt, diese gastrisch-nervöse Verstimmung als den Grund und Boden anzusehen, worauf die krampfhafte Cholera Wurzel fasste.

Die Krankheitsconstitution wurde als die katarrhalisch-gastrisch-nervöse bezeichnet.

Drittes Vierteljahr.

Die Sommerwitterung war durchgängig schön und die Temperatur stets gemässigt warm, sie überstieg nicht 20 bis 21° R.; die heitern, trüben und Regentage hielten sich in der Zahl das Gleichgewicht. — Es wurde Höhenrauch bemerkt, der herrschende Wind war Süd und S. W. mit öfterm Abspringen nach N. W.

Die Indische Cholera erreichte im Juli ihre höchste Ausbreitung, im September nahm sie bedeutend ab; die Wechselfieber liessen nicht nach, sie kamen in allen Typen vor, eben so wenig fehlte es an gastrischen und nervösen Fiebern, letztere einigemal unter der Form von Abdominaltyphus; Scharlach, Windpocken, Keuchhusten dauerten in mässiger Frequenz fort. Die mildern Formen der Asiatischen Cholera in ihren nervösen Erscheinungen waren bald seltener, bald häufiger, es fehlte auch nicht an gewöhnlichen Cholerafällen, und eben so wurden auch einzelne Fälle

der Ruhr beobachtet; die Asiatische Cholera trat jetzt fast immer mit einer kürzer oder länger dauernden Diarrhöe ein. Im Anfange des Juli bei starkem Höhenrauche wurden plötzlich viele Menschen von Heiserkeit, Husten und katarrhalischen Zuständen befallen, so dass gleichsam ein Recidiv der Influenza vom Mai eingetreten zu sein schien. Gegen Ende des Juli wurde das gastrisch-nervöse Fieber besonders häufig beobachtet und bildete sich eben so oft aus einem Wechselfieber heraus, als es in ein solches überging.

Die Krankheitsconstitution stellte sich als die gastrisch-nervöse dar.

Letztes Vierteljahr.

Die Herbstwitterung war im Allgemeinen schön zu nennen, die Luft milde, mehr trübe als heiter, mit Regentagen untermischt. Schnee fehlte fast ganz. Im November zeigte das Thermometer an einzelnen Tagen — 2 bis — 4° R., im December wiederum an einzelnen Tagen bis + 7° R.; die Flüsse standen bleibend erst in den letzten Decembertagen. — W. und Nordwind war vorherrschend und selten gab es S. und S. Westwind. Die Asiatische Cholera hatte vom Beginne dieses Vierteljahres sich schon so bedeutend vermindert, dass im October nur noch einzelne Nachzügler vorkamen. Die gastrisch-nervösen Fieber herrschten nicht mehr so allgemein und rein nervöse Fieber waren selten. Die Wechselfieber bildeten wieder die Mehrzahl der acuten Krankheiten; der 4-tägige Typus trat vorzüglich häufig auf, nicht selten kam auch die *Tertiana duplicata* vor. — Das Scharlachfieber wurde wieder allgemein herrschend,

der Keuchhusten hatte fast ganz aufgehört, Masern selten, öfters Zona, Rötheln und Varicellen häufiger, so wie Hals- und Lungenbeschwerden, einigemale die häutige Bräune. Kardialgieen und Diarrhöen waren noch häufig, seltener einfache Cholera und leichte ruhrartige Diarrhöen. Die Scharlachfieber und die Wechselfieber hatten grosse Neigung in Wassersuchten *) überzugehen.

Die herrschende Krankheitsconstitution war die katarrhalisch-gastrisch-nervöse.

Dass in Danzig keine bösartige stehende Krankheitsform einheimisch sei, beweisen schon die günstigen Sterblichkeitsverhältnisse, doch auch die klimatischen Eigenthümlichkeiten lassen es deutlich folgern, dass grösstentheils nur rheumatische und katarrhalische Krankheiten bei uns vorherrschend sein müssen, bösartige aber wegen des ununterbrochenen Luftwechsels hier keinen festen Fuss fassen können.

Wirklich ist auch als die stehende Krankheitsform bei uns die rheumatisch-katarrhalische anzusehen und zwar in einem so leichten Grade, dass über die Krankheiten, welche in Danzig eigenthümlich sind, sehr wenig zu sagen ist, indem sie durchaus keinen hervorstechenden Character haben, der sie vor denen anderer Städte, die eine ähnliche Lage und ähnliche klimatische Verhältnisse haben, unterscheidet. Im Ganzen ist Danzig ein sehr gesunder Ort, denn ausser den

*) Letztere waren überhaupt in dieser Zeit häufiger als sonst.

durch den häufigen Temperaturwechsel verursachten Krankheiten hemerken wir als dem Orte eigenthümlich keine.

Jener rasche und häufige Temperaturwechsel zeigt hier aber einen Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Stande des Thermometers von nngefähr 51° R. (von — 23° bis + 28°). Im Mai und Juni wechselt die tägliche Temperatur besonders auffallend rasch und zwar vorzüglich wegen der Nachbarschaft der See. Denn Nachts und Morgens herrscht der West- und Südwind und hat der höhere Sonnenstand Vormittags unsere Atmosphäre erwärmt und verdünnt, so schwimmt diese leichtere Luft in die Höhe und die kältere Ost- und Nordlnft dringt dann in unsere schon erwärmte Gegend und bringt eine plötzliche Abkühlung hervor. Bis gegen Abend hat sich in dieser Zeit die obere und untere Luftschicht ausgeglichen und der West- oder Südwind tritt wieder anf, so dass nnsere Frühlingstage fast immer von stürmischen Luftbewegungen begleitet sind; nur die Nacht, der Abend und frühe Morgen sind windstill. Die Nachbarschaft der See hat hieranf den Einfluss, dass im Frühjahre die Atmosphäre derselben noch die Kälte und Dichtigkeit des Winters an sich hat und daher das Verhältniss zu der wärmern Landatmosphäre nur durch Wind und daher plötzlichen Luftwechsel ansgeglichen werden kann. Im Sommer hingegen, wenn anch die Seelnft gleichmässig mit der Landlnft erwärmt ist, hören diese plötzlichen Veränderungen anf. Berücksichtigt man nun, dass hiedurch die anffallendsten Veränderungen in der Luftwärme der einzelnen Tage hervorgebracht wer-

den, so ist es leicht erklärlich, warum rheumatische und katarrhalische Leiden hier so an der Tagesordnung sind.

Neben dieser klimatischen Unbeständigkeit, die unserm Orte eigenthümlich ist, daher unsern Mitbürgern bekannt sein sollte, bemerken wir doch auch, dass der theilweise Mangel der nöthigen Vorsicht dagegen eine sehr bedeutende Veranlassung zu jenen genannten Krankheiten abgiebt; wie denn überhaupt eine allzuängstliche Sorgfalt auf die körperliche Gesundheit keinesweges ein Fehler ist, den man den Danzigern vorwerfen kann. Wenigstens ist der Gebrauch der Mäntel und warmen Ueberröcke im Sommer hier durchaus nicht so allgemein wie in andern weniger kalten, doch eben so windigen Städten, z. B. in Wien, und meistens hat man dabei den Zweck im Auge, mehr den Staub von den Putzkleidern abzuhalten, als der kalten Temperatur zu widerstehen. Was nun schon bei dem stärkern männlichen Geschlechte als Fehler zu betrachten ist, muss bei dem zartern weiblichen um so mehr dafür angesehen werden, zumal da die jetzige, den frühern Zeiten der Reifröcke und Pochen nah verwandte, Mode der Reifärmel den Gebrauch wärmender Röcke bei den Damen ganz verbietet. Wir dürfen um so weniger erwarten, diese unzweckmässige Tracht aus unsern Modejournalen verschwinden zu sehen, da sie der Eitelkeit in so fern fröhnt, als sie einer jeden Figur, auch der weniger schönen, einen Anstrich von Ebenmaass giebt. Gewiss ist es sehr zu bewundern und für einen Beweis der gesunden Constitution unserer Damen anzusehen, wenn sie in leichter, luftiger Bekleidung des Körpers und

noch leichterer der Füsse, in dünnen Schuhen, unsere schnee- und eisbedeckten Strassen betreten, ohne etwas mehr als einen leichten Schnupfen oder Halsweh davon zu tragen.

Ein dritter und sehr häufiger Grund katarrhalischer und rheumatischer Leiden sind die feuchten und zugigen Wohnungen. Denn da der grösste Theil der Stadt auf einem feuchten und sumpfigen Erdreiche gelegen ist, so sind die Erdgeschosse unserer Häuser mehrentheils dumpfig, kühl und feucht, und wenn man dieselben auch nicht immer zu Wohnzimmern benutzt, so finden sie doch als Comtoirs und Geschäftslokale häufig ihre Anwendung. Welches nun die Folgen eines fortwährenden sitzenden Aufenthaltes in diesen bisweilen kellerähnlichen Gemächern sind, lässt sich leicht ermessen. Unsere Hausflure sind bis jetzt noch mehrentheils mit Fliesen gedeckt, wenn auch in den Häusern neuerer Anlage diese den leichter vergänglichen und weniger reinlichen Dielen haben Platz machen müssen. Diese Fliesen halten die kältere Temperatur der Luft längere Zeit an sich, zeigen beim Eintritte der Wärme eine fortwährend feuchte Oberfläche und theilen dem ganzen Hausraume ihre Kälte mit, welcher dann, da er, seiner niedern Lage wegen, den Wirkungen der Sonnenstrahlen nie ausgesetzt ist, im Sommer bei der grössten Hitze nie erwärmt wird und stets einen widerlichen Contrast gegen die äussere Lufttemperatur darbietet. Hiezu kommt noch, dass gewöhnlich sich ein Gang, der mit dem Hofraume communicirt, in diese Hausräume öffnet und einen fortwährenden Zugwind unterhält, der sich bei dem Oeffnen der Hausthüre noch vermehrt. Alles

dieses bewirkt, dass man, besonders im Sommer bei schwitzendem Körper, durch den Eintritt in dergleichen Lokale leicht eine Erkältung davon tragen kann; diejenigen Personen aber, welche ihrer Beschäftigung wegen häufig und lange sich dort aufhalten müssen, behalten hievon öfters langwierige und schwer zu heilende rheumatische und gichtische Uebel.

Unsere thätigen Hausmütter und die andern in der Küche beschäftigten Personen leiden vorzüglich dadurch, dass unsere Küchen meistens alle im Erdgeschosse der Häuser und Mittelhäuser liegen und ebenfalls nicht gedielt, sondern mit Fliesen gepflastert sind, wobei es denn nicht ausbleibt, dass durch den Aufenhalt am Heerde der obere Theil des Körpers erhitzt, die Füsse aber durch die stets kalten Steinfliesen erkältet werden. Diese Unzweckmässigkeiten stammen alle noch aus einer früheren Zeit her, wo man auf Helligkeit und Vermeidung der Zugluft weniger Rücksicht genommen hat, und haben zum Theil ihren Grund in der ursprünglichen beschränkten Anlage Danzigs als Festung; doch hat die sorgsamere und mehr auf Bequemlichkeit abzweckende Bauart neuerer Zeit dergleichen Klippen zu umschiffen gewusst, und dieser wichtige Theil der häuslichen Einrichtung erfreut sich in neueren Tagen der gehörigen Aufmerksamkeit und Vorsorge, so weit es der Raum und örtliche Verhältnisse gestatten.

Aber auch die Beschäftigung unserer arbeitenden Klasse bietet durch ihre Eigenthümlichkeit Veranlassung genug zur Erzeugung rheumatischer Krankheiten dar. Wir haben hier keine Fabriken und Manufacturen, in denen jene Klasse in sitzen-

der Beschäftigung durch Handarbeiten ihren Lebensunterhalt verdienen kann; die einzige Art, zu diesem Zwecke zu gelangen, besteht in angestrengter körperlicher Arbeit, wie sie der Betrieb der hiesigen Handlungsgeschäfte darbietet. Dahin gehört das Tragen grosser Lasten, der gefüllten Getraidesäcke, das Ab- und Einladen der grossen Handelsschiffe und dergl. m. Da nun fast ausschliesslich die Sommermonate, wegen der nur alsdann stattfindenden Schifffahrt, dem Betriebe des Handels und den damit verbundenen Artikeln offen stehen, so ist die Erhitzung dabei unausbleiblich, worauf denn bei unserm windreichen Klima Erkältung leicht erfolgt und durch unvorsichtiges kaltes Trinken, Mangel an gehöriger Vorsicht häufig genug herbeigeführt wird. Aus jenen anstrengenden Arbeiten, die mit steter Bewegung verbunden sind, erklärt es sich auch leicht, warum bei uns in den Mittel- und untern Klassen chronische Krankheiten des Unterleibes, Verstopfungen in Leber und Milz, trotz der keinesweges stets gesunden Nahrung, so selten angetroffen werden; denn ein Mensch, welcher bis zur möglichsten Ermüdung seine körperlichen Kräfte anwendet, kann schon viel leichter schwer verdauliche, selbst ungesunde Nahrungsmittel vertragen, als derjenige, welcher mit einem auf solche unpassende Weise angefüllten Magen sich an einen Webestuhl oder dergl. setzt.

Die grösste Krankenzahl beobachten wir in dem Herbst- und Winterhalbenjahre, und es zeigt sich, dass dieselbe im Verhältnisse der eintretenden Kälte steigt und fällt. Diese Beobachtung ist dem allgemein angenommenen Glauben entge-

gen, als wenn eine strenge trockene Kälte gesunder sei, als warmes und feuchtes Wetter; es zeigt sich vielmehr unverkennbar, dass in strengen und harten Wintern viel mehr Krankheiten vorkommen, als in gelinden. Gewöhnlich fürchtet das Publikum während schlechten Wetters, nämlich regnigen und stürmischen, eine allgemeine Vermehrung der Krankheiten, und doch scheint es, als wenn der Stoff zu denselben, welcher während der Zeit der widrigen Temperatureinflüsse im Körper angesammelt wird, erst zur Zeit der atmosphärischen Ruhe, bei beständigem und heiterm Wetter, seine Entwickelung zu Stande bringen könne. So bestätigt sich überhaupt auch bei uns die Erfahrung, dass Feuchtigkeit der Luft die üblen Wirkungen, sowohl grosser Hitze, als grosser Kälte, vermindert; wenigstens steht es fest, dass während feuchter Sommer und nach denselben die Krankenzahl viel geringer ist, als bei heissen und trockenen; desgleichen bringen gelinde und feuchte Winter weniger Krankheiten hervor, als trockene und strenge. Die Zeit der Ruhe für die Aerzte beginnt mit dem Ende des Juni und dauert bis gegen Ende des September; der August enthält die wenigsten Todesfälle. Mit dem Eintritte der Herbstwitterung stellen sich auch mehr Krankheiten ein, deren Zahl gewöhnlich in den Wintermonaten December und Januar ihre höchste Höhe erreicht; wenigstens enthält der Januar nach 10jährigem Durchschnitte die meisten Todesfälle. Der Winter bringt uns gewöhnlich die meisten rheumatisch-katarrhalischen Krankheiten mit entzündlichem Character, welcher sonst in seiner vollen Ausdehnung bei uns sehr selten ist. Blutspeien und Lungenentzündungen ächt entzünd-

licher Art kommen in dieser Zeit, aber doch nur sparsam vor, viel häufiger rheumatische Peripneumonieen und am häufigsten katarrhalische Beschwerden der Athmungswerkzeuge, katarrhalische Husten und dergl. Rheumatische Fieber mit Hinneigung zum nervösen gehören in dieser Zeit zu den seltenen Krankheiten. Die an der Brust leidenden Personen befinden sich in dieser Zeit am übelsten, wegen der Trockenheit der Atmosphäre. Die Ausschlagskrankheiten fieberhafter Art der Kinder, Scharlach, Masern und dergl., sind dann bösartiger und leichter tödtlich als zur Sommerszeit. Croup und entzündliche Krankheiten der Brustorgane bei Kindern kommen gleichfalls dann öfter vor. — Feuchte und gelinde Winter erzeugen bei uns gewöhnlich nur wenige Krankheiten, höchstens leichte Katarrhalbeschwerden.

Das eintretende Frühjahr bringt gewöhnlich keine besonderen Veränderungen in dem Character unserer Krankheiten hervor und vermindert auch die Zahl derselben wenig. Denn dieselben Veranlassungen, welche zur Winterszeit den Eintritt rheumatischer und katarrhalischer Beschwerden bewirken, dauern bei den, oft bis zum Juni anhaltenden, Nachtfrösten, bei den häufigen und plötzlichen Temperaturwechseln, besonders im April und Mai, wo auf einige heisse Tage oft anhaltend rauhes und kaltes Wetter eintritt, bei den nie fehlenden heftigen Winden noch fort, nur bemerkt man gewöhnlich ein Zurücktreten des im Winter stattfindenden entzündlichen Characters, welcher mehrentheils dem gastrisch-nervösen Platz macht. Man bemerkt daher neben gastrisch-katarrhalischen Fiebern häufig Durchfälle, rosenartige

Ausschläge, Nesselsuchten und Ausschläge aller Arten, Halsentzündnngen; veraltete Rheumatismen erwachen um diese Zeit gewöhnlich mit erneuerter Heftigkeit.

Der Sommer bringt bei uns keine eigenthümlichen Krankheiten hervor; im Allgemeinen setzt sich anch in ihm der rheumatisch-katarrhalische Character der Winter- und Frühjahrskrankheiten fort; wenn, was bei uns sehr häufig vorkommt, auf heisse Tage kalte Abende folgen, so sind im Sommer ächt rheumatische Fieber und acute Rhenmatismen sehr häufig. Von den anderer Orten in der heissen Jahreszeit so häufigen Gallenkrankheiten bemerken wir, wenigstens in ihrer bösartigen Form, wenig oder nichts, was wohl daher kommt, dass unsere Seewinde die Hitze des Tages mässigen; daher Leberentzündungen, Gallenruhren und dergl. nnr selten vorhanden sind. Koliken und gutartige Durchfälle werden jetzt öfters beobachtet. Im Allgemeinen ist, wie schon erwähnt, das Sommervierteljahr an Krankheiten sehr arm und da bei uns der September und die erste Hälfte des October zu den angenehmsten Monaten gerechnet werden können, wo das Wetter etwas beständiger ist als zu andern Zeiten, auch die Hitze selten einen hohen Grad erreicht, so stellen sich unsere Herbstkrankheiten erst mit dem Ende des letzten Monates ein. Wenn nun auch hier der rheumatische Character nicht übersehen werden kann, so sind es doch vorzüglich kachektische und dyskrasische Krankheiten, deren Bestehen zu dieser Zeit am häufigsten bemerkt wird. Mehrentheils kommt die Anlage dazu jetzt zur Ausbildung. Wassersuchten sind in dieser

Zeit keinesweges selten, oder vielmehr Wassersüchtige, wie anch schwindsüchtige erfahren jetzt bedeutende Verschlimmerungen oder Rückfälle.

Von den drei Arten der stationären Krankheitskonstitution, der sthenischen oder entzündlichen, der asthenischen oder nervösen und der gastrischen, welche letztere jedoch selten allein vorkommt, müssen wir uns ohne Zweifel zu der zweiten, der asthenischen, bekennen, deren Complication mit der entzündlichen und gastrischen verhältnissmässig unbedentend ist, weil bei uns sowohl die strenge Kälte des Winters als die grosse Hitze der Hundstage durch die herrschenden Seewinde gemildert wird. Es bestätigt sich also anch hier der aufgestellte Satz, dass hochliegende Gegenden mehr die entzündliche, niedrigliegende mehr die nervöse Constitntion zu begünstigen scheinen. Dieses seltenere und schwächere Anftreten des ächten sthenisch-entzündlichen Krankheitscharacters bedingt es auch, dass bei uns starke Blutentziehnngen nicht so gut vertragen werden, wie in südlichen, mitten im Lande liegenden Gegenden, und es ist eine Bemerkung, die jedem von dort her zn uns kommenden Arzte sich anfdringt, dass man, wenigstens bei Erwachsenen, damit sehr vorsichtig sein müsse, um nicht, selbst bei wirklich entzündlichen Krankheiten, einen nervösen Zustand herbeizuführen. Schweisstreibende Arzneien dagegen sind hier, wie leicht einznsehen, sehr an ihrem Orte und nie darf man ihre Anwendung, selbst bei wirklichen Entzündungen, übersehen, wohingegen der antiphlogistische Heilapparat immer gewisser Modificationen bedarf. Freilich sind Aderlässe und besonders Blntigel hier

häufig in Anwendung und werden letztere sogar nicht selten als Hausmittel, ohne ärztliche Verordnung, angewandt, doch können wir daraus nur entnehmen, dass sie bei unbedeutenden Krankheiten nicht auffallenden Schaden bringen.

Wendet man sich zur Betrachtung der einzelnen bei uns vorkommenden Krankheiten, so muss man nur mit Bedauern bemerken, dass es nicht gut möglich ist, eine genaue Aufzeichnung der jährlich hier behandelten Kranken zu erhalten, um dieselbe mit der Krankenzahl anderer gleich grossen Orte zu vergleichen; es würde sich dann gewiss finden, dass Danzig in Hinsicht auf die Gesundheit seiner Einwohner eines bedeutenden Vorzuges geniesst; denn selten haben wir hier eine bedeutende Krankenzahl und selten Krankheiten von Bedeutung. Die wichtigsten, gefährlichsten und häufigsten kommen bei den Kindern vor, und unter ihnen stehen die ächten Entzündungen oben an. Selbst der aufmerksame und umsichtige Arzt, der nicht in jedem fieberhaften Zustande des Kindes, wie er so häufig vorkommt, eine Entzündung zu bekämpfen sieht, muss doch gestehen, dass unsere Kleinen von Hirn-, Unterleibs- und Luftröhrenentzündung nicht ganz selten heimgesucht werden. Zur Zeit der Zahnentwickelung geschieht dieses am häufigsten und erfordert alsdann die Anwendung des ganzen antiphlogistischen Heilapparates. Den Croup bemerken wir am öftersten bei Kindern, die sich in zugigen Häusern aufhalten, in offen stehenden Kaufmannsläden u. dergl.; häufig setzt auch nur eine katarrhalische Affection eine aufmerksame Mutter in Schrecken, die bei dieser Veranlassung schon die Symptome der häu-

tigen Bräune, hier mehrentheils **Speckhals** genannt, an dem Säuglinge zu erkennen glaubt. Diesen katarrhalischen Affectionen sind die Kinder zur Zeit der Zahnungsperiode leicht ausgesetzt, da die obern Körpertheile leichtern und schwerern Congestionen geneigt sind und daher eine leichte Empfänglichkeit für katarrhalische Affectionen zeigen. Doch kommen diese auch oft in einem Grade vor, dass es selbst dem Arzte schwer fällt, in dem ersten Augenblicke eine strenge Diagnose zu stellen. Am besten thut man alsdann, diejenigen Mittel in Anwendung zu bringen, welche, ohne auf das Allgemeinbefinden der Kleinen zu eingreifend zu wirken, doch einer beginnenden Ausschwitzung in der Luftröhre entgegen zu treten im Stande sind. Ein zu rechter Zeit gegebenes Brechmittel wird hier stets gute Dienste leisten, indem es, neben der mechanischen Entfernung der vorhandenen Schleimanhäufung, auch wohlthätig auf die Hautausdünstung wirkt und zugleich keine schwächende Nebenwirkung hat, aus welchem Grunde auch die kräftige Anwendung der Blutigel wenigstens für den Augenblick der gewissen Erkenntniss aufbehalten bleiben muss. Auch mit der Anwendung des Quecksilbers in hohem Grade muss man alsdann vorsichtig sein, wenn auch bei diesen katarrhalischen Zuständen es bis zu einer leicht ausleerenden Wirkung gebraucht werden kann; denn wenn schon bisweilen die vollständige antiphlogistische Anwendung bei wirklich ausgesprochenem Croup grosse Schwächung, selbst krampfhafte Zufälle zur Folge hat, um wie viel mehr muss man sich bei ungewisser Erkenntniss nicht vor so einer eingreifenden Verfahrungsart hüten!

Weniger hänfig sind bei uns die Unterleibsentzündnngen der Kinder.

Bei Erwachsenen sind ächt sthenische Entzündungen im Ganzen selten, doch sind Lungenentzündungen unter ihnen die hänfigsten; öfter aber kommen die sogenannten falschen, mehrentheils rhenmatischen, zum Nervösen hinneigenden vor, wozu unsere, wenn auch kalte, so doch mehrentheils fenchte Lnft, welche ächt phlegmonöse Entzüudnugen weniger begüustigt, hauptsächlich Veranlassnng giebt; deswegen siud bei uns die rothlaufartigen Entzüudnngen, Rose und rhenmatisch-katarrhalische Anginen, häufiger.

Nicht ganz selten beobachten wir hier die Hirnentzündnug in acuter Form, doch öfter noch in der chrouischen, wo sie eher als Affection der Gehirnhäute als des Gehirnes selbst erscheint.

Aechte Entzündnugen der Unterleibseingeweide bei Erwachsenen kommen nnr selten vor, so wie auch die Rnhr epidemisch nur im Jahre 1809 herrschte, und nur in höchst geringem Grade manche heftigen Masernepidemieen, z. B. die von 1827, begleitete. Ausserdem zeigte sie sich nie.

Die Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen, das sogenannte Kindbettfieber, gehört bei nns zwar zu den seltenern, noch nie epidemisch beobachteten Krankheiten, jedoch wird sie nach schweren Entbindungen, wenn zugleich während der Schwangerschaft schädliche Verhältnisse, Erkältnngen, Anstrengungen n. dergl., stattgefunden haben, bemerkt und fordert auch bei nus in allen Ständen manch vielfach betrauertes Opfer. Die Entzündung der Harnblase und zwar mehrentheils in Folge rheumatischer Ursachen, beobachten wir

bisweilen, auch in seltenen Fällen Harnsteine, oder, was häufiger ist, Gries und Sand in den Harnwegen; doch muss wohl bemerkt werden, dass wir hinsichtlich der diätetischen und klimatischen Verhältnisse keinen Grund zur Erzeugung derartiger Conkremente finden, sondern ihn jedesmal in den eigenthümlichen körperlichen Verhältnissen suchen müssen. Denn weder unser Trinkwasser, noch die von der Kunst bereiteten Getränke und Speisen, enthalten irgend einen darauf hinwirkenden Bestandtheil. Nierensteine sind hier noch seltener, obgleich auch bisweilen beobachtet.

Leberentzündungen, sowohl chronische als acute, kommen wohl vor, jedoch selten, und Menschen, deren Farbe auf chronische Unterleibsleiden schliessen lässt, werden hier eben nicht so sehr häufig gesehen. — Nach dem häufigen Genusse des Branntweines zu schliessen, wie er bei unserer niedern Klasse so an der Tagesordnung ist, sollte man wohl eine grosse Häufigkeit der Magenentzündung vermuthen, und wenn wir sie nicht öfter beobachten, so liegt wohl der Grund darin, dass der Beginn der Krankheit, für ein leichtes Magenübel gehalten, nicht in ärztliche Behandlung gelangt, doch sind chronische Entartungen dieses und der übrigen Unterleibsorgane zu unsern häufigern Krankheiten zu rechnen, was wohl darauf schliessen lässt, dass chronische Entzündungen dieser Theile bei uns nicht so gar selten sind und wohl oft unter andern Benennungen von den daran Leidenden ertragen werden.

Die Rose kommt hier ziemlich häufig vor, sowohl am Gesichte, als an den Füssen, und weicht

meistens dem diaphoretischen Verfahren, jedoch sind auch die Beispiele nicht selten, dass sich hier Entzündnngen der Gehirnhänte znr Gesichts- und Kopfrose gesellen und ihrem Verlanfe einen bedeutenden Grad von Gefahr mittheilen. Der gemeine Mann nimmt zwar noch häufig zu sympathetischen und populären Kurarten dagegen, dem sogenannten Besprechen derselben, Fnnkenschlagen, dem Bleiweisspapiere u. s. w., seine Znflucht, doch kommen sie selbst in dieser Klasse, wegen der leicht zu erlangenden, unentgeltlichen ärztlichen Armenpflege in arzneiliche Behandlung. Brandige und faulige Rosen bemerken wir hier nur bei vernachlässigter Behandlung, Unreinlichkeit und dergl. Die öftere Wiederkehr derselben beobachten wir nur bei chronischen Unterleibsleiden; so behandelte ich sie an einer ältlichen Dame, die innerhalb 6 Wochen mehr als 20 grössere und kleinere Ansbrüche der Gesichtsrose erlitt und seit langer Zeit an Fehlern der Unterleibsorgane kränkelte.

Fieberhafte und fieberlose Rhenmatismen sind diejenigen Krankheiten, welche hier am häufigsten in ärztliche Behandlung kommen. Letztere werden hier besonders oft zu einer *crux medicorum* und rnfen die verschiedenartigsten Kurmethoden znr Hülfe auf; schweisstreibende Mittel, Russische Dampfbäder, kalte Waschnngen nnd Seebäder; doch sind sie mehrentheils sehr hartnäckig und verschwinden oft erst nach mehrjähriger Dauer unter Erscheinung eines vicariirenden Leidens, oder leben ihr scheinbar selbstständiges Krankheitsleben ans. Wo dürfte anch wohl die Heilung von dergleichen Leiden schwieriger sein als bei uns, wo die erregende Ursache immer fort-

dauert und jeder systematischen Heilbestrebung feindlich entgegentritt? Als Hausmittel dagegen gilt hier die Anwendung vorzugsweise des blauen Flanells; weshalb gerade dieser Farbe der Vorzug gegeben wird, ist nicht leicht zu erklären.

Gichtische Beschwerden und vollständig ausgebildete Gicht in allen ihren Formen kann man hier sehr häufig sehen, doch wird sie nur sehr selten tödtlich und zeigt sich häufig an einen bestimmten, 3- bis 5jährigen, Typus gebunden.

Der Rheumatismus aber übertrifft noch an Häufigkeit den Katarrh in allen seinen Formen und Modificationen, vom blossen Schnupfen bis zum katarrhalisch-nervösen Fieber, welches uns selbst manche traurige Einbusse auferlegt. Ohne Schnupfen und Husten bringt selten ein Danziger sein Jahr durch, und es scheint, als wenn besonders der erstere zu einem heilsamen Ableitungsprocesse geworden ist. Wenigstens wird häufig bemerkt, dass Kopfweh und allgemeine Unbehaglichkeit oft dem Ausbleiben des Schnupfens zugeschrieben werden müssen. Auch beschränkt er sich keinesweges auf die Wintermonate, denn gerade in den heissen Sommertagen erscheint er am aller häufigsten, freilich aber auch am schnellsten vorübergehend.

Unter den fieberhaften Krankheiten, d. h. solchen, die mit keiner örtlichen Entzündung verbunden sind, bemerken wir hier am häufigsten rheumatische und katarrhalische Fieber, mehr oder weniger mit gastrischer Complication. Erstere machen gewöhnlich einen regelmässigen neuntägigen Verlauf und entscheiden sich mehrentheils durch Schweiss und Urin. Nicht immer sind heftige

rheumatische Schmerzen damit verbunden, oft giebt eine, nur geringe, schmerzhafte Affection irgend eines Theiles gleichsam die Andeutung der rheumatischen Natur des Fiebers und der Veranlassung desselben, verschwindet bald und lässt nur die allgemeine fieberhafte Reaction zurück. Häufig geht dieses Fieber in ein nervöses über und wird langwieriger und gefahrbringender. — Viel leichter verläuft das *Katarrhalfieber*, gewöhnlich mit 7tägiger Dauer, in Verbindung mit örtlichen katarrhalischen Symptomen, katarrhalischer Entzündung der Nasen- und Luftröhrenschleimhaut. Schweiss und Auswurf entscheiden es.

Unter den Fiebern tieferer Bedeutung sind die *nervös-rheumatischen und rein nervösen* am häufigsten. Langwierig und gefährlich zeigen sie sich besonders bei jungen, im Wachsthum begriffenen Leuten.

Der *Typhus* in seiner vollen Gestalt, als *Faul-Fleck-Fieber*, kommt bei uns nur in Folge allgemeiner Epidemieen vor. Nur in den Kriegsjahren 1812 und 1813 herrschte er bei uns, eingeschleppt durch die fliehenden Züge einer feindlichen Armee und unterhalten durch die Leiden einer langwierigen Belagerung; seit der Zeit aber hat er sich weder sporadisch noch epidemisch gezeigt, so wie denn überhaupt unsere Lage und Oertlichkeit die Bedingungen zu fauligen Krankheiten auszuschliessen scheint. Faulige und brandige *Halsentzündungen* sind bei uns daher sehr selten; es entscheidet sich die bei uns häufige katarrhalisch-rheumatische Angina durch Abscessbildung in den Tonsillen regelmässig am 9ten Tage.

Die sogenannten Schleimfieber, bei uns nicht ganz selten, verlaufen unter gleichzeitiger Anwendung auflösender und schweisstreibender Mittel stets schneller und günstiger, als ohne die letztern. Wir beobachten sie meistentheils nur bei alten Personen von schlaffem Habitus, deren Lebensweise sitzend und deren Tafel zu reichlich besetzt ist. Sehr selten sind sie bei den niedern Ständen, denn ihnen fehlt weder Bewegung, noch sind ihre Speisen sowohl qualitativ als quantitativ der Art, dass sie dem Körper zu viel Nahrungsstoff zurücklassen. Selbst die sonst häufig dergleichen veranlassenden Ursachen, feuchte Wohnungen, wirken deswegen nicht auf die Erzeugung derselben ein, weil sie nur für den kleinern Theil der 24 Stunden, für die Nacht, zum Aufenthalte benutzt, bei Tage hingegen gegen den Aufenthalt im Freien, bei angestrengter, schweisstreibender Arbeit, vertauscht werden. Die Erscheinung der kritischen Tage entgeht dem aufmerksamen Beobachter auch hier nicht und stimmt mit den Angaben der Schriftsteller mehrentheils überein.

Eigentliche Gallenfieber werden äusserst selten beobachtet, öfter noch gastrische Fieber, wenn auch diese in ganz reiner Form nur sehr selten. Das sparsame Vorkommen derselben begründet sich zum Theil in der ziemlich gesundheitgemässen Lebensweise der höheren Stände und der keinesweges stark nährenden Diät der armen Klassen, deren Hauptnahrungsmittel Kartoffeln und im Sommer Fische, nicht geeignet sind, gastrische Unreinigkeiten im Uebermaasse zu erzeugen; zum Theil auch in der zweckmässigen Heilmethode unserer Aerzte, welche selten unterlassen,

im Beginne der fieberhaften Krankheiten den etwa angesammelten Unreinigkeiten zu begegnen. Gewöhnlich verhütet auch eine nach Erkältungen oder Diätfehlern eingetretene Diarrhöe die Entwickelnng eines gastrischen Zustandes, znmal da man hier im Allgemeinen die richtige Ansicht hat, dergleichen nicht voreilig zu unterdrücken.

Obgleich Wurmleiden der Kinder hier vielleicht nicht seltener vorkommen, als anderer Orten, so bemerken wir doch eigentliche Wurmfieber nicht gar häufig; öfters bringt der vorhandene Wurmreiz nervöse Zufälle hervor, welche nnr mit Entfernnng der Würmer enden; am häufigsten aber kommt die Wurmkrankheit ohne alles Fieber und ohne andere, als die von den Würmern primär entstehenden Zufälle, Leibschmerzen, Uebligkeiten, Erbrechen und dergl., vor, so dass man keine andern als die gewöhnlichen wurmtreibenden Mittel dagegen anzuwenden braucht. Die gewöhnlichsten Eingeweidewürmer sind bei uns im kindlichen Alter die Springwürmer *(Ascaris vermicularis)* nnd die Spulwürmer *(A. lumbricoides)*, welche oft znsammen vorkommen, oft aber anch einzeln beobachtet werden. Das unerträgliche Jucken im Mastdarme bei Kindern ist auch bei uns einer der unangenehmsten Symptome, zu dessen Abhülfe oft vielerlei Hansmittel angewandt werden, z. B. Klystiere von Knoblanch in Milch abgekocht, die Anwendnng des Dampfes hievon. Das hänfigste Hausmittel gegen die Würmer ist auch bei uns der Zittwersaamen *(semen cynae)*, welcher häufig gegeben wird und auch meistens gute Dienste leistet. Auch der Bandwurm kommt

hier häufig vor und ist eben so wie anderer Orten ein meistens nur palliativ zu beseitigendes Uebel.

Dass die Wechselfieber, wie Einige behaupten wollen, wegen des stehenden Wassers im Festungsgraben, des sumpfigen Bodens, worauf Danzig erbaut ist, wegen der ungesunden Wohnungen für eine arme Volksmasse, bei uns endemisch sind, kann man durchaus der Wahrheit gemäss nicht zugeben; denn ausser denjenigen Wechselfieberepidemieen, welche mehr oder weniger sich über ganz Deutschland und die angrenzenden Länder verbreiteten, nämlich die vom Jahre 1809 und die im Jahre 1826 beginnende, kommt das Wechselfieber eben nicht häufiger vor, als in andern Gegenden; denn das Wasser in unserm Festungsgraben ist durchaus nicht stehend zu nennen, da derselbe von der Mottlau durch die Steinschleuse gespeist wird und durch die Schleuse am Pockenhäusischen Holzraume seinen Ueberfluss an Wasser der Weichsel abgeben kann, wenn das Niveau derselben niedriger ist, als das seinige; ausserdem ist er auch durchaus nicht sumpfig und unrein, weil er hinreichend, nämlich 10 bis 15 Ruthen, breit und beinahe 13 Fuss tief ist. Uebrigens ist dieses ein Umstand, welcher bei allen Festungen stattfindet, weshalb auch in allen Festungen Wechselfieber einheimisch sein müssten, was doch nicht der Fall ist. Der Boden Danzigs ist wohl allerdings sumpfig zu nennen, aber nur in so fern, als er aus feuchtem Seegrunde, nicht aber aus faulenden und schädliche Ausdünstungen verbreitenden Stoffen besteht. Was nun die Wohnungen der armen Klasse anbetrifft, so sind diese allerdings keinesweges zu loben, jedoch bewirkt hier Gewohn-

heit von Jugend an und der schon erwähnte Umstand, dass der Danziger Arbeiter nur einen kleinen Theil seines Lebens, die Nächte, darin zubringt, dass die üblen Wirkungen derselben keinesweges so sichtbar sind, als unter andern Verhältnissen wohl stattfinden könnte. Auch haben die bei uns epidemisch vorkommenden Wechselfieber keinesweges den bösartigen Character der endemischen sogenannten Sumpffieber, wie sie in manchen sumpfigen Gegenden, z. B. einigen Theilen Ungarns, vorkommen. Selten oder nie endigen sie tödtlich in ihrer ersten Ausbildung, sondern tragen meistentheils den rein nervösen Character an sich. Selbst gastrische Ursachen scheinen sie selten zu veranlassen, mehrentheils sind es rheumatische, welche ihre Entstehung begünstigen. Nur in den Jahren 1829, 1830 und 1831 erschienen im August und September, fast epidemisch, recht heftige gastrisch-venöse Fieber, welche sich durch ein Schwanken zwischen Wechselfieber auf der einen Seite und *Gastroenteritis* auf der andern characterisirten und selbst während der Herrschaft der Cholera einstellten. Seit dieser Zeit aber wurden sie nicht mehr bemerkt. Die Epidemie von 1809 war ohne Zweifel sehr hartnäckig, und manche Patienten litten Monate lang an Wechselfiebern, besonders Quartanfiebern, vielleicht lag aber auch zum Theil die Ursache hievon in der unzulänglichen Qualität des specifischen Mittels dagegen, der Chinarinde; denn vermöge der damals durch Napoleon erzwungenen Continentalsperre kam wenig oder gar keine China nach dem Continente und es wurden daher nur die alten Vorräthe davon in Anwendung gezogen, die

oft ihre aromatischen und flüchtigen Bestandtheile verloren hatten *), oft mag auch *pia fraus* sich Verfälschungen erlaubt haben. Die Wechselfieber-epidemie, welche 1826 begann, konnte man ebenfalls nicht unter die bösartigen rechnen, auch wurde die Heilung sehr schnell und leicht durch das Chinin erzielt, jedoch waren leider Rückfälle sehr häufig und konnten oft bei der aufmerksamsten Pflege und Behandlung nicht vermieden werden. Der Character des Fiebers war auch hier meistens rein nervös, selten mit gastrischer Complication. Man ist zwar geneigt, die häufigen Rückfälle der schnellen Heilung durch das Chinin zuzuschreiben, doch ist im Gegentheile auch bekannt, dass nach dem Gebrauche der China dergleichen eben so oft erschienen sind, als bei jenem, so dass man eher diese Eigenthümlichkeit der Epidemie selbst beizumessen veranlasst wird. — Vor der Einführung des Chinin waren hier als Volksheilmittel eine grosse Anzahl Substanzen gegen das Fieber in Anwendung, die zum Theil auf herkulische Constitutionen berechnet waren, z. B. eine Hand voll weisser Pfefferkörner und hierauf eine halbe Bouteille Branntwein, geschabter Meerrettig mit Branntwein, eine Mischung von Branntwein, Essig und Milch und dergl., ausserdem bittere Tropfen: *Tinct. amara*, sauere Tropfen: *Acid.*

*) Dieses veranlasste damals meinen Vater, einen sehr beschäftigten Praktiker, die Chinarinde nur in Verbindung mit dem *pulv. aromaticus* und dem *ammonium carbonicum* anzuwenden, welches denn auch selten seine Wirkung versagte und bald unter dem Namen des Dann'schen Fieberpulvers unter dem Publikum, ohne Zuziehung eines Arztes, als Hausmittel beim Wechselfieber gebraucht wurde.

muriaticum oder *sulphuricum*; seitdem aber sich das Chinin einen so allgemeinen Ruf hinsichtlich seiner fiebervertreibenden Kraft erworben hat, werden jene Mittel fast ganz durch dasselbe verdrängt, da man es auch im Handverkaufe aus der Apotheke empfängt und als Hausmittel bereits anwendet. — Dass aus dem anhaltenden Gebrauche der Chinapräparate in Wechselfiebern Wassersucht entstehe, ist ein auch hier sehr beliebter Glaube des Volkes, welches immer geneigt ist, die Ursache der Krankheit eher in dem angewandten, ihm sichtbaren Arzneimittel, als in den ihm unbekannten und unbegreiflichen innern Vorgängen und der Wirkung der äussern physischen Einflüsse zu suchen.

Die fieberhaften Hautausschläge, Scharlach, Masern, Rötheln, erscheinen hier häufig epidemisch und ergreifen die bis dahin verschonten kindlichen Individuen stärker oder schwächer, jedoch mehrentheils mit einfachem und gelindem Character. Im Winter sind sie immer bösartiger als im Sommer. Im Allgemeinen zeigt sich der Scharlach hier gefährlicher als die Masern, besonders wenn sich Hirnentzündung, bösartige Ausflüsse aus Nase und Ohren oder bösartige Entzündungen des Schlundes damit verbinden. Wassersüchtige Anschwellungen in Folge des Scharlachfiebers lassen sich auch hier selbst bei der aufmerksamsten Pflege nicht immer vermeiden und erscheinen bisweilen am 21sten Tage nach dem Abblühen des Ausschlages, doch sind sie bei armen Leuten, wo Erkältungen, unpassende und übermässig genossene Speisen, z. B. Kartoffeln, grobes Brod, mitwirken, häufiger.

Digitized by Google

Die Masern erscheinen bei Kindern meistens gutartig und besonders im Sommer so leicht, dass bei vielen Leuten niedern Standes, wo Aufsicht fehlt, nicht einmal Einhalten in der Stube, viel weniger im Bette beobachtet wird, und wenn auch in vielen Fällen keine üblen Folgen danach entstehen, so folgen doch auch häufig bösartige Augenliederentzündnngen, Hornhautentzündungen mit Geschwüren und dergl. darauf. Dass sich zuweilen sporadische Entzündungen innerer Organe, z. B. der Luftröhrenäste, dazn gesellen, oder Complicationen mit dem Kenchhusten entstehen, macht die Krankheit an sich gefährlicher, erlanbt uns aber nicht, ihr im Allgemeinen einen bösartigen Character beizulegen.

Nicht selten bemerken wir hier nach Erkältungen, Schreck, Aerger oder Betrübniss den Ausbruch des Nesselausschlages über den ganzen Körper und zwar meistens fieberlos und so gelinde, dass ein leichtes diaphoretisches Verfahren schon hinreicht, denselben verschwinden zu machen, oft auch dieses nicht einmal nöthig ist.

Die Rötheln kommen hier nicht oft vor, indess bemerken wir bisweilen leichte Epidemieen derselben, so wie auch die Porzelläne, *Essera.*

Der allgemeinen und mit vieler Ordnnng eingeführten Schutzpockenimpfung ist es bis auf die neuesten Zeiten gelungen, die Ausbrüche der Menschenblattern bis anf eine sehr geringe Zahl zu beschränken, doch zeigen sich eben jetzt nach 30jähriger Anwendung der Knhpockenlymphe sehr viele Beispiele vom Ausbrnche der Menschenpocken an Vaccinirten, so dass man wegen der Hänfigkeit der Pockenkrankheit ihr fast den Namen Epidemie

beilegen könnte. Der grösste Theil der Befallenen leidet jedoch nur an den modificirten Menschenblattern, dem Varioloid, wenn man auch das Vorhandensein der ächten Menschenpocken in vielen Fällen keinesweges leugnen kann. Glücklicherweise steht die Gefahr mit der Häufigkeit nicht in gleichem Verhältnisse, denn die meisten Kranken genesen, auch ist die Narbenbildung bei gehöriger Vorsorge nnd Aufmerksamkeit häufig sehr geringe, so dass mehrentheils keine Narben bemerkt werden. Wir können es uns indess nicht verheimlichen, dass die Sicherheit, der wir uns bis dahin in Besitz der Vaccine gegen das Pockengift erfreut haben, leider znm grossen Theile geschwunden ist, znmal da wir über die Zeit, in welcher durch die Vaccination die Empfänglichkeit vermindert oder aufgehoben sein soll, noch gar nichts Gewisses wissen. Denn es giebt hier Beispiele von allen Altern, die trotz früherer Vaccination ergriffen worden sind, und da die wiederholten Kuhpockenimpfungen in den mehrsten Fällen einigen, wenn auch nicht vollständigen Erfolg zeigen, so scheint es gewiss rathsam, dieselben zu verschiedenen Zeiten zu wiederholen.

Unter den fieberlosen Hautausschlägen steht hinsichts ihrer Häufigkeit leider die Krätze unter den Leuten niedern Standes oben an, und zwar ist sie seit den letzten Jahren viel verbreiteter als früher; mag der Grund hievon in dem gesunkenen allgemeinen Wohlstande, der Erwerbslosigkeit der niedern Klassen, wodurch gedrängteres Zusammenwohnen und verminderte Reinlichkeit bedingt werden, zu snchen sein, oder liege er auch zum Theil in der jetzt beliebten, nur äusserlichen

Heilmethode dieser Krankheit. Wenigstens steht es, durch mehrere Beispiele erwiesen, fest, dass die häufig angewandten Theereinreibungen ohne Mitbenutzung innerer Mittel die Krätze zwar binnen wenigen Tagen vertreiben, jedoch Recidive schneller eintreten lassen, als bei den andern innerlich und äusserlich zugleich wirkenden Methoden. Als Volksmittel werden hier Schwefelsalbe, weisse Präcipitatsalbe häufig angewandt. Besondere Aufmerksamkeit in Bezug auf diese Krankheit verdienen die Ammen, da diese, oft von Gewinnsucht verleitet, oder aus Unwissenheit ihr Uebel verheimlichen und es dann dem armen Säuglinge mittheilen, woraus denn gewöhnlich ein bösartiger Ausschlag eigener Art entsteht, dessen Ursprung man nicht so leicht zu erkennen im Stande ist, bis man die Wurzel des Uebels entdeckt. Vorsichtige Eltern sind jedoch durch das hiesige Gebärhaus, welches uns gesunde Ammen liefert, zum Theile gesichert, wenn auch die Zahl der daraus hervorgehenden für das Bedürfniss nicht immer hinreichend ist. Auch nimmt man nicht gern und nur im äussersten Nothfalle Ammen, deren frühere Verhältnisse man nicht kennt, und lässt sie mehrentheils von dem Arzte untersuchen, dessen Vorsicht und Aufmerksamkeit freilich in diesem Falle sehr in Anspruch genommen werden.

Der im Ganzen magern Kost des grössten Theiles unserer Bewohner, vielleicht auch einer verhältnissmässig grössern Reinlichkeit dürfen wir es wohl zuschreiben, dass Flechten hier eigentlich selten vorkommen und unter ihnen meistens die leichtern Arten. Auch die Kopfausschläge der Kinder zeigen sich bei uns mehrentheils in

einer gelindern Form. Wir sehen am häufigsten die *crusta lactea* bei Säuglingen vom Genusse einer zu nährenden Milch und während des Zahnungsgeschäftes, bei welchem es immer eine höchst passende und dienliche Ableitung für die in diesem Zeitraume stattfindenden Congestionen nach dem Kopfe und deren übeln Folgen abgiebt. Die eigentliche *Tinea capitis*, als bösartigster Kopfausschlag, kommt wohl nur bei Kindern armer, vorzüglich unreinlicher und selbst kachektischer Eltern vor.

Das kupfrige Gesicht, *gutta rosacea*, ist hier trotz des häufigen Missbrauches des Branntweines eine ziemlich seltene Erscheinung, und verschont die Anhänger desselben eher, als die Damen eines gewissen Alters, die sich keiner solchen Sünde schuldig machen. Es scheint also, als wenn der Branntwein weniger diese Efflorescenzen zu bewirken im Stande sei als der Wein, und als wenn auch ein zartes Hautorgan und innere krankhafte Verhältnisse mehr die Bedingungen derselben ausmachen, als der Missbrauch des Branntweines, der meistens bei Männern stattfindet, welche mit einem weniger empfindlichen Hautorgane versehen sind. — Der wahre Aussatz ist hier wohl selten bemerkt worden.

Eine Krankheit, die in diese Kategorie gehört, ist leider hier nicht so selten, als man es wegen der langwierigen und beschwerlichen Leiden, die ihr vorausgehen, wünscheu müsste, nämlich der Weichselzopf, *Plica Polonica*, dessen Vaterland freilich in unserer Nähe liegt. Beispiele von mehrjährigen Leiden, die sich nur mit dem Erscheinen des Weichselzopfes endigten, sind hier

nicht eben selten, doch bemerkt man im Allgemeinen mehr weibliche als männliche Individuen daran leidend, wodurch sehr leicht eine Verwechselung mit hysterischen Zufällen veranlasst wird. Wegen der Häufigkeit dieser Krankheit in unserer Umgegend hat unser verdienter Regierungs-Medicinal-Rath Dr. Kleefeld den Vorschlag gemacht, ein eigenes Hospital für Kranke dieser Art innerhalb des Danziger Regierungsbezirkes anzulegen, welches allerdings für die genauere Erkenntniss und Behandlung dieses Uebels von grossem Nutzen sein würde; leider ist dieser Vorschlag aber noch nicht zur Ausführung gekommen. Wir beobachten nach Sinogowitz *) den Weichselzopf in Danzig selten in seiner eigenthümlichen Form und ungemischt; die Krankheit erscheint hier zuweilen dem *Malo di Scarlievo* ähnlich; bei den Israeliten findet sie sich dagegen bisweilen frei von allen Complicationen; die gewöhnlichsten sind Skropheln, Gicht und Syphilis, und werden noch verworrener, wenn hereditäre Krankheitsdisposition dazu kommt, namentlich bei Weichselzopfkranken, die durch Syphilis zerrüttet waren. Er fand die Krankheit in den Flussgebieten des Bug, der Weichsel und Warthe, und glaubt, dass sie entfernt von diesen Flussgebieten durch klimatische und endemische Einflüsse sich umgestalte, aber doch fortpflanze. Am reinsten stellt sie sich in den fruchtbaren Weichselebenen dar, wo sie kein Alter verschont, dem männlichen Geschlechte verhältnissmässig mehr verderblich ist, beim weiblichen aber mit den Kata-

*) S. dessen fragmentarische Bemerkungen über den Weichselzopf, in seinem Geschäftstagebuch für praktische Aerzte. 1834.

nenien in kausalem Nexus steht. Im Neustädter, Berndter und Karthäuser Kreise fand er sie mehr der Radesyge ähnlich, am meisten aber im Thorner und Kulmer Kreise längs des Laufes des Bug und auch in Posen. Der Umlauf der Krankheit offenbart sich zuerst in den Kopfhaaren, seltener an den Bart- oder Schaamhaaren, den Nägeln, der Epidermis, den Hautgebilden, Synovialmembranen, Gelenkgebilden und endlich dem Knochen selbst, und hat in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit der Gicht. Sinogowitz nennt den Weichselzopf sehr richtig eine allgemeine Kachexie, deren Benennung von dem augenscheinlichsten Symptome derselben hergenommen ist. Die Haarumformung, *Plica*, *Trichoma*, verhält sich zur gesammten Kachexie, wie sich vielleicht die Skrophel zur Scrophelkrankheit verhält.

Mit Vergnügen kann man bemerken, dass, so wie im Allgemeinen die Liste der bei uns gewöhnlichen Krankheiten klein ausfällt, auch die der kachektischen keinesweges reicher ausgestattet ist.

Die Anzahl unserer Schwindsüchtigen ist eben vor der anderer Seestädte nicht ausgezeichnet gross; dass freilich bei so häufigem klimatischem Wechsel die daher entspringenden häufigen acuten katarrhalischen Krankheiten auch auf geeignetem Boden Schwindsuchten hervorbringen, ist nicht zu leugnen, jedoch sehen wir hier oft Beispiele, dass mit solchen und mit chronischen Lungenkatarrhen Behaftete unter der niedern Klasse, selbst während des gleichzeitigen allzu häufigen Genusses des Branntweines ein ziemlich entferntes Lebensziel erreichen. So sah ich vor Kurzem das auffallende Beispiel eines *Delirium tremens* bei ei-

nem vieljährigen Branntweinsänfer neben der ausgebildeten Lungenschwindsucht. Es scheint also, dass, wenn anch unser Klima znr Erzeugung von Lungenkrankheiten häufig Veranlassung gieht, doch auch andererseits die stets fenchte Seeluft ein Medinm sei, welches der ausgebildeten Krankheit keinesweges nachtheilig ist. Auch lehren es anderweitige Erfahrungen, dass trockene und scharfe Luft und klares Wetter auf Brustkranke stets nachtheiliger wirken als das Gegentheil. Daher weisen auch die Aerzte Danzigs ihren Schwindsüchtigen, zum Anfenthalte anf dem Lande, welcher sich so oft, wenigstens palliativ, heilsam beweist, nicht die auf der Höhe gelegenen Gegenden an, wo eine scharfe und trockene Luft häufiger ist, sondern die niedrig gelegenen, südlich von der Stadt befindlichen, sogenannten Niederungen. — Die niedere Klasse hat verschiedene Heilmittel gegen die Schwindsucht in Bereitschaft, und oft eilt der von den Aerzten vergeblich Behandelte zu dem Arzneischatze der Kräuterweiber, welche den eingedickten und mit Honig oder Zuckerkand versüssten Saft des *Sempervivum*, welches hier häufig zu heilenden Zwecken in Töpfen am Fenster gezogen wird, die eben so zngerichtete Beinwellwnrzel, *Rad. symphyti*, nebst einer gerühmten Rnbrik von fettigen Substanzen, Bärenfett, Dachsfett, Hundeschmalz und dergl. darreichen. Ja sogar der eigene Urin, täglich nüchtern zn einer Tasse voll getrunken, steht bei dem gemeinen Manne in gutem Rufe.

Dass eine Gattnng der Schwindsucht bei uns vorherrrschend sei, lässt sich eben nicht mit Bestimmtheit angeben; Lungengeschwüre, eiterige Lungen-

sucht, Schleimschwindsucht, *Phthisis trachealis* erscheinen hier gleichmässig auf dem *theatrum tabidorum*, doch letztere etwas seltener als die andern.

Wassersuchten sind bei uns häufig zu finden und besonders nach allgemeinen Verhältnissen, die nachtheilig auf den Erwerb der niedern Klassen gewirkt haben, so dass diese genöthigt waren, nach schlechten Nahrungsmitteln zu greifen und diese auch nur sparsam geniessen konnten. So sahen wir z. B. in dem Herbste 1831, welcher auf die Cholera folgte, eine unverhältnissmässige Anzahl derselben, welche ihren Grund wahrscheinlich in jenem Umstande fanden. Grossen Antheil an der Erzeugung dieser Krankheit hat ohne Zweifel der zu häufige Genuss des vielfach angeklagten Branntweines; wenigstens sah ich mehrere Individuen, welche nach jedesmal geheilter Wassersucht freudig wieder zur Schnapsflasche griffen und den Sorgenbrecher ohne Rücksicht auf den hinten nach hinkenden Teufel wieder in sein altes Recht einsetzten. Nach langwierigen Wechselfiebern sahen wir sie verhältnissmässig seltener erscheinen, als man fürchten müsste, vielmehr treten sie ausser den obgenannten Ursachen oft in Folge rheumatischer Schädlichkeiten ein. — Brustwassersucht ist hier eine häufige Krankheit bei alten Leuten; doch wird sie oft viele Jahre lang ertragen, ohne das Leben etwa vor einem hohen Alter zu endigen. So kenne ich ein Ehepaar, bereits hoch in den sechziger Jahren, wovon beide Theile seit länger als 10 Jahren an dieser Krankheit leiden und wovon der Gatte, gleichzeitig mit dem *pruritus senilis* behaftet, nur dann Erleichterung seiner

Brustbeklemmung erfährt, wenn das Jucken heftiger wird, und umgekehrt.

Die Rhachitis verschont meistens die Kinder unserer höheren Stände und erscheint selbst bei denen der niedern nicht eben häufig. Wenigstens kann man sie nicht für epidemisch ansehen, wie in feuchten Ländern, z. B. England und Holland; denn wenn auch unser Klima keinesweges zu den trockenen gerechnet werden kann, so fehlt doch bei uns manche Ursache, die sie vielleicht anderer Orten hervorbringt, z. B. die schwere unverdauliche Nahrung oder Ueberfütterung. Die Ernährung durch die Muttermilch in dem ersten, oft gar den beiden ersten Jahren ist hier nämlich in den niedern Ständen noch häufiger als bei den höheren, und der häufige Gebrauch des Mehlbreies für Kinder hat dort, schon seit langer Zeit, der Kartoffel den Platz geräumt. Ja, wir bemerken oft in der Armenpraxis Kinder, neben der Mutterbrust, mit einer weichen in Leinwand gewickelten Kartoffel als Sauglappen versehen. Allerdings ist das Verfahren nicht zu billigen, da jedoch der Nahrungsstoff in der Kartoffel verhältnissmässig sehr geringe ist, so bewirkt sie nicht so leicht Ueberfütterung, wie der dicke und schwer verdauliche Mehlbrei. Unsere Luft kann ferner auch nicht der Unreinheit beschuldigt werden, da die Winde sie hinlänglich reinigen. Dass sich manche Sünden der Eltern an ihren Kindern durch jenes Uebel bestrafen, kann freilich weder bei Hoch noch bei Gering abgeleugnet werden.

Ein der Rhachitis nahe verwandtes, vielleicht nur einem geringen Grade derselben zugehöriges Uebel, die Ausweichungen der Wirbelsäule,

werden leider hier oft bemerkt, und zwar erregen sie häufiger die Aufmerksamkeit auf die Mädchen, als auf die, weniger der schönen Form bedürftigen, Knaben. Wahrscheinlich werden diese Abweichungen wohl durch mehrere, im jetzigen Zustande der Gesellschaft begründete, Mängel häufiger als sonst verursacht. Zu ihnen rechne ich den frühern und anstrengendern Unterricht der Mädchen, welcher erstens durch zu früh gesteigerte geistige Entwickelung die Ausbildung des Körpers hindert und auf diese Weise den Knochenbau zurückhält, und zweitens auch durch häufigere und frühere schriftliche Arbeiten die rechte Körperhälfte eine von der andern verschiedene Stellung, auf den Schultisch gelehnt, einzunehmen zwingt. Denn auffallend ist die vorzugsweise Ausbiegung der Wirbelsäule nach rechts. Es scheint, dass man im Allgemeinen in den Mädchenschulen nicht das gehörige Verhältniss hinsichtlich der Stellung und der Höhe der Schulbänke und Tische berücksichtige. Eine zweite Ursache der häufigen Ausbiegungen liegt auch in dem zu frühen und emsigen Gebrauche des Stickrahmens und andern künstlichen Handarbeiten; denn abgesehen davon, dass auch hier vorzüglich die Thätigkeit der rechten Körperhälfte in Anspruch genommen wird, so verdammt diese Arbeit die Schülerinnen zu einer gebückten, sitzenden Lebensart auch ausser den Schulstunden, welche unstreitig der Entwickelung des Knochenbaues eine falsche Richtung giebt und dieselbe beschränkt. Da der heranwachsenden Jugend mässige Körperbewegung so zuträglich und nöthig ist, so sollten dergleichen Arbeiten erst nach vollständiger Ausbildung des Körpers unternommen werden, wozu

gewiss dann noch Zeit genug ist. Unwillkührlich denkt man in dieser Beziehung der früheren Zeiten und Moden, welche, ohne den steifen Reifröcken und eisernen Leibchen das Wort zu reden, doch das Gute hatten, dass die Jugend nach dem Beispiele der Erwachsenen eine grade, freilich bisweilen unnatürlich steife Haltung sich zu eigen machte, welche wohl oftmals den jetzt so häufigen Ausbiegungen zuvorgekommen sein mag.

Skropheln bemerkt man hier nicht häufig, wofür vielleicht dieselben Ursachen zu finden sind, wie bei der Rhachitis; gewiss ist der bei uns häufige Luftwechsel der Erzeugung derselben nicht günstig, wenn auch die oft gesundheitswidrigen diätetischen Verhältnisse der ärmern Bewohner oder angeerbte Disposition uns nicht ohne einige Exemplare dieser Krankheit lassen, die hier jedoch durchaus nicht so häufig ist wie in den Städten des mittleren Deutschlands. Ueberhaupt scheinen Seestädte dieser Krankheit nicht günstig zu sein, wie wir an dem Beispiele von Hamburg sehen, wo dergleichen auch nur sehr selten vorkommen sollen.

Nur höchst sporadisch bemerken wir hier Kröpfe, *Struma*, und alsdann öfters als Erbeigenthümlichkeit mancher Familien, die sich oft in entfernten Verwandtschaftsgraden fortpflanzt.

Die nicht zu lösende Aufgabe der ärztlichen Kunst, der Scirrhus und Krebs, ist hier leider nicht ganz selten. Bei Frauenzimmern zeigt er sich an der Brust und der Gebärmutter, bei den Männern an der Zunge und im Magen; letztere Art ist vorzüglich eine auffallend häufige Todesursache. Es scheint wirklich, als sei dieses

Uebel hier häufiger als anderer Orten; es zeigt sich nicht allein bei Gewohnheitstrinkern, sondern auch bei Personen vom regelmässigsten Lebenswandel und ist um so fürchterlicher, da die Zeichen dieser Krankheit sowohl, als die der Darmgeschwüre, welche häufig zusammen vorkommen, so sehr unsicher sind und vielfach zu Verwechselungen mit andern Krankheiten des Unterleibes, z. B. Unordnungen der Leber oder Milz, Veranlassung geben.

Dass der weisse Fluss nicht allein in Folge der Aufregung der Phantasie und aus unzeitiger Geschlechtsreitzung entstehe, sondern mehrentheils durch Erkältungen und direct auf die Geschlechtsorgane schwächend einwirkende Potenzen, z. B. viele Wochenbetten, Missfälle, erzeugt werde, davon giebt die Häufigkeit desselben bei uns einen schlagenden Beweis ab. Wenig Frauen sind hier davon verschont, und unterwerfen ihn häufig nur dann erst der ärztlichen Behandlung, wenn diese zufällig von andern Krankheiten erfordert wird. Man sieht ihn nämlich für ein so gewöhnliches Uebel an, dass man seinetwegen allein nur in seinem höchsten Grade einen Arzt befragt.

Viel seltener ist bei unsern jungen Damen die Bleichsucht, doch ist wenigstens Empfindelei und Empfindsamkeit keine veranlassende Ursache dazu, da wir unsere jungen Mädchen von dieser Schwärmerei glücklicherweise freisprechen können. So ist auch vollständig ausgebildete Hysterie hier sparsam zu finden, wenn auch einzelne hysterische Symptome sehr häufig vorkommen und des Arztes Geduld und Kunst in Anspruch nehmen. Eine gute Ableitung dafür bildet das uns

so nahe Seebad, welches, wenn auch die Fluthen der Ostsee das Uebel nicht ganz wegspülen, doch durch die veränderte Lebensart, den häufigen Aufenthalt in freier Luft, viele Bewegung und dergleichen die Symptome für eine Zeitlang zum Schweigen bringt, oft auch durch die damit verbundene Stärkung des Nervensystemes die ganze Krankheit unterdrückt. Die Hypochondrie kann bei uns gleichfalls keine dauernde Heimath finden, weil unsere männliche Einwohnerklasse, mit Ausnahme der verhältnissmässig wenigen Beamten, ihren Unterhalt weniger in einer ununterbrochen sitzenden Beschäftigung als in einer Lebensart findet, welche mit körperlicher Bewegung verknüpft ist.

Der Scorbut erreicht bei uns oft einen tödtlichen Grad und kommt häufig vor; auch beobachten wir bei den Kindern niederer Klasse, wo schlechte feuchte Wohnungen, unpassende Nahrungsmittel einwirken, öfters die Mundfäule, *Stomacace.* Gleichwohl gelingt es meistens, durch fäulnisswidrige Nahrungsmittel, besonders die Holzkohle in Verbindung mit der Chinarinde, und die äusserliche Anwendung des Holzessigs, dem Uebel Schranken zu setzen. Auch der Mundkrebs, *Noma,* tritt nicht ganz selten in die ärztliche Behandlung.

Eine sehr häufige Krankheit sind die Hämorrhoiden und zwar in allen Gestalten. Wir bemerken sie sogar schon bei Kindern des zartesten Alters. Zwar werden oft Leiden der mannigfachsten Art fälschlich dieser Ursache zugeschrieben, doch ist nicht zu leugnen, dass wenige Menschen wirklich davon befreit sind. Jünglinge, die von frühester Jugend an den Wissenschaften emsig ob-

lagen und ein sitzendes Leben geführt haben, werden damit oft in einem hohen Grade behaftet. In einigen Familien ist das Uebel erblich und entwickelt sich fast schon mit der Gebnrt, wozu noch kommt, dass die allgemein angenommene Lebensweise, welche in manchen Stücken viel zn aufregend und hinsichtlich der Nahrungsmittel und Getränke zu reitzend ist, sich durchaus nicht dazn eignet, dieser Abweichnng zu begegnen. Vorzüglich ist es in dieser Beziehung zu tadeln, dass junge Lente zn früh und zu häufig sich den Genuss geistiger Getränke nnd anderer physischen Vergnügungen erlauben, wodurch Hämorrhoidalneignng gewiss eben so befördert wird, wie in früheren Zeiten dnrch den häufigen Gebranch der aloëtischen Mittel und der drastischen Abführungen, deren Uebermaass wir bei uns wenigstens keinesweges anklagen können. Doch dient anch der regelmässige Hämorrhoidalblutfluss häufig zum zweckmässigen und heilsamen Ableitungsmittel nud vermindert die Congestionen nach den obern Theilen des Körpers. Unzweckmässig genug bedient sich der gemeine Mann daher zur Hervorrufung dieser Hämorrhoidalblutnngen, so wie von andern Blutentleerungen, häufig des heissen Bieres mit Lorbeeren abgekocht, als eines Hausmittels.

Unordnungen im Menstruationsgeschäfte, Unterdrückung desselben, zu sparsamer oder zn häufiger Blutabgang, kommen hier wie allenthalben vor, doch sind sie keinesweges ausnehmend häufig. Eine sehr allgemeine Ursache jener Unordnungen ist die mangelhafte Bekleidung des Unterleibes nnd der Füsse der jnngen Damen, häufige Erhitzung beim Tanze und dergleichen, so dass

eine grössere Vorsicht und Aufsicht von Seiten der Mütter auf ihre Töchter während der Zeit der Menstruation sehr zu wünschen wäre. Bisweilen beobachten wir als vicariirende Thätigkeit für den unterdrückten Menstrualblutfluss Blutspeien, wie auch für anderweitige Blutausleerungen etwa den Hämorrhoidalblutfluss. — Idiopathische Lungenblutung, so wie ächte Pneumonieen, sind eigentlich selten, so wie denn überhaupt die Respirationsorgane unserer Mitbürger sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuen.

Durchfälle kommen häufig vor, beruhen aber doch meistens nur auf gastrischen Unreinigkeiten und bilden alsdann eine heilsame Ableitung, oder entstehen aus Erkältung, wo sie dann eben so wenig gefährlich oder anhaltend sind. Als Gegenmittel hat sich das oben erwähnte Mittel, der getrocknete Gründonnerstags-Kringel, ein Gebäck von Weitzenmehl ohne Butter, hier einen allgemeinen Ruf erworben. Er wird das ganze Jahr hindurch aufbewahrt und, zu Pulver zerstossen, eingenommen, wo denn der Schleim des Weitzenmehles gleich andern in der Arzneikunst gebräuchlichen Schleimarten günstig wirkt.

Verstopfungen des Unterleibes und Unterleibskrankheiten bemerken wir hier eben nicht in häufigem Maasse. Der Gebrauch, zu bestimmten Zeiten Abführungsmittel ohne Zuziehung des Arztes zu nehmen, ist jetzt meistens abgekommen; beliebt sind dergleichen Mittel noch immer, da solche, welche eine sichtbare Wirkung hervorbringen, immer des meisten Zutrauens geniessen, und werden häufig vom Arzte verlangt.

Der Brechdurchfall, *Cholera nostras*, kommt

häufig und zwar im Frühjahre vor, doch mit einem gelinden und ungefährlichen Verlaufe.

Von den krampfhaften Krankheiten fallen der ärztlichen Behandlung am häufigsten anheim: Magenkrampf, Kolik und Kopfweh.

Der Magenkrampf wird ausserordentlich oft beobachtet und erscheint gewöhnlich mit grosser Hartnäckigkeit; er hat aber meistens seinen entfernten Grund in zu leichter Bekleidung, wenigstens habe ich häufig bemerkt, dass, wenn alle innern und äussern Arzneimittel entweder unwirksam bleiben, oder das Uebel nur auf eine kurze Zeit unterdrücken konnten, das Tragen eines flanellenen Hemdes auf dem blossen Leibe, bei Frauenzimmern das Anlegen von Beinkleidern und dergleichen die Heilung herbeiführte. — Eine gleiche Bewandniss hat es häufig mit der Kolik, doch weicht sie ausserdem sehr bald nach Herausschaffung der den Darmkanal belästigenden Stoffe den krampf- und schmerzstillenden Mitteln. — Eine besondere Berücksichtigung aber verdient das Kopfweh, an welchem besonders unsere jungen unverheiratheten Damen ausserordentlich häufig leiden. Die Ursachen, welche dasselbe hervorbringen, sind freilich sehr verschieden und lassen sich öfters nur auf eine hysterische Stimmung zurückführen, jedoch ist auch nicht zu übersehen, dass die gewöhnliche sitzende Lebensart der Mädchen aus den höheren Ständen, die Beschäftigung mit weiblichen Handarbeiten den Körper zu einer vornübergebeugten Stellung veranlassen, wodurch die Eingeweide des Unterleibes zusammengedrückt, die Gefässe desselben in ihrer freien Cirkulation gehemmt und gewöhnlich hartnäckige Obstructio-

nen verursacht werden, welche weibliche Schaam dem Arzte oft verheimlicht und so nicht selten das natürliche Bedürfniss auf einen drei- oder mehrtägigen Typus einschränkt. Die gebückte Stellung des Kopfes, die Anstrengung der Augen bei der Beschäftigung mit kleinen farbigen Gegenständen der Stickerei, Wolle, Seide u. s. w. veranlasst einmal Congestionen nach demselben und Schwächung der Augennerven; dazu kommt dann noch die mangelnde Bewegung in freier Luft, so dass oft Wochen vergehen, ehe die jungen Damen das Haus verlassen, wodurch gewöhnlich immerwährende Kälte der Füsse veranlasst wird, und diese Momente bringen ein anhaltendes Kopfweh hervor, welches sowohl congestiv als nervös ist. Zu bedenken ist noch, dass die weiblichen Handarbeiten, des dazu nothwendigen Tageslichtes wegen, am Fenster verrichtet werden, welches den bei uns so häufigen Winden nicht fest genug verschlossen werden kann, weshalb man an dieser Stelle einem fortwährenden Zugwinde ausgesetzt ist, der denn auch seinen Einfluss ausübt. Gewöhnlich verliert sich dieses Kopfweh, wenn auf Leibesöffnung und tägliche Bewegung in freier Luft gehalten wird, und man den Kopf den rheumatischen Einflüssen entzieht.

In manchen Jahren und mancher Jahreszeit, mehrentheils im Frühling und warmen Sommer, sterben hier vorzugsweise Mehrere am Schlagflusse, der jedoch meistens durch innere Ursachen herbeigerufen wird, deren Dasein man häufig erst nach dem Tode erkennt.

Epileptische und Gelähmte erblicken wir hier nicht öfter als an andern Orten. — Die Anzahl der

Wahnsinnigen steht mlt der Grösse unserer Stadt nnd deren Bevölkerung im Verhältnisse und lässt uns verschiedene Formen des Wahnsinnes erblicken, jedoch von dem Vorwiegen einer oder der andern Gattung kein bestimmtes Resultat ziehen. Eine ziemlich häufige ist aber der Säuferwahnsinn, *Delirium tremens*, welcher in dem übermässigen und anhaltenden Genusse des Branntweines seinen Ursprung findet. Wir bemerken hier häufig Individuen, welche wiederholten Anfällen dieser Krankheit unterworfen waren. Da die Behandlung der Wahnsinnigen in ihren gewöhnlichen Umgebungen schwer und fast unmöglich ist, so bedient man sich dazu meistentheils des hiesigen städtischen Lazarethes, welches jetzt sehr gut eingerichtet ist und viele glückliche Heilungen aufzuweisen hat.

Beispiele der Hundswuth sind bei uns selten, da die Wachsamkeit in diesem Theile der Polizei sehr gross ist; doch verdient hier ein Beispiel neuerer Zeit seinen Platz, wo ein junges Mädchen an der Wasserscheu im hiesigen Lazarethe behandelt worden und gestorben ist, welches von einem nur wüthenden, keinesweges aber wasserscheuen Hunde gebissen worden war. Bemerkenswerth ist es, dass die Bisswunden 6 Wochen lang durch einen Chirurgen in Eiterung erhalten worden sind und daneben das *Decoct. Genistae tinctoriae* in sehr grossen Gaben angewandt wurde.

Man nimmt gewöhnlich an, dass enge Strassen und dunkle Treppen, verbunden mit den heftigen Anstrengungen, denen die arbeitende Klasse unterworfen ist, Ursachen sind, welche häufig Brüche veranlassen. Obgleich nun alle diese Be-

dingungen bei uns reichlich vorhanden sind, so können wir uns doch nicht über zu viele Bruchkranke beklagen. Wirklich ist es zu verwundern, dass diese Krankheit hier nicht häufiger vorkommt, wenn wir betrachten, wie unsere Lastträger, mit mehrere Centner schweren Säcken über Kopf und Schultern beladen, hohe Treppen in den Speichern hinan- und herabsteigen, oder wie unsere Holzarbeiter, mit vorgestreckten Händen auf einem horizontal und hochliegenden Stamme stehend, die schwere Holzsäge in die Höhe ziehen, um Dielen zu schneiden, und dergleichen. Eingeklemmte Brüche, wenn sie sich vorfinden, werden hier mit vielem Glücke operirt, da selbst das niedere Publikum sich frühzeitig ärztlicher Hülfe bedient und der Operation willig unterwirft, wenn sie der Arzt für nöthig hält. Bei Kindern sind Nabel- und Schenkelbrüche, besonders die erstern, nicht selten, werden aber gewöhnlich durch das schnelle Wachsthum glücklich beseitigt, wenn passende Bruchbänder angelegt werden.

Bösartige, langwierige Fussgeschwüre zeigen sich oft bei der niedern Klasse, woran wohl hauptsächlich die mangelnde Pflege und die bei ihr stattfindende Unmöglichkeit, sich einige Zeit lang die nothwendige Ruhe zu gönnen, Schuld ist. Fette, schwammige Constitutionen oder Personen, welche an Unordnungen im Leber- oder Pfortadersysteme leiden, sind denselben im vorgerückten Alter besonders leicht unterworfen, geniessen aber durch dieselben einer heilsamen Ableitung für die Uebel ihres Innern; werden dagegen auch oft für ihre Nichtachtung der ärztlichen Vorschriften bestraft, wenn sie den Versprechungen

der Quacksalber oder alten Weiber trauen, welche mit zusammenziehenden Mitteln die alten, längst bestandenen Absonderungsheerde vorgeblich zu heilen versuchen. Gewöhnlich treten nach Austrockenung dieser heilsamen natürlichen Fontanellen die Krankheiten des Unterleibes mit erneuerter Heftigkeit auf und werden oft lebensgefährlich. Oft belohnt auch eine kurze Zeit der Heilung die gewagten Verheissungen der Afterärzte, doch brechen gewöhnlich die alten Wunden bald wieder auf. Die Ursache vieler dieser Beinschäden sind vernachlässigte Verletzungen, welche durch mangelnde Aufsicht, oft auch durch den Missbrauch erhitzender Getränke bösartig werden.

Dass nicht die Lustseuche eine bedeutende Stelle in dem Krankheitsregister einnehme, kann in einer Stadt wie die unsrige nicht fehlen, die als grosse Stadt eine Menge junger unverheiratheter Leute, eine grosse Besatzung enthält und durch den bedeutenden Handelsverkehr dem häufigen Besuche von fremdem und zahlreichem Schiffsvolke aller Nationen im Sommer ausgesetzt ist. Diese Krankheit breitet sich um so mehr aus, da die Aufsicht der Polizei sich nur auf die privilegirten Bordelle erstreckt und unmöglich sich mit der Menge feiler Frauenzimmer, dem grössten Theile der dienenden Klasse, befassen kann, welche durch Opfer auf dem Altare der *Venus vulgivaga* ihr geringes Einkommen zu vermehren streben, da dieses bei dem jetzt allgemeinen und auch bis zu ihr verbreiteten Luxus nicht mehr hinreicht, den ihrem Stande unangemessenen Kleiderprunk zu unterhalten. Wir haben daher Gelegenheit genug, syphilitische Krankheiten aller Formen zu beobachten;

doch können wir trotz unseres nördlichen Himmelsstriches sie nicht einer auffallenden Bösartigkeit beschuldigen, da es frühzeitiger Hülfe fast immer gelingt, vollständige Heilung herbeizuführen, und nur Verheimlichung und die auch jetzt noch nicht ganz seltene Wirkung falscher Schaam, solche Uebel den Händen der Pfuscher und Afterärzte anzuvertrauen, verursacht tödtlichen Ausgang oder unheilbare Ueberbleibsel. Die kräftigen Constitutionen unserer Mittelklasse begünstigen die stärksten Merkurialkuren selbst unter den ungünstigsten Aussenverhältnissen oft auf eine überraschende Weise, wie mir selbst in der Praxis ein Beispiel an einem armen Arbeitsmanne vorkam, welcher, an einem sehr grossen syphilitischen Geschwüre der Eichel leidend und schon seit Monaten von einem Afterarzte vergeblich behandelt, mitten im Winter, mit höchst mangelhafter Bekleidung und unpassender Lebensweise, bei einer starken Merkurialkur gezwungen war, den ganzen Tag auf der freien Strasse zuzubringen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen; obgleich man nun gewöhnlich warme Bekleidung, warme Temperatur und regelmässige Diät zum Gelingen einer solchen Kur für unumgänglich nöthig erachtet, welches hier alles fehlte, so wurde er doch gänzlich hergestellt.

Eine sehr auffallende Erscheinung ist es, dass *Augenkrankheiten* bei uns so selten sind, wenn man bedenkt, dass das Auge dem oft so empfindlichen Wechsel der Temperatur, dem häufigen Winde so schutzlos ausgesetzt ist. Und dennoch sind ausser der ebenfalls keinesweges häufigen katarrhalischen und rheumatischen Augenentzündung

anderweitige Augenkrankheiten nur sparsam hier beobachtet. Selten bieten Cataracte den Augenoperateuren Gelegenheit dar, ihre Kunst auszuüben; der vollständig ausgebildete schwarze Staar ist glücklicherweise gleichfalls nur eine wenig beobachtete Krankheit, häufiger aber eine nervöse Augenschwäche, als Amblyopie erscheinend und oft Folge angestrengter schriftlicher Beschäftigung bei Männern und feiner Stickerei bei Frauenzimmern. Wohl mag der Umstand, dass wir bisher wegen unseres mehr feuchten Klimas vom Staube verschont geblieben sind, sehr günstig für unsere Augen gewirkt haben; indess ist dieser in neuerer Zeit als eine unwillkommene Zugabe auf den, in anderer Hinsicht so nutzreichen und angenehmen, Chausseeanlagen auf unsern benachbarten Landstrassen erschienen. Eben jene Feuchtigkeit der Luft scheint auch als ein weniger reitzendes Medium auf die Augen zu wirken, als rauhe und trockene.

Unter den Kinderkrankheiten finden sich bei uns, neben den oben erwähnten hitzigen Ausschlägen im ersten Lebensalter, die Gelbsucht der Neugeborenen, Durchfälle zur Zeit der Zahnbildung, Krämpfe und anhaltendes Fieber, häufig mit entzündlichen Affectionen des Gehirnes oder der Respirationswerkzeuge, selbst auch deutlich ausgesprochenen Entzündungen. Der Unterleib scheint diesen Angriffen nicht so häufig ausgesetzt zu sein.

Die Gelbsucht verschwindet meistens unschädlich in einigen Tagen und selbst bei längerer, wochenlanger Dauer hinterlässt sie selten üble Folgen. Der frühere Gebrauch, dem neugebore-

17*

nen Kinde sogleich Abführungssäfte zu geben, ist hier grösstentheils abgekommen und nur auf ärztliche Verordnungen werden jetzt dergleichen gereicht. Werden diese zur gehörigen Zeit und nach Maassgabe des Bedürfnisses angewandt, so verhindern sie wohl die Entstehung jener Krankheit, da sie wohl bisweilen dem längeren Aufenthalte des Kindspeches und der fehlerhaften Thätigkeit des Lebersystemes beigemessen werden darf. — Ein vielfältig beobachtetes Uebel bei Kindern ist der Durchfall, und dessen Ursache bisweilen schwer aufzufinden; oft liegt sie in der Muttermilch selbst, die etwa der Verdauungskraft des Kindes nicht angemessen ist, oft in den neben der Mutterbrust gereichten Getränken, der Kuhmilch, welche bisweilen zu viel gesüsst ist; bisweilen verlangt der kindliche Darmkanal neben der Brust noch ein schleimiges Getränk, Graupenschleim oder ähnliches. Bei Kindern, die ohne die Muttermilch aufgezogen werden, muss man auf diesen Zufall um so aufmerksamer sein; denn nachdem sie vielleicht in den ersten Wochen diese künstliche Anffütterung sehr gut vertragen haben, stellt sich ein nicht zu stillender, sehr entkräftender Durchfall ein, welcher tödtlich wird, wenn man nicht bei Zeiten zur Ammenmilch seine Zuflucht nimmt; oft ist es aber auch dazu zu spät, wenn man dieses Mittel nicht bei den ersten drohenden Anzeichen ergreift.

An Krämpfen sterben manche Kinder während der Zahnentwickelung, doch noch häufiger zeigen sich in dieser Periode remittirende Fieber oder wirkliche Entzündungen. Diese Fieber treten anfangs als rein katarrhalisch auf und

sind mit andern katarrhalischen Symptomen, Husten und Schnupfen, verbunden, doch zeigen sie bald ihre bösartige Natur dnrch Steigerung ihrer Intensität; gewöhnlich hört der Husten dann auf. Sie sind vielen Kindern tödtlich. Am häufigsten aber bei dem Dentitionsgeschäfte ist ein mehr oder minder starker Durchfall, welcher abwechselnd eintritt und nachlässt und gewöhnlich ohne üble Folgen verläuft, indem er die Congestionen nach den obern Theilen verhindert.

Atrophische Kinder bemerkt man meistens nur unter den niedern Klassen, wo anstatt einer gesnnden Muttermilch unpassende und zu feste Speisen gereicht werden; überstehen sie anch wirklich diese Krankheit, was bisweilen der Fall ist, so bleibt doch gewöhnlich bis in die spätern Jahre ein aufgetriebener Unterleib zurück.

Der Keuchhusten erscheint hier von Zeit zu Zeit und unterwirft die bis dahin verschonte junge Generation seinem Tribute, erstreckt sich auch bei sehr anhaltenden und ausgebreiteten Epidemieen bisweilen anf erwachsene Personen. Wir bemerken ihn häufig gleichzeitig mit Masernepidemieen. Als reiner Krampfhusten wird er nicht leicht tödtlich, wohl aber bei Complication mit innern Entzündungen nnd allgemeinen Krämpfen. Er hinterlässt auch wohl leicht schleichende Entzündungen der Brustorgane, welche durch Schwindsucht zum sichern Tode führen. Besondere Wirksamkeit gegen ihn können wir hier wohl von keinem Mittel rühmen; in leichtern Epidemieen zeigen sich viele heilsam, in schwerern keines, und der Arzt thut genug, wenn es ihm gelingt, den drohenden Complicationen zu begegnen, den Hu-

sten aber muss er seiner eigenthümlichen Dauer überlassen. Kinder unter einem halben Jahre unterliegen ihm gewöhnlich und die Epidemieen im Winter sind anhaltender und gefährlicher als die im Sommer; doch muss man oft bewundern, wie die Kinder der ärmern Klasse ohne die geringste Vorsicht jeder Temperaturveränderung während des Keuchhustens blossgestellt werden, ohne eben in dem Maasse, als man wohl denken sollte, davon zu leiden.

Die Entzündung der Ohrenspeicheldrüse, *Parotitis*, Mumps der Engländer, Bauernwetzel, hier Ziegenpeter genannt, kommt öfters epidemisch vor und zwar bisweilen in einem sehr geringen Grade, wie z. B. in der Epidemie des Jahres 1832 im Herbste, wo die Entzündung nur die Submaxillardrüsen befiel, eine semmelartige Weiche und eine mässige Auftreibung mit sich führte, und in 4 bis 5 Tagen, bei einem nur warmen Verhalten, verschwand, jedoch die meisten Kinder und zwar mehrentheils in einem Alter über 7 Jahre ergriff.

Ueber die Tödtlichkeit der bei uns vorkommenden Krankheiten giebt die beiliegende Tabelle über die Gestorbenen, den Krankheiten und andern Todesarten nach geordnet, nähere Auskunft.

Ueber die Krankheiten, welche den verschiedenen Gewerben eigen sind, lässt sich deswegen wenig sagen, weil bei dem fast gänzlichen Mangel an Fabriken und Manufacturen auch die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Gewerbe nicht deutlich hervortritt und der grösste Theil unserer Arbeiter seinen Erwerb durch die Anwendung ihrer physischen Kraft, ohne besondere Technik,

verdient. Die bei uns befindlichen Handwerker sind dieselben, wie sie aller Orten nach dem Bedürfnisse der Einwohner gefunden werden. Im Allgemeinen scheint aber auch die Constitution unserer Mittelklasse von der Art zu sein, dass sie von den kleinen Unbequemlichkeiten, die vielleicht von der Eigenthümlichkeit ihrer Beschäftigung unzertrennlich sind, nicht bis zu einem krankmachenden Grade afficirt werden.

Ueber die Succession der Krankheiten nach den verschiedenen Jahreszeiten und Monaten ist nur so viel zu erwähnen, dass, da auffallende Krankheitsgruppen im Ganzen selten hier angetroffen werden, auch die einzelnen Gattungen der den Jahreszeiten gewöhnlichen Temperatur- und Luftbeschaffenheit entsprechen, jedoch keineswegs eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit darbieten. Die eigentlichen Wintermonate mit Frost und Schnee bringen mehr entzündliche Krankheiten, Frühjahr und Sommer zeigen auch hier ihren Einfluss auf die Verdauungs- und Unterleibsorgane, Durchfälle und dergleichen. Der feuchte Herbst veranlasst rheumatische und katarrhalische Störungen.

Sehr schwer wäre es, allgemeine Diätvorschriften oder Gesundheitsregeln für unsern Ort zu entwerfen, da wir öfters bemerken, dass die Vernachlässigung der allergewöhnlichsten Grundsätze für die Erhaltung der Gesundheit oft viele Jahre lang ungestraft bleibt, und der Tod diejenigen bisweilen am längsten verschont, welche ihn durch Unmässigkeiten aller Arten so oft herausgefordert haben. Abgesehen aber von der nothwendigen

Mässigkeit im Genusse der Speisen und Getränke, da Völlerei und Schwelgerei bei uns ihre Heimath nicht haben, so ist doch besonders die Rücksicht auf die gehörige Transpiration und Hautpflege nicht zu vergessen. Denn nirgends mehr als an der Seeküste sind Störungen der Hautfunction so häufig, und das so oft angeklagte und veränderliche Klima tritt auch hier noch einmal vor die Schranken des diätetischen Gerichtes. Eine dem hänfigen Temperaturwechsel angemessene Kleidung ist nirgends mehr anzurathen als hier, und wenn auch das Tragen des Flanelles oder anderer wollener Bekleidung anf dem blossen Leibe Manchem deswegen unangemessen erscheint, weil er fürchtet, sich zu sehr zu verweichlichen, so bleibt es doch nichts desto weniger rathsam, immer gegen den Wechsel der Temperatur durch zweckmässige Kleidung gerüstet zu sein. Man darf hier keinem noch so heissen Sommertage trauen, denn gewöhnlieh folgt ihm ein kalter Abend, und man darf keine Spazierfahrth unternehmen, ohne den wärmenden Mantel mit sich zu führen. In dieser Beziehung ist auch der natürlich mässige Genuss der spirituösen Getränke nicht so sehr zn fürchten, wie in den südlichern Gegenden, denn die feuchtere Atmosphäre erlanbt bei uns dergleichen deswegen, weil sie 'eine stärkere Blutcirculation unterhalten und den Trieb der Säfte nach der Haut befördern.

Werfen wir der Vollständigkeit wegen noch einen Blick auf die hier vorkommenden Krankheiten der Hausthiere, so bemerken wir solche am häufigsten, welche gleich denen der Menschen in dem Einflusse der veränderlichen Witterung ihre Ursache finden. Dergleichen sind bei

den Pferden die hier sehr vielfältig beobachteten Katarrhe — der Kropf — Katarrhalfieber, rheumatische Fieber, Kolik oder Darmentzündungen, Lahmheit rheumatischen Ursprunges, Entzündungsfieber, selbst gastrische Fieber. Häufig vorkommend sind Lungenentzündungen, Halsentzündungen, der Dampf, *Asthma*. Selten ist bei den hiesiegen Pferden die Zwerchfellentzündung, wie auch der Dummkoller, *Hydrocephalus internus chronicus*. Sporadisch vorkommend zeigen sich Epilepsie und äusserliche Krankheiten verschiedener Art, Mauke und maukenartige Beinübel, Schlauchgeschwülste, Stollbeulen, Augenentzündungen. Ein ziemlich häufiger Zustand ist aber bei den Pferden die Räude, wie auch der Rotz. Blutharnen wird bisweilen, sowohl bei Pferden als bei Kühen bemerkt und zwar mehrentheils in Folge des Genusses von *Rumex aquaticus*, *crispus* und *Ranunculus acris*.

Unter den Kühen beobachtet man am häufigsten den Durchfall und Kreutzlähme, *Paraplegia*. Die Hunde sind der Hundswuth nicht selten unterworfen, ausserdem aber leiden sie häufig an Epilepsie, chronischer Lungenentzündung, fieberlosem Rheumatismus, an der Staupe und der Räude. — Merkwürdig sind einzelne Fälle von Pocken, die den an den Schaafen öfters beobachteten völlig analog waren.

Frühjahr und Herbst mit ihrer rauhen veränderlichen Witterung begünstigen bei den auf der Weide befindlichen Hausthieren, dem Rindvieh und den Pferden, hervorstechende entzündliche Leiden der Schleimhäute. Beim Eintritte

der kälteren Witterung zeigen sich besonders bei jungen Pferden häufig Entzündungen; weniger wird das Rindvieh davon ergriffen.

Enzootischen Krankheiten im eigentlichen Sinne sind unsere Hausthiere nicht unterworfen.

TABELLE

über die Gestorbenen, nach den Krankheiten und andern Todesarten geordnet.

	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830	1831	Summa
Das natürliche Lebensziel haben erreicht und sind an Entkräftung vor Alter gestorben	M. 57 W. 95	M. 53 W. 90	M. 66 W. 104	M. 76 W. 126	M. 88 W. 118	M. 88 W. 118	M. 89 W. 109	M. 105 W. 173	M. 106 W. 160	M. 147 W. 202	
	152	143	170	202	206	206	198	278	266	349	2170
Durch Selbstmord	3	1	5	5	2	2	3	2	5	1	29
Durch verschiedene Unglücksfälle	11	19	32	38	72	27	32	21	35	34	321
Bei der Niederkunft und im Kindbette	7	10	13	12	9	11	18	22	15	19	136
Durch die Pocken	—	—	—	—	—	3	1	—	—	—	4
Durch inn. hitzige Krankheiten	390	251	335	334	313	391	412	506	444	883	4259
Durch innere langwierige Krankheiten	517	544	580	628	550	745	687	868	830	1121	7070
D. schnelltödtl. Krankheitszufälle, Blut-, Stick- und Schlagflüsse	78	91	59	110	105	80	184	154	172	215	1248
Durch äussere Krankheiten und Schäden	41	44	28	46	45	37	50	67	70	121	549
An nicht bestimmt. Krankheiten	105	72	86	91	117	132	124	217	144	198	1286
Summe	1304	1175	1308	1466	1419	1634	1709	2135	1981	2941	17072
Die Todtgeborenen hinzugerechnet											595
Summe aller Gestorbenen											17667

Siebenter Abſchnitt.

Medicinalgeschichte und medicinalpolizeiliche Einrichtungen.

Die frühere Medicinalgeschichte Danzigs liegt völlig im Dunkeln, und dieses hat einen zwiefachen Grund, nämlich erstens: weil in früheren Zeiten alle Bestrebungen, das Gesundheitswohl der Menschen zu befördern, nur von Einzelnen ausgingen und nur selten, unter besonders dringenden Umständen, von den Regierenden berücksichtigt wurden, daher auch nicht durch etwanige Verordnungen der Nachwelt überliefert worden sind; und zweitens: weil die Arzneikunst, eine stille Trösterin der Leidenden und unbeachtet Gutes wirkend, sich in ihrer Thätigkeit, in Bezug auf das Volksleben, selbst zu verewigen verschmähte, aber auch von den historischen Schriftstellern grösstentheils mit Stillschweigen übergangen worden ist, da der grosse Haufe der Menschen nur das zu beachten und zu würdigen geneigt ist, was mit lautem Pompe in die Sinne fällt, hingegen den unbemerkt lässt, dessen segenspendende Thätigkeit nicht von äusserem Aufsehen begleitet ist. Denn allerdings ist es auffallend, dass die meisten jener zahlreichen Danziger Chronikenschreiber der früheren Jahrhunderte in ihren mancherlei Aufzeichnungen über andere Zweige der Wissenschaften und Kultur, hinsichtlich der Arzneikunst, ein hartnäckiges

Stillschweigen beobachten, während sie mit ängstlicher Genanigkeit die Grundlegung von Kirchen und andern Gebäuden, Namen nnd Zahl der bei jenen angestellten Prediger, Namen nnd Zahl der Beamten des Rathes, als Regierungsbehörde, und dergl. anmerkten.

Wenn nun anch unser wackerer Landsmann Löschin, der erste, der in seiner Geschichte Danzigs neben andern Kulturzweigen anch der Arzneiwissenschaft eine Stelle eingeränmt hat, behauptet, dass bei der allgemeinen Unvollkommenheit der Arzneikunde bis znm 17ten Jahrhnndert anch Danzig gross zn nennender Jünger dieser Knnst ermangelt habe, so findet doch ein Gleiches hinsichtlich der übrigen Wissenschaften Statt, und immer bleibt das Stillschweigen über allgemeine Gesnndheitsverhältnisse, sowohl von Seiten damaliger Aerzte als Geschichtsschreiber, tadelnswerth.

Die älteste medicinalpolizeiliche Anordnnng, welche nns die Geschichte aufbewahrt, ist die von dem 19ten Hochmeister Winrich von Kniprode, einem weisen, friedliebenden, Künste nnd Wissenschaften beschützenden, Regenten, befohlene Anshängnng eines weissen Tnches vor jedem Hause, worin sich ein an der Pest gestorbener Leichnam befindet, im Jahre 1352; es sollte dieses dazu dienen, den Besnch solcher Leichen zn verhindern, damit die Ansteckung nicht weiter verbreitet werde; da dnrch dergleichen nnvorsätzliche Besnche öfters die Pest den Besnchern und deren Angehörigen mitgetheilt wnrde.

1340 war schon der Elendenhof auf der Altstadt, das jetzige Hospital zu St. Elisabeth, zur Anfnahme kranker Ritter gestiftet, nnd

Digitized by Google

1394 von dem Hochmeister Konrad von Jungingen zu einem grossen Hospitale für die in demselben verpflegten Kranken erweitert.

In der Mitte des funfzehnten Jahrhnndertes scheint das hiesige, jetzt noch bestehende städtische Krankenhaus unter dem Namen Pockenhans gestiftet zu sein, wahrseheinlich zur Aufnahme von Pockenkranken, wobei sich bereits auch eine Anstalt zur Aufnahme von Wahnsinnigen befunden hat. Nach Anderer Meinung wurde es schon im Jahre 1410 gegründet, zur Aufnahme der in der Schlacht von Tannenberg Verwundeten.

In der ersten Danziger Willkühr*) von 1455 befindet sich die Verordnung, dass Bader und Baderknechte zum Feuerlöschen kommen sollen. (Dasselbe findet man auch in Müncheu 100 Jahre früher befohlen.) Auch eine Verordnung gegen öffentliche Dirnen.

1480 wurde von einem gewissen Zimmermann auf öffentliche Kosten die erste Apotheke angelegt.

1529 wurde znerst ein Stadtphysikus für Danzig, der Dr. Sommerfeldt, mit 120 Mark Gehalt und freier Wohnung angestellt; seiner Zeit ein geschickter Mann. Er gab 1531 ein „Regiment" gegen die Pest heraus, was aber 1564 von einer Abhandlung, die der Dr. Wagner, gleichfalls ein Danziger Arzt, über diesen Gegenstand schrieb, und welche viele Auflagen erlebt hat, übertroffen wurde. Desgleichen erwähnt eine Handschrift der Aerzte Alexander von Suchten und des Dr. Misokakus (lebte 1580), deren Er-

*) Diesen Namen führte das Gesetzbuch Danzigs, als freier Reichsstadt.

sterer chemische, viel gelesene Schriften und der Zweite ein Prognostikon für mehrere Jahre herausgab; er erlangte durch zufälliges Eintreffen mehrerer Prophezeiungen beim gemeinen Mann den Ruf als Magier.

1577 wnrde verordnet, dass Aerzte vom Kriegsdienste befreit sein sollten. Auch vom Nachtwachedienste befreiet eine Verordnung über bürgerliche Nachtwachen vom Jahre 1576 die *Medicos*.

Die öftere Wiederkehr und schreckliche Verheerung der Pest veranlasste den Danziger Rath, auf öffentliche Gesundheitspflege sein Augenmerk zu richten, und so gingen denn mehrere Verordnungen und Anstalten hervor. 1629 wurde „der alte Bader“ zum Besuchen der Pestkranken angenommen, und erhielt dafür 6 Danziger Gulden wöchentlich von der Kämmerei. Demnächst wurde 1636 auch eine Art von Quarantäne eingerichtet, und befohlen: „weil in benachbarten überseeischen Orten die Pest sich verbreitet, soll ein Schauer erbaut werden, unter welchem die von dort kommenden Waaren auswittern müssen.“ — Ferner wird 1639 verordnet, dass an die Thüren der Häuser, in welchen sich Pestkranke befinden, weisse Kreutze geheftet werden, auch wird ein Pest-Arzt bestellt, der diese Kranken zu besuchen hat und ein monatliches Gehalt von hnndert Gulden erhalten soll.

1610 gab es schon eine vom Rathe bestellte Hebamme, die 100 Mark jährlich erhielt, wahrscheinlich znr Besorgung unbemittelter Kreisender. 1621 erschien eine Verordnnng, dass die vorhandenen *Empirici* nicht können removirt werden, dass

aber „Nenankommende erst von den Apotheker-Herren examinirt“ werden sollten.

1615 erhielt ein Apotheker vom Rathe die erbetene Erlaubniss, einen Pflanzengarten für officinelle Gewächse anzulegen.

1639 erschien ein „kurzer nothwendiger Bericht, wie sich ein Jeder nächst göttlicher Hülfe in dieser gefährlichen Zeit vor der abschenlichen Senche der Pestilenz praeserviren und curiren möge:“ auf Anordnung Eines Ehrenvesten, Hochweisen Rathes der Stadt Danzig gestellet durch die *medicos ordinarios* daselbst. Unter andern werden auch hierin Amulete, Täfelchen von Arsenik in Karte oder Quecksilber in Nussschaalen versiegelt vorgeschlagen, doch rathen die Aerzte eher zu Kräuterkissen von herzstärkenden Kräutern und dienlichen *Simplicibus*. Den Leichen soll man nach Einigen ein frisch gebackenes Brod auf den Mund legen und hernach vergraben.

1653 erschien eine ähnliche Vorschrift.

1680 befahl schon der Rath bei bevorstehendem Dominiksmarkte, wegen der in Deutschland grassirenden Pest, dass jeder Fremde der betreffenden Behörde gemeldet werden sollte, desgleichen auch 1682 Vorsichtsmaassregeln gegen fremde einkommende Waaren, welche von dem verordneten *Provisor sanitatis* untersucht werden müssen, deren Curicke als vom Rathe bestellten Beamten erwähnt. Es waren ihrer 2 bestimmt, eben so wie 2 Apotheker-Herren. 1668 gab der Rath die erste Arzneitaxe heraus, um, wie er sagt, eine Gleichheit des Preises der Arzneien in allen Apotheken hervorzubringen, jedoch mit dem Vorbe-

halte, sie nach vorkommenden Veranlassungen zu verändern.

1703 endlich erschien von Seiten des Rathes eine vollständige Medicinal-Ordnung, wie es in der Vorrede heisst, nach dem Beispiel anderer Orte, weil sowohl in dem Verkauf der Arzneien, als in der Behandlung der Kranken grosse Missbränche eingerissen seien. Es wird hierin vorgeschrieben, dass Niemand die Erlaubniss zur Praxis erhalten soll, der nicht nach Beibringung seiner Zeugnisse über medicinische Studien und Promotion sich einem medicinischen Discurse mit den hiesigen Physicis unterzogen hat, auch wird ihm die Pflicht auferlegt, so lange er der jüngste Arzt bleibt, die Hospitäler der Stadt, besonders das Pocken- und Spendehans, fleissig zu besuchen.

Es wird ferner den Physicis die Pflicht auferlegt, neben der Anfsicht über das allgemeine Gesundheitswohl der Stadt, jährlich ein- bis zweimal, in Begleitung der vom Rathe verordneten Apotheker-Herren, die Apotheken der Stadt zu revidiren. Apothekern und Aerzten wird jeder geheime Verkehr mit einander verboten, bei Strafe von 30 Gulden. — Die Physiker dürfen ohne Erlaubniss des Präsidenten der Stadt keine Nacht aus der Stadt bleiben; sie sind verbunden, in Pestzeiten in der Stadt zu bleiben, dürfen jedoch die Pestkranken nicht in ihrer Wohnung besuchen, sondern können denselben nach Berichten verordnen. Der Rath behält sich vor, einen Pestmedicus, wie in vorigen Zeiten, zu bestellen, welcher die Pestkranken besucht. Das Selbstdispensiren wird den Aerzten nntersagt, ihre *Arcana* sollen sie den Apothekern verkaufen. Die Bezahlung

der Aerzte wird dem guten Willen und der Einsicht der Patienten überlassen, jedoch mit sehr vernünftiger Rücksicht auf den Werth der verschiedenartigen Dienstleistungen und den Aerzten die Berücksichtigung Unbemittelter anheimgestellt. Beim Tode des Patienten soll die Bezahlung des Arztes wie bisher im *Concursu creditorum* den Vorzug haben.

Die Verordnung für die Apotheken ist sehr zweckmässig und für alle Zeiten brauchbar abgefasst, die Bereitung der Arzneien mit Hinweisung auf das *Dispensatorium Gedanense* vorgeschrieben; jeder anderweitige Verkauf von Arzneien, Quacksalberei und afterärztliches Verfahren wird verboten. Die Arzneien werden im strittigen Falle *sine strepitu processus ordinarii* bezahlt, eben so haben sie den Vorzug beim Concurs-Verfahren. — Die Verordnung erstreckt sich mit gleicher Umsicht und Weisheit über Chirurgen, Hebammen, Droguisten, herumreisende Okulisten, Stein- und Bruchschneider, und die Ausführung derselben wird dem Wettgerichte übertragen, einem eigenen, dem Rathe untergeordneten, Kollegium, das aus zwei Rathsherren und vier Bürgern bestand, und über alles das, was bürgerliche Gewerbe betraf, die Aufsicht führte.

Ein reges wissenschaftliches Leben herrschte zu dieser Zeit in allen Zweigen der Wissenschaften. Der Ruhm der Aerzte jener Zeit war nicht allein auf den Umkreis ihrer Vaterstadt beschränkt, denn sowohl eigener Trieb als Sitte brachte es mit sich, dass die Gelehrten ihre Ansichten und Erfahrungen in schriftstellerischen Werken der Welt mittheilten. Um diese Zeit fällt auch die

Stiftung der hiesigen naturforschenden Gesellschaft durch Breyen den jüngern und Klein, den durch seine naturhistorischen Schriften berühmten. Schon 1670 hatte ein Dr. Conradi eine solche zu stiften gesucht, indess hörte dieselbe mit seinem Tode auf. 1720 erneuerten Breyen und Klein (der Preussische Plinius, er legte einen botanischen Garten an und zog unter andern wohlgerathene Pisangfeigen) jene Stiftung; auch sie konnten ihr jedoch nur ein siebenjähriges Bestehen verschaffen und erst im Jahre 1743 versammelte sie sich zahlreicher und zweckmässiger unter hauptsächlicher Mitwirkung des nachmaligen Bürgermeisters Dan. Gralath, der Doctoren Söhner und Rade. Seit dieser Zeit besteht diese Gesellschaft in ungestörter Blüthe, hält ihre regelmässigen Versammlungen, in welchen Vorträge von einzelnen Mitgliedern über naturhistorische Gegenstände gelesen werden und lässt von Zeit zu Zeit ausgezeichnete Abhandlungen ihrer Theilnehmer aus den Mitteln der Kasse drucken.

Die Zahl der Aerzte in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts scheint sehr bedeutend gewesen zu sein, von denen sich mehrere mit den Naturwissenschaften mit vielem Eifer und Erfolg beschäftigten, z. B. der Dr. Wolf, welcher eine Sternwarte auf eigene Kosten anlegte, auch der naturforschenden Gesellschaft ein bedeutendes Kapital zur Unterhaltung derselben hinterliess.

In medicinal-polizeilicher Hinsicht verdient die Rathsverordnung (1774) erwähnt zu werden, durch welche das Einimpfen der Kinderblattern — um Ansteckung zu vermeiden — nur ausserhalb der Stadt erlaubt wurde. Ferner die 1770 von

der naturforschenden Gesellschaft errichtete Rettungsanstalt für Ertrunkene. — Dem Bedürfnisse des Hebammenunterrichtes kam der Rath in Vereinigung mit der naturforschenden Gesellschaft durch die 1780 erfolgte Anstellung eines Hebammenmeisters, wie auch durch die entworfene Erbauung eines Entbindungshauses entgegen, welche jedoch, durch die Unruhe der Zeitläufte verhindert, unterblieb.

Von den früherer Zeit sehr häufigen Badestuben fand sich im Jahre 1752 noch eine dem Rathe gehörige, welche jedoch wegen übrigen Mangels an Benutzung, laut Schluss der Ordnungen, zu einem *Theatrum anatomicum* für Barbiere eingerichtet werden sollte.

Nach der oben angeführten Medicinal-Ordnung scheint sowohl bis zur ersten Preussischen Occupation 1793, als auch während der 7jährigen freistädtischen Zeit unter Französischer Zwangsherrschaft, verfahren worden zu sein; zu Zeiten der Preussischen Regierung aber ergab es sich von selbst, dass die allgemeinen Preussischen Medicinal-Gesetze auch auf Danzig ihre Anwendung fanden.

Demgemäss wird die Medicinal-Polizei im Danziger Stadtkreise von einem Physikus ausgeübt, welcher nebst einem Kreischirurgus dem Polizei-Director zur Seite steht und unter Mitwirkung desselben handelt. Sie bewirken bei Epidemieen die nöthigen Lokaluntersuchungen, treffen die Lokalanordnungen, heilen arme Kranke auf Kosten des Staates oder der Gemeinde, besorgen Obductionen und üben überhaupt die gerichtliche Medicin, so wie eine allgemeine Aufsicht über die

im Kreise wohnenden Aerzte und Wundärzte aus. Der Physikns hat die specielle Aufsicht über den gerichtlichen oder Kreischirurgns und steht unter der hiesigen Regiernng, von welcher ein Arzt als Regierungs-Medicinalrath Mitglied ist, der die zum Medicinalwesen gehörigen Gegenstände bearbeitet. Das Medicinal-Kollegium, eine rein wissenschaftliche und rathgebende Behörde, welches aus zwei Aerzten, einem Chirurgus und einem Apotheker bestand und dessen Chef der Oberpräsident der Provinz, dessen Director der Regierungs-Medicinalrath war, ist jetzt aufgehoben und an den Sitz des Oberpräsidinms nach Königsberg in Prenssen verlegt worden.

Mit der Ausübung der Arzneikunst in allen ihren Theilen beschäftigen sich in Danzig (1834) 19 Civilärzte und 11 Chirurgen, von welchen auch mehrere auf die innere Praxis approbirt sind*). Ferner haben wir hier zwei Zahnärzte, 43 approbirte Hebammen und einen Kreis-Thierarzt. Ausserdem bedingt die hier garnisonirende Truppenzahl

---

*) Erhardt rechnet für eine Stadt von $\frac{2}{100}$ Quadratmeile und 13,000 Einwohner 8 bis 9 Aerzte, 4 bis 5 Wundärzte und 3 Hebammen, auf 8000 E. eine Apotheke. — Kopp für eine Stadt von 216 Morgen Flächen-Inhalt, 1500 Häusern und 12,000 E. 8 Aerzte, 3 Wundärzte, 4 Hebammen und 2 Apotheken. Er setzt dabei voraus, dass mehrere Aerzte oder Wundärzte zugleich Geburtshelfer sind, und dass sich die 3 Wund ärzte nicht allein mit der höhern, sondern auch mit der niedern Chirurgie beschäftigen.

Köln hatte 1832 33 promovirte Aerzte, 7 nichtpromovirte Medico-Chirurgen, 15 Wundärzte 2ter Klasse, 2 Zahnärzte, 3 Thierärzte, 17 Apotheken und 20 Hebammen.

den Aufenthalt von 7 obern Militärärzten, denen die medicinische Praxis freisteht und mehrentheils auch von ihnen ausgeübt wird.

Danzig ist also in technischer Hinsicht mit allen Hülfsmitteln versehen, deren die verschiedenartigsten Krankheitszustände bedürftig sind. In hinreichender Anzahl finden wir innere Aerzte, Geburtshelfer, Augenärzte, Chirurgen und Operateure, d. h. solche, welche, den ganzen Umfang ihrer Kunst kennend, ohne Zagen die wichtigsten Operationen unternehmen können; so dass Unglückliche, an bedeutenden chirurgischen Uebeln Leidende, jetzt nicht mehr nöthig haben, wie sonst, kostbare Reisen zu den ausgezeichneten Technikern fremder und entfernter Städte und Universitäten zu unternehmen, deren Schwierigkeit oft die Veranlassung wurde, sie bis auf den Augenblick der äussersten Gefahr zu verschieben, wo dann oft die Hülfe zu spät kam, oder die wegen des Mangels an Mitteln als unausführbar ganz unterbleiben mussten. Zur Ausführung der kleinern chirurgischen Hülfsleistungen, der Behandlung von Verletzungen, Geschwüren und dergleichen, ist gleichfalls ein hinreichendes Personal vorhanden, zumal da die häufigen und gewöhnlichen chirurgischen Operationen, Aderlassen, Blutigelsetzen und dergleichen, welche eigentlich nur in den Bereich der Chirurgen gehören, weniger von ihnen, als von den Barbierern verrichtet werden, welche wegen der Häufigkeit der Ausübung sich darin eine grosse Behendigkeit und grössern Ruf erworben haben, als die eigentlichen Wundärzte, welche diesen Ausfall in ihren chirurgischen Geschäften ursprünglich wohl dadurch selbst herbeigeführt

haben, dass sich Manche von ihnen nur ungern mit solchen Hülfsleistungen beschäftigten, es aus falschem Stolze sogar unter ihrer Würde hielten, auf Verordnung eines Arztes dergleichen auszuführen und sich lieber selbst an innere Kuren wagten, denen sie sich eigentlich nicht unterziehen sollten, weil ihnen sowohl die gründliche Vorbildung dazu, als auch die Uebung in Erkenntniss solcher Zustände abgeht.

Unsere Hebammen sind meistentheils jetzt schon mit den nöthigen Kenntnissen in ihrem Fache versehen, da die meisten schon aus der hiesigen Hebammenschule hervorgegangen sind, so dass man seit langer Zeit von keiner durch ihre Schuld vernachlässigten Entbindung gehört hat. Doch giebt es leider! unter ihnen noch Manche, die neben ihrem eigentlichen Geschäfte sich verleiten lassen, die Kinderärzte zu spielen und durch Verordnung von Säften oder durch Manipulationen der Kinder, durch Ziehen und Streichen derselben, hinter dem Rücken der Aerzte heilen zu wollen. — Die Zahl der Hebammen ist eigentlich zu gross für die Stadt, weil sich Alle aus den umliegenden Ländereien nach der Stadt drängen, in der sie trotz der Menge der Concurrentinnen einen reichlichern und bequemern Broderwerb finden, als auf dem Lande, wo sie oft Meilen weit im schlechtesten Wetter und Wege zu Fusse wandern müssen, um ihrem beschwerlichen Berufe zu genügen und sich glücklich schätzen, wenn ihnen ein Pferd als Transportmittel dargeboten wird. Diese grosse Anzahl der Hebammen in der Stadt ist auch Veranlassung, dass besonders die jüngern, welche noch nicht Gelegenheit gehabt haben, sich Ruf zu erwerben, sehr spärli-

chen Erwerb finden und oft nur durch Krankenwärterdienste sich zu ernähren suchen. Im Allgemeinen ist aber das gebildete Danziger Publikum nicht sehr für die Anwendung von Hebammen, und die meisten Damen der höheren Stände bedienen sich der Geburtshelfer, weil im Falle der Noth dennoch ein solcher herbeigerufen werden muss.

Die Zahl der Apotheken, deren wir 10 in der Stadt und den innern Vorstädten und eine auf einer entfernten Vorstadt besitzen, ist eigentlich mehr als hinreichend für uns, da man nur auf 8- bis 10,000 Einwohner eine rechnet, daher 7 bis 8 Apotheken unserm Bedürfnisse genügen würden; sie haben sich aber bis zu dieser Zahl in der Stadt selbst vermehrt, weil mehrere Apotheken-Privilegien aus den ehemaligen Vorstädten, welche während der letzten Belagerungen abbrannten, auf die Stadt selbst übertragen wurden und auf diese Weise neue Apotheken entstanden. Die Einrichtnng derselben lässt nichts zu wünschen übrig, auch sind alle in solchen Händen, dass man ihnen vollkommenes Vertrauen schenken kann. Trotz ihrer grossen Anzahl aber scheint der Betrieb in denselben von gutem Erfolge zu sein, denn alle diejenigen, welche längere Zeit hindurch eine hiesige Apotheke besitzen, haben sich einen gewissen Grad von Wohlhabenheit erworben, und nur solche sind hinsichtlich ihres Erwerbes zurückgeblieben, welche sich Vernachlässigungen zu Schulden kommen liessen. Besonders günstig waren den ältern Apothekern die Kriegsjahre zwischen 1807 und 1814, welche mannigfache Epidemieen, als Wechselfieber, Ruhr und fauliges Nervenfieber, herbeiführten, und wo durch die Continental-Sperre

alle ausländischen Arzneimittel unverhältnissmässig im Preise gestiegen waren. Manche Apotheken danken aber auch ihre Wohlhabenheit den ausgezeichneten chemischen Kenntnissen ihrer Besitzer, durch welche sie zur Hervorbringung ausgezeichneter chemischer Präparate geleitet wurden. — Die verwerfliche und unrechtmässige Gewohnheit, dass die Apotheker in Krankheitsfällen nach der Beschreibung oder nach dem Urine selbst Medikamente austheilen, ist jetzt, so viel man weiss, ganz ausgerottet, obgleich sie von manchem aus der alten Zeit herstammenden Apotheker bis dahin noch ausgeübt wurde; freilich eben sowohl zum Schaden seiner Patienten, als zu dem seines Geschäftes, denn ein solcher konnte gewiss sein, sich des ärztlichen Vertrauens verlustig zu machen. Die Aufsicht über die Apotheken ist sehr strenge, sie arbeiten jetzt alle nach der allgemeinen Landespharmakopoë von 1827, und selten geschieht Unfug durch Recepte von unbefugten Personen oder, Quacksalbern, öfters aber durch den sogenannten Handverkauf der Apotheker, welcher, Jedem freistehend, Veranlassung wird, dass solche Afterärzte Medikamente unter dem Vorwande, als wären sie zum eigenen Gebrauche, ankaufen und sie nachher leichtgläubigen, ihrer Geschicklichkeit vertrauenden Personen austheilen. Leider! gelingt es selbst der aufmerksamen Medicinal-Polizei nicht, solchen Leuten, die aus der Unwissenheit und Rohheit ihres Publikums Nutzen ziehen, ihr trügerisches und oft mörderisches Handwerk zu legen, da es immer Menschen genug giebt, welche ihnen an Unbildung gleichen Personen mehr Vertrauen schenken, als gebildeten Medicinal-Personen, sie

auch jene Hülfe leichter und dem Anscheine nach billiger erlangen können; denn nach der allgemeinen Ansicht vereinigen diese Quacksalber Arzt und Apotheker in einer Person, weshalb man nur die Arzneien zu bezahlen glaubt, während man im andern Falle jedes besonders vergütigt. Doch welcher wohlmeinende Arzt weigert sich wohl, dem Unbemittelten, dessen Kasse zu kostbar bereiteten Arzneien nicht hinreicht, mit gutem Rathe und Anweisung zur Erlangung von Hülfe durch billigere sogenannte Hausmittel an die Hand zu gehen? Ländliche Ortschaften sind gewöhnlich der Schauplatz für solche Olitätenkrämer, weil der Landmann abergläubischer, daher leichtgläubiger und unwissender als der Städter ist, auch die Entfernung der ärztlichen Hülfe aus der Stadt dem anwesenden Quacksalber Vorschub leistet, vorzüglich aber weil die medicinal-polizeiliche Aufsicht nicht so leicht bis dahin reichen kann. So trieb z. B. mehrere Jahre in der Umgegend Danzigs ein ehemaliger Apotheker sein medicinisches Unwesen, dispensirte Kastanienrinde, Mixturen von Phosphorsäure gegen das Fieber und dergl., ohne dass es gelang, seiner habhaft zu werden, da er immer von einem Dorfe zum andern zog und seine Medikamente angeblich versehenkte, und da wohl meistens nur Küche und Speisekammer Zeugen seines industriösen Erwerbes aufzuweisen hatten, so wurde es schwer, ihn zu überführen. Den meisten Schaden durch seine Quacksalberei erlitten wohl die Apotheker, da sein Publikum eben nicht das ergiebigste für die ärztliche Praxis war.

Gegen die Entstehung und Verbreitung epidemischer Krankheiten, in sofern solche

durch polizeiliche Aufsicht auf den Verkauf und Genuss der zum Lebensunterhalte gehörigen Marktgegenstände verhütet werden kann, haben wir hier wenig Verordnungen und scheinen dergleichen auch wirklich in medicinischer und diätetischer Hinsicht keinesweges unumgänglich nöthig zu sein; denn erstens begünstigt unser mehr kaltes als warmes Klima die längere Erhaltung der Nahrungsmittel, welche ohnehin bei der Menge der Verzehrenden nicht zu lange Zeit unverkauft bleiben, und dann erträgt auch die feste und gesunde Beschaffenheit unserer Küstenwohner schon manchen Eingriff von dieser Seite, ehe sie davon krank werden sollten. Unsere Fisch-, Fleisch- und Gemüsemärkte unterliegen keiner besonderen polizeilichen Aufsicht, und es bleibt der Vorsicht jedes einzelnen Käufers überlassen, sich von der unverdorbenen Beschaffenheit der anzukaufenden Nahrungsmittel vor dem Ankaufe zu überzeugen. Oeffentliche Schlachthäuser, wo das Fleisch mit Leichtigkeit einer polizeilichen Fleischbeschauung unterworfen werden könnte, suchen wir hier noch vergebens.

Das Verhältniss des Arztes zum Publikum hat hier, wie überall, manche Licht- und manche Schattenseiten. Der gebildete Danziger zeigt stets ein verständiges Vertrauen zu der Arzneikunst, und Hang zur Quacksalberei und medicinischer Aberglaube wird nur ausnahmsweise selbst in den niedern Ständen beobachtet; es wird dem Arzte leicht, seine Anordnungen in Ausführung zu bringen; man ehrt und achtet den rechtlichen Arzt und an keinem Orte ist Charlatanerie wohl weniger im Stande, Glück zu machen, als bei uns; wenigstens lehren

es tägliche Beispiele, dass Arzte durch dieses Mittel sich nur kurze Zeit in Ruf und Thätigkeit zu erhalten vermögen; bei dieser Gelegenheit trifft das Sprichwort, *quod cito fit cito perit*, jedesmal zu. Uebertriebene Aengstlichkeit, ärztliches Wichtigthun finden hier im Ganzen keinen Beifall, sowie überhaupt der Danziger kein Freund des zu häufigen Medicinirens ist, und nirgends wird wohl der Mode wegen weniger Arznei genommen als bei uns. So sind Brunnen-, Molken- und Kräuterkuren bei uns nur bei vollkommen erwiesener Nothwendigkeit, auf Anrathen des Arztes im Gebrauche; eine längere Kur ohne solches und bei dem Anscheine von Gesundheit zu unternehmen, dazu ist der Danziger im Allgemeinen viel zu thäthig und zu unbesorgt um sein körperliches Wohl. Es ist hiebei freilich auch nicht ausser Acht zu lassen, dass unser Klima die dabei nöthige Bewegung im Freien nicht in allen Jahren begünstigt, weil selbst die Sommer nicht immer anhaltend freundliche Tage darbieten. Die Wahl der Aerzte geschieht bei uns im Allgemeinen nach vernünftigen Grundsätzen, nicht nach dem äussern Scheine, sondern nach den innern Vorzügen und gediegenen Kenntnissen, die sich in der möglichsten Sicherheit am Krankenbette beurkunden; menschenfreundliches Benehmen und ein anerkannt rechtlicher Character verschaffen früher oder später dem gebildeten Arzte Ruf und Einkommen. Eine sehr lobenswerthe Seite des Danziger Publikums ist es, dass es sehr an seinem Arzte hängt, woraus denn natürlich vieljährige Verbindungen mit erprobten Aerzten entspringen. Es ist daher einem jungen Arzte auch hier sehr schwer, in Praxis zu

kommen, da die meisten Familien Hausärzte haben, deren sie sich nicht so leicht entschlagen. Die Jugend des Arztes ist ihm auch hier das grösste Hinderniss; doch schafft sich mit der Zeit auch der junge Arzt sein Publikum, wenn er Ernst und Thätigkeit mit gründlichen Kenntnissen verbindet und den Vergnügungen nicht zu sehr nachhängt, denn zu grosse Vergnügungssucht liebt unser Publikum an seinen Aerzten nicht, besonders würde dieselbe den jungen Arzt an seinem Emporkommen hindern. Gerne sieht es der Danziger, wenn der Arzt sich neben der eifrigen Ausübung seiner Pflicht auch als theilnehmenden Freund seiner Kranken beweist; wenn nun auch diesem Wunsche nicht in allen Fällen vollständig genügt werden kann, da ein beschäftigter Arzt zu manchen Zeiten zu überhäuft ist, als dass er seinen Kranken viel mehr, als seine Kunst widmen könnte: so zeugt dieses Verlangen immer von Schätzung der Arzneiwissenschaft und stellt daher den Arzt, was er so sehr wünscht, höher als den gewöhnlichen Geschäftsmann, von dem man nichts mehr verlangt, als die Anwendung seiner Geschicklichkeit. Denn nie wird der edle Arzt durch die Bezahlung belohnt, die angenehmste Vergeltung bleibt ihm immer die Achtung seiner Patienten und die Anerkennung seiner Thätigkeit und seines menschenfreundlichen Willens. Vermögen aus dem Betriebe seiner Praxis zu erwerben, und zwar ein so bedeutendes, dass es ihn im Alter oder im Falle gezwungener Unthätigkeit mit seiner Familie vor Noth und Nahrungssorgen schützen könne, ist hier etwas sehr Seltenes, und unsere Aerzte praktisiren mehrentheils, bis sie der Tod

an ihrer Thätigkeit hindert. Dies liegt zum Theile darin, dass die Praxis an und für sich nicht besonders ergiebig ist, wozu wohl viel beiträgt, dass die Zahl und Bedeutung der bei uns vorkommenden Krankheiten verhältnissmässig geringe ist; und zweitens auch darin, dass die Theuerung des Ortes grosse Ausgaben für einen Familienvater nöthig macht, und drittens, dass der hier allgemein verbreitete Luxus auch dem ärztlichen Publikum seinen Tribut abfordert, welches oft, um in seinem äussern Auftreten nicht hinter den bedeutendern Kaufleuten der Stadt zurückzustehen, einen gewissen ähnlichen Glanz, wie diese zu zeigen Veranlassung nimmt. Andererseits ist es auch leicht zu entschuldigen, wenn Männer, deren mühseliges und oft undankbares Geschäft ihnen die Bequemlichkeit des Tages und die Ruhe der Nacht raubt, Erheiterung und Zerstreuung im Kreise freundlicher Gesellschaft suchen und auf diese Weise die Früchte ihres Fleisses mit Frohsinn geniessen.

Das collegialische Verhältniss unter den Danziger Aerzten ist im Verhältnisse zur Natur ihres Geschäftes recht günstig zu nennen; denn wenn schon überhaupt unter Menschen, deren Erwerb auf demselben Felde betrieben wird, ein gewisser Grad von Eifersucht und Reibungen, welche aus der Concurrenz entstehen, selten fehlen, so wäre dieses bei der Ausübung der ärztlichen Kunst, für die durchaus kein bestimmter Geschäftskreis abgesteckt werden kann, keinesweges zu verwundern; da ferner jeder zu derselben Leistung fähig ist, wie der andere, und der Gegenstand des Geschäftes des einen seinem Collegen entgeht, so dürfte es denn wohl nicht ausbleiben, dass einer und

der andere auf zu merkliche Weise strebt, seinen Geschäftskreis zu vergrössern. Glücklicher Weise aber findet man unter den Danziger Aerzten dieses, der ärztlichen Würde oft schädliche Streben, nicht. Gegenseitige Achtung und Anerkennung sind die Grundprincipien dieses vernünftigen und ruhigen Nebeneinanderlebens; denn wir besitzen nur Aerzte von gründlicher philosophischer und medicinischer Ausbildung, deren Selbstgefühl sie schon von jedem niedrigen Brodneide zurückhalten muss. Hiezu kommt noch, dass bei der nicht eben grossen Zahl der Aerzte sich alle persönlich kennen und viele, in inniger Freundschaft mit einander lebend, sich gegenseitig aushelfen und vertreten, so dass sogar Reisen mit längerer Entfernung vom Wohnorte unternommen werden, ohne dass durch die bereitwillige und liberale Stellvertretung der Collegen der Entfernte Nachtheile erleiden darf.

Ein grosses Beförderungsmittel dieses guten Verhältnisses ist die hier seit einer langen Reihe von Jahren bestehende medicinische Gesellschaft, welche alle gebildeten Civilärzte Danzigs zu ihren Mitgliedern zählt und die Beförderung der ärztlichen Kunst und Wissenschaft zum Zwecke hat. Dieselbe hält unter der Leitung eines Secretärs — eines Collegen — die meisten medicinischen Zeitschriften und die neu erscheinenden Werke von allgemeinem ärztlichen Interesse, welche von acht zu acht Tagen unter den Mitgliedern cirkuliren. Jeden Monat versammelt sich die Gesellschaft bei einem ihrer Mitglieder, wo durch freundliches Zusammensein die persönliche Verbindung unter denselben unterhalten wird. Nach

Beendignng ihres Umlanfes werden die einzelnen Bücher in der Gesellschaft verauctionirt — die Jonrnale haben ihre Eigenthümer — und die fehlenden Ausgaben dnrch verhältnissmässige Beiträge ersetzt.

Die Methoden unserer Aerzte sind im Allgemeinen wenig oder gar nicht von einander verschieden; crasse Theoretiker und Sektirer findet man unter uns nicht, mehr oder weniger huldigen alle einer rationellen Verfahrungsweise und richten ihre Behandlung nicht nach vorgefassten Meinungen, sondern dem nach der Natur aufgefassten Krankheitsbilde gemäss ein. Aus diesem Grunde erfreut sich auch die neue und jetzt beinahe Mode werdende homöopathische Heilmethode nnr äusserst weniger Anhänger unter uns, nnd auch diese sind ihr nicht immer tren. Auch ist das Danziger Pnblikum neuen Kurmethoden keinesweges hold und giebt sich ihnen nur mit einem gewissen Widerstreben hin, weil es gerne selbst über den Weg, den der Heilkünstler einschlägt, nachdenkt, oder wenigstens eine eigene Meinung ausspricht.

Unter den medicinalpolizeilichen Anstalten, welche unserer Stadt nöthig sind, ist wohl keine so nnentbehrlich, wie die hier bestehende Rettungsanstalt für die im Wasser Vernnglückten, Erdrosselten, Erstickten, Erfrorenen und vom Blitze Getroffenen, weil die Menge der Gewässer, welche Danzig, sowohl innerhalb seiner Ringmauern, als auch in der Umgebnng darbietet, sehr häufige Unglücksfälle durch Ertrinken bedingt. Und wenn bei der Sorgsamkeit neuerer Zeiten für das physische Menschenwohl nicht schon im vorigen Jahrhunderte nach dem Beispiele

anderer grossen Städte, z. B. Wien, Amsterdam und Hamburg, diesem dringenden Bedürfnisse bei uns abgeholfen wurde, so liegt der Grund hievon wohl nur in den schwankenden politischen Verhältnissen Danzigs, durch welche der Blick der Stadtregierung mehr nach aussen gerichtet sein musste und nur den allernothwendigsten heimischen Bedürfnissen abgeholfen werden konnte.

Im Jahre 1806 aber veranlassten die verhältnissmässig häufig vorkommenden Unglücksfälle durch Ertrinken mehrere der hiesigen Einwohner, unter dem Einflusse der städtischen Behörden, einen Rettungsverein nach dem Beispiele des schon früher in Hamburg zusammengetretenen, zu bilden, und 18 Rettungsstationen wurden sogleich, theils in der Stadt selbst, theils in der Umgegend, angelegt und mit den nöthigen Rettungsgeräthschaften versehen. Doch die nun folgenden Kriegsjahre verhinderten die hülfreiche Thätigkeit dieser Einrichtungen, welche erst im Jahre 1816 wieder in Anregung gebracht und im Jahre 1818 vollständig organisirt wurden. Hier bildete sich nämlich ein Verein achtbarer Bürger, unter Leitung eines Directors (des Regierungs- und Medicinal-Rathes Dr. Kleefeld) mit einem Vicedirector, Secretär, Schatzmeister, einem Inspector der medicinischen und technischen Apparate, desgleichen einem Instructor für angehende Wundärzte (hinsichtlich des Verfahrens bei plötzlichen Unglücksfällen), und erhielt die Bewilligung, dass er, unabhängig von der Einwirkung aller Behörden, sich nach den von ihm selbst entworfenen Statuten thätig bezeigen dürfte. Der Rath aber und die Stadtverordneten wiesen ihm 200 Rthlr. auf die Kämmereikasse an,

die er alljährlich ans dieser zur Unterhaltung der von ihm durch freiwillige Beiträge angeschafften Instrumente, desgleichen zur Austheilung von Prämien an solche Personen, die sich bei Rettung von Verunglückten besonders thätig beweisen würden, erheben konnte. In der Nähe der verschiedenen Gewässer wurden 11 Rettungsanstalten eingerichtet, zu denen später noch zwei hinzugekommen sind, so dass jetzt 13 derselben für die Stadt und die Vorstädte bestehen, welche alles zur Wiederbelebung Nöthige erhalten. Nämlich: Einen oder zwei Bootshaken, eine Leine mit einem Korkholze, Senkblei und Doppelhaken, einen oder zwei Schwimmgürtel nebst den zu denselben gehörigen Rudern; einen Sucher, eine Fangzange, einen Tragekorb mit 2 Stangen und 2 Tragegurten, eine Wärmebank. Einen Kasten, in welchem befindlich sind:

Drei wollene Decken;
Ein wollener Mantel mit Aermeln;
Eine wollene Mütze;
Sechs wollene Tücher znm Reiben;
Vier Bürsten;
Einige Federn, ein Schwamm und etwas Linnen;
Eine Flasche mit Weingeist;
Eine dergl. mit Weinessig;
Eine dergl. mit Oel;
Eine dergl. mit Salmiak;
Eine dergl. mit Senfsaamen;
Etwas Küchensalz;
Eine Quantität Chamillen- und Fliederblumen;
Eine lederne Röhre nebst Blasebalg, um Luft in die Lungen zu bringen;
Eine Klystierspritze von Zinn;

ferner einige für den Arzt und Wundarzt erforderliche Hülfsmittel:

Eine kleine Injectionsspritze, um die Kehle von Schleim zn reinigen;
Eine lederne Röhre, um Arzneien in den Magen zu bringen;
Eine Tabaksklystiermaschine;
Eine Quantität Rauchtabak;
Einige Brechmittel.

Ferner sind für die Anstalten zwei Eisböte vorhanden, welche in den den Hauptgewässern nahe liegenden Rettungsanstalten aufbewahrt werden; desgleichen 2 Rettungsleitern und ein Rettungshaken.

Die einzelnen Anstalten sind an folgenden Orten der Stadt befindlich:

1) Bei der Aschbrücke in der Feuerbude;
2) Auf Mattenbuden desgl.;
3) Auf dem Bleihofe, sämmtlich am Ufer der Mottlau;
4) An der Brabank;
5) Am Kuhthore, am Ufer der Mottlau;
6) An der grossen Mühle, dem sogen. Schilde, in der Gegend der Mahlgerinne, wo die Gefahr am grössten ist;
7) Vor dem hohen Thore in der Nähe des Stadtgrabens;
8) Im Pockenhausischen Holzraume, am Ufer der Weichsel;
9) In Strohdeich am Ufer der Mottlau;
10) In dem Wirthshause Legan an der Weichsel;
11) u. 12) In Neufahrwasser am Ausflusse der Weichsel in die Ostsee (dem Hafen);

13) In Weichselmünde auf dem rechten Ufer der Weichsel.

Ausser diesem Rettungsapparate befindet sich auch in der Nähe des hohen Thores an der Brücke, da in dieser Gegend gewöhnlich keine Kähne zu Rettung Verunglückter vorhanden sind, ein kleines Floss mit Rudern versehen. Die zur Rettung erforderlichen Haken und Leinen sind in der auf jener Brücke befindlichen Bude aufbewahrt. Damit aber auch den im Wasser Verunglückten, wenn kein Schwimmer, kein Boot, kein Floss, kein Hülfsmittel irgend einer Art vorhanden ist, möglichst schnell Beistand geleistet werden kann, so sind mehrere lange Stangen von leichtem Holze, mit einem eisernen Haken versehen und für die Fälle, wenn die Verunglückten mit diesen nicht mehr erreicht werden können, mehrere 20 Klafter lange Leinen, mit einem Korkholze, einem Senkblei und einem Doppelhaken versehen, an die Rettungsanstalten, an die Ueberfähren und Schuten und mehrere Mitglieder des Vereines, welche am Wasser wohnen, vertheilt. Ferner sind die hiesigen Lootsen und Wasserknechte und mehrere Personen, die sich oft am Wasser aufhalten, mit einem sogenannten Taschen-Rettungsapparate, den der Kielmeister Haamann erfunden und der sich als sehr zweckmässig bewährt hat, versehen. Dieser Apparat, den Jeder bei seinem Aufenthalte am Wasser in der Tasche tragen oder in seinem Wohnzimmer bei der Hand haben kann, besteht aus einer 50 Fuss langen, dünnen Schnur, mit einem Doppelhaken und einem Senkblei versehen und wird in einer blechernen wasserdichten Dose aufbewahrt, welche im erforderlichen Falle die

Stelle des sonst nöthigen Korkholzes vertritt. Den Gebrauch dieses Apparates lehrt die dabei befindliche Anweisung. — Zu den höchst nützlichen und zweckmässigen Einrichtungen in Beziehung auf Rettung Ertrunkener gehört auch noch, dass seit dem Jahre 1819 jährlich 15 bis 20 unbemittelten jungen Leuten auf Kosten der Kommune Schwimmunterricht ertheilt wird, damit es nie an Subjecten fehle, durch welche die Errettung ins Wasser Gefallener erzielt werden könnte. Damit aber auch durch Entfernung der Unglücksstelle von einer Rettungsanstalt keine Säumniss in den nöthigen Maassregeln entstehe, so sind die Rettenden angewiesen, den Verunglückten ohne Zeitverlust in ein nahe gelegenes Haus zu schaffen, wohin alsdann aus der Anstalt die nöthigen Werkzeuge und Medikamente gebracht werden. Die Behandlung der verunglückten Personen je nach der Art der Unglücksfälle giebt die erwähnte Anweisung*) in der Beilage № 5. vollständig und deutlich an.

Bestimmte Belohnungen für die mehr oder weniger lebensgefährlichen Bemühungen bei der Rettung und Wiederbelebung sind nicht ausgesetzt, sondern werden jedesmal nach Verhältniss der Umstände ausgetheilt. Auch hat Se. Majestät unser allverehrter König sich für besonderes Verdienst bei Rettungsfällen die Austheilung der Erinnerungsmedaille, ehemaliger Rettungsmedaille, und

*) Nachricht über die hiesigen Rettungsanstalten für im Wasser verunglückte Menschen und Anweisung zur Rettung und Behandlung Verunglückter und Scheintodter bis zur Ankunft eines Arztes oder Wundarztes. Danzig 1818. Nebst Nachrichten von 1819 u. 1825.

der neugestifteten Verdienstdenkmünze vorbehalten.

Director des Vereines ist immer ein Arzt, welcher nebst den übrigen Beamten ans den Mitgliedern des Vereines und von diesen selbst gewählt wird. Die Direction übernimmt die ihr übertragene Leitung und Aufsicht des Rettungsgeschäftes und der Rettungsanstalten, trägt für die Vervollkommnung beider möglichste Sorge, empfängt die ihr etatsmässig angewiesenen oder anderweitig übergebenen Gelder, verwendet dieselben nach ihrer besten Einsicht und Ueberzeugung und legt darüber an den Magistrat Rechnung ab. Sie nimmt ferner alle an den Verein gerichteten Gesuche und Berichte durch den Director an, lässt durch den Inspector der medicinischen Apparate über jeden Wiederbelebungsfall eines Scheintodten einen kurzen, und über jeden merkwürdigen und lehrreichen Rettungsfall einen ausführlichen Bericht abfassen, der dann zu den Acten des Vereines abgeliefert wird; nimmt Leute an, denen er über den Gebrauch der Rettungswerkzeuge und Eisböte mündlichen Unterricht ertheilt, und die er im Gebrauche derselben übt; lässt durch eines seiner Mitglieder von Zeit zu Zeit angehenden Wundärzten über die Behandlung der Geretteten und Wiederbelebung Scheintodter mündlichen Uuterricht ertheilen. Vierteljährlich hält die Direction ihre ordentlichen Zusammenkünfte.

Der Erfolg der Bemühungen dieser wahrhaft menschenfreundlichen Anstalt lässt sich aus der hier beigefügten Uebersicht beurtheilen, welche aus dem zweiten Nachtrage zn der Nachricht über die hiesigen Rettungsanstalten u. s. w. entnommen ist.

NACHWEISUNG
der
seit dem 1sten Mai 1818 bis zum 31sten December 1824 in und bei Danzig im Wasser verunglückten, erhängten, erstickten, erfrorenen und vom Blitze getroffenen Menschen, und der lebend geretteten und wiederbelebten.

	Zahl der Verunglückten	Davon sind sogleich lebend gerettet	Belebungsversuche, angestellt: mit Erfolg bei	ohne Erfolg bei	Rettungsversuche ohne Erfolg bei *)	Zufällig gefundene Leichname	Summe der Geretteten und Wiederbelebten	Summe der Todten
Im Wasser . . .	456	252	16	68	37	83	268	188
Durch Erhängen	28	10	2	7	—	9	12	16
Durch Ersticken	6	—	2	—	—	—	2	4
Durch Erfrieren	2	—	1	—	—	—	1	1
Vom Blitz getroffen	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe . . .	492	262	21	75	37	92	283	209

In sofern die **Gefängnisse** mit der Gesundheit eines Theiles der Bürger einer Stadt in Beziehung stehen, verdienen auch sie einen Blick der Betrachtung. Ausser einem **Kriminalgefängnisse**, welches Danzig als Sitz eines Land- und Stadtgerichtes enthält, sind hier noch zwei andere Gefängnisse vorhanden. Nämlich das rath-

*) Diese Rettungsversuche waren ohne Erfolg, weil die Verunglückten entweder vom Strome oder von den Wellen fortgerissen wurden und nicht erreicht werden konnten, oder weil dieselben unter Eis oder Holz, oder in Sumpf oder Triebsand geriethen und erst nach langer Zeit aus dem Wasser gebracht werden konnten, als schon Kennzeichen des Todes und der Verwesung an ihnen sichtbar waren.

häusliche Gefängniss, in dem Lokale des hiesigen Rathhanses, und der sogenannte Stockthurm oder das Stockgefängniss.

Das Kriminalgefängniss befindet sich auf der Altstadt nnd wnrde zur Erleichterung der Inquisitionen und Untersnchnngen seitwärts des Stadtgerichtshanses, des ehemaligen altstädtischen Rathhauses, 1804 erbaut. Es liegt an der Radaune, welche die darans abfliessenden Unreinigkeiten aufnimmt, und enthält ausser der Wohnung für die Gefangenaufseher und Schliesser Gefängnisse sowohl für gröbere als geringere Verbrecher.

Der Stockthurm, ein hoher, ans Backsteinen erbauter, viereckiger Thnrm auf dem Holzmarkte, dem Langgasser Thore gegenüberliegend, wurde 1346 zur Vertheidigung der Stadt angelegt und vor der Erbanung des hohen Thores war der gewöhnliche Eingang in die Stadt durch diesen Thnrm. In demselben sind mehrere Behältnisse für Gefangene und unten die Wohnung für den Anfseher. Bis znm Jahre 1793 wurden daselbst die zur Karre vernrtheilten Verbrecher aufbewahrt; diese waren ehrlos und hatten gewöhnlich vor ihrer Einsperrung Stanpbesen und Brandmal erhalten. Sie waren an Händen nnd Füssen gefesselt und wnrden znr Reinigung der Stadt gebrancht. Nach dieser Zeit wurde der Thurm zur Aufbewahrung der Bangefangenen angewandt und die Ehrlosigkeit derselben hörte auf. Man sieht hier anch noch die ehemalige Peinstnbe, in welcher sonst die Tortnr ausgeübt wurde.

Das Gefängniss auf dem Rathhause in der Rechtstadt enthält im obern Stockwerke Arreststuben für insolvente Schuldner, in den un-

tern und den Hintergebäuden Gefängnisse zur polizeilichen Haft.

Alle diese Gefängnisse bieten der bürgerlichen Wohlfahrt wegen eine hinreichende Sicherheit dar, ohne der Gesundheit der Gefangenen schädlich zu sein; denn die darüber eingezogenen Nachrichten lassen von keiner darin eigenthümlich herrschenschenden Krankheit hören.

Bis zum Jahre 1823 bestand hier auch ein sogenanntes Zucht- und Besserungshaus, welches 1630 erbaut war und zur Aufnahme liederlicher Bettler, wie auch in abgesonderten Zimmern zum Gefängniss für Verbrecher diente. Desgleichen konnte man gegen Kostgeld Personen hineingeben, deren Liederlichkeit eine strenge Aufsicht nothwendig machte. Die Züchtlinge wurden unter Aufsicht verordneter Personen damit beschäftigt, Wolle zu kämmen, zu spinnen und grobe wollene Decken und Zeuge zu verfertigen, wozu sie von angestellten Zeugmachern angeleitet wurden. Im Jahre 1636 erhielt dieses Haus vom Könige Vladislaus IV. ein Privilegium, kraft dessen alle Diejenigen, welche aus demselben entlassen würden, wenn auch ihre eheliche Abkunft zweifelhaft sein sollte, dennoch als ächt und ehelich angesehen und bei Gewerken und Gilden angenommen werden sollten; auch dass Diejenigen, welche dort das Zeugmacherhandwerk erlernt hatten, als Meister und Gesellen bei dem Zeugmachergewerke eintreten dürften. In den neuern Zeiten (1823) aber ist diese Anstalt aufgehoben worden und die Sträflinge werden in das allgemeine Correctionshaus zu Graudenz geschickt. Das Lokale wurde damals zu einem Armenhause angewandt.

Achter Abschnitt.

Oeffentliche Anstalten zur Aufnahme und Pflege Kranker, Armer und Hülfsbedürftiger.

Wenn auch vielfach gehemmt in seinem politischen Wirken durch ferne und benachbarte Mächte, hat doch Danzig in Bezug auf die Wohlfahrt seiner ärmern leidenden Mitbürger von jeher einen ächt menschenfreundlichen und wohlthätigen Sinn durch seine Einwohner offenbart, dessen Aeusserungen und Wirkungen die Bewunderung des Beobachters um so mehr erregt, wenn er bedenkt, wie klein verhältnissmässig der Staat war, der so grossartige Stiftungen für die Hülfsbedürftigen seiner Glieder aus seinem Schoosse hervorgehen liess. Was aber auch in dieser Beziehung der ehemaligen freistädtischen Regierungsbehörde bisweilen aus Mangel an Mitteln unerreichbar blieb, wurde häufig durch die mildthätige Freigebigkeit einzelner, durch Handel reich gewordener Bürger ersetzt. Menschenfreundliche Spenden uud wohlthätige Legate nnd Vermächtnisse legten in früheren Zeiten sehr häufig den Grund zu Stiftungen, deren Ausführung noch den spätesten Nachkommen zum grössten Segen gereicht. Nicht weniger merkwürdig ist es, dass selbst in den finstern Zeiten des Mittelalters, wo gewöhnlich die Richtung des Goldes aus der Hand der Freigebigkeit

der Kirche zugewandt war, eben bei uns mit philosophischer, dem Meuschenwohle angemesseuer Umsicht und Anfklärung diese Quelle mehr zu den Stiftungen heilbringender Anstalten, als zu unnützer Bereicherung müssiger, einem zweifelhaften, wenigstens minder sichtbaren, Wohle nachstrebeuder Gesellschaften floss. In dieser Hinsicht steht Danzig wirklich als ein glänzendes Beispiel früher Aufklärung da, deren Wirkungen den schönsten Zweck erreichten; denn man wird wohl wenige Städte gleich grosser Mencheuzahl finden, welche so viele wohlthätige Anstalten aufznweisen haben, wie Danzig, wobei man nie vergessen darf, dass die meisten derselben der wohlangewandten Mildthätigkeit Einzelner ihr Entstehen verdanken und durch hinzugekommene Vermächtnisse und Schenkungen in solchen Stand gesetzt worden sind, dass sie bis anf den heutigen Tag aus eigenen Mitteln erhalten werdeu können, sich sogar eiues verhältnissmässigen Reichthumes erfreuen.

Das städtische Krankenhaus oder Pokkenhaus, die einzige bürgerliche Krankenanstalt Dauzigs, liegt zwischen den innern und äussern Festungswerken. Es kann sich eines hohen Alters rühmen, doch hat es sich, den geschichtlichen Nachrichten zufolge, im Laufe der Zeiten, manche Veränderungen, fast möchte man sagen, Wanderungen gefallen lassen müssen. Obgleich man die Zeit seiuer Stiftung und Erbauung nicht gewiss weiss, so steht doch geschichtlich so viel fest, dass bereits in der Jnngstadt ein Hospital des heiligen **Rucko** oder eigentlich **Rochus** vorhan-

den gewesen ist, welches wahrscheinlich ein Krankenhaus war, in dem der heilige **Rochus** als der Patron aller an ansteckenden und unheilbaren Krankheiten Leidenden angesehen wurde. In der 1455 stattgefundenen Abbrechung dieser Stadt wurde auch dieses Hospital mitbegriffen, und so wie damals mehrere Kirchen und Klöster von dort in die Stadt verpflanzt wurden, ist auch dieses, wahrscheinlich seiner menschenfreundlichen und nützlichen Bestimmung wegen, dahin verlegt und auf der Stelle, die es jetzt einnimmt, erbaut worden. Dieses bestätigt sich auch dadurch, dass im Jahre 1515 diejenigen Gründe, welche sonst zum St. Ruckus-Spital in der Jungstadt gehört hatten und nach dessen Zerstörung an das Spital zu St. Elisabeth gegeben waren, durch die Vorsteher des Pockenhauses reclamirt und von dem E. Rathe demselben wieder zugesprochen wurden.

Eine andere geschichtliche Meinung nimmt an, dass die Stiftung des sogenannten Pockenhauses im Jahre 1410 und zwar zunächst für die aus der Schlacht bei Tannenberg zurückgekehrten verwundeten Danziger stattgefunden habe. Genug, um die Mitte des 15ten Jahrhunderts bestand es schon, und zwar, wie sich eine hierüber vorhandene Verordnung des Rathes deutlich ausspricht, behufs einer allgemeinen und unentgeltlichen Krankenpflege; Menschenliebe und Barmherzigkeit leuchten unverkennbar aus den Worten derselben hervor, wenn dieselbe in der einfachen unumwundenen Sprachweise jener Zeitalter befiehlt:

»So emand begeret in dat Pockenhus und an »den Pocken befallen is, de sall darin gename »werde luter ome Gades wille ane erkene (ohne

»irgend ein) Ansehn erkennes Geldes. Wente »darome es et gehuhet onde von goden Lüden »darto gegeven worden vor degeheuen (diejenigen), »de op den Gassen liggen, sullen darin genamen »werden, he sy Manne edder Frove, Jungk edder »olt; he sy Pale offte Lettowar; Rosse offte »Prusse edder Duetsche; niemand in syner noht »sall verschmadet werden.«

Die Bestimmung, dass Kranke, die mit Pocken behaftet sind, unter welchem Namen man auch andere Ausschlagskrankheiten begriff, darin sollten aufgenommen werden, leitet auch auf den Ursprung des jetzt noch bestehenden Namens dieser Anstalt. Auch scheint das Lazareth schon frühe zur Aufnahme von Irren gedient zu haben, denn Waissel's Chronik berichtet, dass 1465 das Heer der Kreuzherren bis an „die Klause“ vorgerückt sei, und es ist zu vermuthen, dass hiemit der Theil des Pockenhauses gemeint sei, in welchem Wahnsinnige aufbewahrt wurden. *) Die ursprünglichen Gebäude dieser wohlthätigen Anstalt wurden 1520 der Kriegsunruhen wegen abgebrochen, ein Schicksal, welches das Krankenhaus also zum zweiten Male erlitt, und erst 1527 durch neue ersetzt, die auch jetzt noch im Gebrauche sind. Im Jahre 1542 vergrösserte man die Anstalt in Bezug auf die Aufnahme Wahnsinniger, denn es wurden in diesem Jahre 8 Klausen oder Kämmerchen zu diesem Zwecke angebaut. Ein Saal zur Haltung des Gottesdienstes wurde 1543 eingerichtet, zugleich ein ordentlicher Prediger bei dem Laza-

*) S. Löschin, Danzig und seine Umgebungen. 1828. S. 123.

rethe angestellt. Im Jahre 1649 wurde auf dem Hofe des Lazarethes das grosse Krankenhaus erbaut, die Wirksamkeit des Institntes immer mehr erweitert, auch ein Arzt und eiu Chirurgus bei dem Hause angestellt und im Jahre 1755 eine Apotheke daselbst angelegt.

Bis znm Jahre 1826 befanden sich in dieser Anstalt, ansser den Wohnungen der Officianten und dem Versammlungszimmer der Vorsteher, 32 Zimmer, von denen 15 für innerliche und äusserliche Kranke, 7 Zimmer nebst einem Entbindungszimmer für weibliche venerische Kranke, die von der Polizei hieher geschickt wurden (deren Zahl im Jahre 1816 98 war); 4 Zimmer für unheilbare Kranke, die lebenslänglich hier verpflegt wnrden; zwei Hospitalstnben, d. h. Zimmer zur Aufnahme und Unterhaltung arbeitsunfähiger, armer Leute; ein Zimmer für männliche venerische Kranke; eine Operationsstube und ein Saal zum Gottesdienste, in welchem, da die Kirche iu der Französischen Belagerung 1807 durch das feindliche Geschütz sehr beschädigt worden ist, wöchentlich des Mittwochs eine Erbauungsstunde und alle Vierteljahre eine allgemeine Kommunion gehalten wurde. — Im Jahre 1826 aber wurde ein dem Lazarethe gehöriges Kapital, welches bis dahin als strittige Forderung betrachtet, nun aber ausgezahlt wurde, dazu angewandt, dasselbe den Forderungen, welche neuere Ansichten und Erfahrungen einer solchen Anstalt unerlässich machen, möglichst nahe zu bringen, und bedeutende Vergrösserung und Verbesseruug ausgeführt. Die erstere bestand darin, dass man die ehemalige, nnn zerstörte Kirche der Anstalt zu einem freundlichen und ganz der neuen

und zweckmässigen Art angemessenen Krankenhause umschuf und es mit den brauchbarsten und nützlichsten Geräthen versah, so dass es in 5 geräumigen angenehmen Sälen 80 bis 100 Kranke zu fassen vermag.

In seiner jetzigen Form besteht also das Stadtlazareth aus 17 einzelnen, auf einem gemeinsamen Hofe stehenden Gebäuden, von denen 7 zur Aufnahme von Kranken, die übrigen 10 zur Oekonomie, zu den Wohnungen der Officianten, zum Versammlungssaal der Herren Vorsteher, znm Laboratorium, zum Back- und Waschhanse, zum Sectionszimmer, zur Wohnung und Werkstatt der beiden im Lazarethe wohnenden Tischler und zum Stall nnd Schnppen dienen.

Die 7 Krankengebände enthalten:

die Kirche: 5 Zimmer und den Operationssaal mit etwa . . . . 92 Betten,
das nene Haus: 4 desgl. mit . . . . . 62 »
das Mittelhaus: 11 desgl. mit . . . . . 115 »
das Kurhaus: 8 desgl. mit . . . . 94 »
das Pockenhaus: 2 desgl. mit . . . . . 20 »
die alte Kirche: 4 desgl. mit . . . . . 74 »
die Sakristei: 1 desgl. mit . . . . 1 »

Von diesen Zimmern dienen:

5 für innere männliche Kranke,
3 » dergl. weibliche,
1 » gicht- und ausschlagskranke Männer,
1 » gicht- und ausschlagskranke Weiber,
1 » phthisische Männer,
2 » geisteskranke Männer,
4 » geisteskranke Weiber,
2 » chirnrgische männliche Kranke,
2 » chirurgische weibliche Kranke,

Digitized by Google

2 für venerische Mänuer,
2 » venerische Weiber,
1 » krätzige Männer,
1 » krätzige Weiber,
1 » an *Tinea* leidende Knaben,
1 » an *Tinea* leidende Mädchen,
1 » kranke Kinder,
1 » Wöchnerinnen,
1 » pockenkranke Männer,
1 » pockenkranke Weiber,
2 Privatzimmer.

Unser Krankenhaus wird demnach in Deutschland an Grösse nur von drei Civilkrankenhäusern übertroffen, von dem Wiener und Hamburger allgemeinen Krankenhanse und von der Berliner Charité: mit dem Krankenhanse in München steht es fast gleich und vor dem Juliushospitale in Würzburg hat es einen bedentenden Vorrang, wenn man die in demselben verpflegte grosse Zahl von Pfründnern nicht in Betracht zieht.

Der Umstand, dass es aus mehreren einzelnen Gebänden besteht, die zum Theil durch weite Plätze von einander getrennt sind, wenn er auch der Eleganz der änssern Erscheinung schadet, ist doch gewiss für die Reinheit der Luft in den Krankensälen von grossem Vortheil; der sicherste Beweis hievon ist dies, dass auch bei der grössten Ueberfüllung des Krankenhanses der Hospitalbrand sich niemals in demselben gezeigt hat.

Die Direction desselben ist einem Collegium von vier Vorstehern übertragen, deren Beschlüsse nur bei wichtigern Veränderungen der Bestätignng des Rathes bedürfen. Sie versehen dieses Amt als Ehrenamt ohne Remuneration, und ergänzen

sich durch eigene Wahl, im Falle ein Mitglied ausscheidet. Von ältester Zeit her heissen ihre Geschäftskreise:

1) das Zinsamt, wozu die Verwaltung des Vermögens der Anstalt und überhanpt alles Finanzielle,
2) das Banamt, wozn die Bauten nnd die Holzanschaffung,
3) das Speiseamt, wozn die Bespeisung,
4) das Heilamt, wozn die Anfnahme der Kranken, die Zahlungen derselben, die Anschaffung des Bedarfes an Drognen und chirnrgischen Instrumenten ressortirt.

Das ärztliche Personale besteht in:

1) dem Oberarzte, der die Behandlung sämmtlicher innerlicher und äusserlicher Kranken leitet; er ist verpflichtet, seine praktische Thätigkeit ausser dem Lazarethe auf Consnltationen und Operationen zn beschränken;
2) dem Oberchirurgen, einem Chirurgus erster Klasse;
3) drei Hülfschirnrgen.

Alle sechs wohnen im Lazarethe. — Zur Ergänzung der meist nach knrzem Aufenthalte zum Felddienst als Compagniechirurgen übergehenden chirurgischen Gehülfen, ist von dem jetzigen Oberarzte, Herrn Dr. Baum, die Einrichtnng getroffen, dass gebildete junge Leute, die sich diesem Fache widmen wollen, den Krankenbesnchen, Operationen nnd Sectionen beiwohnen dürfen, nachdem sie znvor eine Zeitlang als Lehrlinge in der Apotheke fungirt haben. Ans ihnen werden die fähigsten als Hülfschirnrgen im Lazarethe angestellt, wenn sie nicht vorher schon, was häufig

Digitized by Google

geschieht, ihr Examen als Compagniechirurgen machen, was bei der vielseitigen Gelegenheit zu praktischer anatomischer, medicinischer, chirurgischer und pharmaceutischer Ausbildung, die das Lazareth darbietet, in der Regel in anderthalb bis zwei Jahren möglich ist. Die seit dem Jahre 1755 bestehende Lazareth-Apotheke wird von einem Provisor und einem Gehülfen versehen. Bei der Bereitung der Arzneien für die in der Stadt wohnenden Armen ist ausserdem für die Nachmittagsstunden noch ein zweiter Gehülfe angestellt.

Der innern Ordnung des Hauses in jeder nicht rein ärztlichen Beziehung steht der **Inspector** vor.

Eine **Oekonomin** leitet die Bereitung der Speisen, die Besorgung der Wäsche und Bekleidung der Kranken.

Ein besonderer Lehrer, der in der Anstalt wohnt, unterrichtet die in derselben befindlichen Kinder, deren Zahl, besonders durch die Häufigkeit der *Tinea* unter den Armen, meistens 60 bis 70 beträgt.

Der Gottesdienst wird in einem Betsaale wöchentlich durch einen Geistlichen der Stadt, überdem täglich früh und Abends durch den Betvater der Anstalt versehen. — Das **Dienstpersonale** beträgt an Krankenwärtern und Wärterinnen, der Hebamme, den Arbeitsleuten, dem Pflasterstreicher u. s. w. im Durchschnitte 60 Personen.

Die Waschanstalt ist nach dem Modelle der im Münchener allgemeinen Krankenhause eingeführten gebaut und hat sich durch 7jährigen Gebrauch sehr bewährt.

Ein schönes Sectionszimmer wurde vor drei Jahren vom Ertrage eines Legates erbaut, und eine

bedeutende Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate ist bei der Häufigkeit der Obductionen in raschem Wachsthume.

Die Einrichtungen zu Wasser-, Dampf-, Douche- und Sturzbädern sind einem sehr starken Gebrauche vollkommen entsprechend.

Zur Aufnahme der armen Kranken ist es erforderlich, dass sie ein von dem Armenvorsteher ihres Bezirkes ausgefertigtes Armuthsattest dem Heilamtsvorsteher vorzeigen, der alsdann die freie Aufnahme verfügt. In jedem dringenden Falle geschieht die Aufnahme sofort. Zahlende Kranke werden durch ein Attest irgend eines Arztes receptionsfähig. — Die Bewohner der Stadt zahlen einen Thaler, die ausserstädtischen Kranken 1½ Thaler wöchentlich für Beköstigung, Arznei und ärztliche Behandlung. Für Kranke, die allein zu sein wünschen, sind zwei einzelne Zimmer eingerichtet, die fast immer von Geisteskranken aus höheren Ständen bewohnt sind: ihre Zahl ist zu gering für die Zahl der Anforderungen. Solche Kranke zahlen wöchentlich drei Thaler, wobei jedem ein eigener Wärter gehalten wird.

Zur Beköstigung erhält jeder Kranke Morgens und Abends eine Suppe, Mittags dreimal wöchentlich ½ Pfund Rindfleisch mit Suppe und Gemüse, an den übrigen vier Tagen eine Suppe von Graupe oder Kartoffeln oder anderem Gemüse, wie es die Jahreszeit mit sich bringt. Jeder bekommt täglich ein Pfund feines Roggenbrod oder zwei Weissbrode. — Durch besondere Stiftungen ist eine Summe von 7- bis 800 Thalern jährlich bestimmt worden zur Extraverpflegung solcher Kranken, die anderer Speisen, des täglichen Ge-

nusses von Fleisch oder Wein, Kaffee, Obstsuppe und dergl., bedürfen. — Das gewöhnliche Getränk ist Halbbier (Schemper), dessen Menge nicht bestimmt ist. Nach dem Dafürhalten des Arztes darf die Kost für den einzelnen Kranken nach Umständen verstärkt oder verringert werden.

Die Anstalt erhielt sich früher ganz aus ihrem eigenen, durch Geschenke und Legate gesammelten, Vermögen und der Einnahme von zahlenden Kranken. Seit 1815 hat die Stadt es übernommen, den jährlichen Ausfall der Einnahme zu decken; dieser Zuschuss hat in den letzten Jahren bei einer durchschnittlichen Ausgabe von 26- bis 28,000 Thalern, 12,000 Thaler betragen, so dass der Rest von 16,000 Thalern durch die Einkünfte des Lazarethes gedeckt wurde.

Die Verpflegung jedes Kranken hat gekostet wöchentlich:

1824	—	Rthlr.	21	Sgr.	$\frac{3}{4}$	Pf.
1825	—	»	24	»	3	»
1826	1	»	6	»	$7\frac{4}{5}$	»
1828	1	»	8	»	$7\frac{9}{20}$	»
1830	1	»	12	»	$1\frac{1}{2}$	»
1831	1	»	16	»	—	»
1832	1	»	9	»	—	»

UEBERSICHT

über

den Krankenbestand am Schlusse der verschiedenen Jahre.

	Innerl.		Aeusserl.		Geistes-kranke		Epilepti-sche		Krätzige		Veneri-sche		Dienst-boten		Summe	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	der Kranken	d. Dienstbot
1826	51	23	44	32	22	13	6	10	7	1	15	21	23	25	248	48
1827	65	37	69	32	18	21	3	3	6	4	11	19	22	26	288	48
1828	86	48	52	31	16	22	3	4	10	17	21	22	27	31	332	58
1829	105	54	74	36	14	18	1	2	11	9	24	19	23	37	367	60
1830	90	49	67	40	17	24	3	3	7	7	14	16	27	26	337	53
1831	95	67	82	53	15	20	1	5	8	11	10	15	31	27	382	58
1832	63	61	111	65	19	23	6	3	17	8	24	22	35	31	422	66
1833	68	48	87	74	22	21	4	2	20	13	20	17	25	29	396	54

UEBERSICHT

über

die in den Jahren 1827 bis 1833 geschehenen Veränderungen der Krankenzahl.

	Bestand des vor. Jahres	Aufgenommen						Summe	Entlassen	Gestorben		Summe der Gestorb.
		Innere	Aeus-sere	Geisteskr.	Epilept.	Venerische	Krätzige			nach 48 Stunden	nach längerer Zeit	
1827	245	709	412	31	11	154	119	1436	1216	24	153	177
1828	288	998	409	33	11	177	151	1849	1593	36	176	212
1829	332	—	—	—	—	—	—	2499	2118	68	278	346
1830	367	1298	683	36	11	258	154	2440	2181	38	251	289
1831	337	1943	776	60	25	143	318	3265	2732	85	403	488
1832	382	1139	772	53	20	184	415	2573	2209	42	292	334
1833	422	1111	599	64	18	152	479	2423	2126	54	269	323

Die Zahl der Gestorbenen verhielt sich daher zur Zahl der Behandelten:

1827	= 1 : 9,5
1828	= 1 : 10
1829	= 1 : 8,1
1830	= 1 : 9,7
1831	= 1 : 7,3 (Cholera)
1832	= 1 : 8,8
1833	= 1 : 8,8.

Der durchschnittliche Aufenthalt aller behandelten Kranken, die unheilbaren und daher das ganze Jahr hindurch im Lazareth verbleibenden mit eingerechnet, betrug

im Jahre 1829 . . . 44,4 Tage,
» » 1830 . . . 42,9 »

Für das hier garnisonirende Militär befindet sich hier auch ein von den Militärärzten versehenes Lazareth, welches aber bis jetzt noch in einem gemietheten Lokale — einem ehemaligen Gymnasial-Gebäude — eingerichtet ist. Doch ist wie oben erwähnt, das ehemalige Zuchthaus zu diesem Zwecke angekauft und wird demselben gemäss auch ausgebaut werden.

Die Entbindungs-Lehranstalt.

Das Hebammenwesen befand sich bis zu dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts in der ganzen Provinz Westpreussen, wie noch in den meisten Theilen Deutschlands, in den Händen ungebildeter Frauen, und verschiedene Versuche, dasselbe zu verbessern, scheiterten entweder an der unpassenden Wahl, dem übeln Willen oder

der Unzulänglichkeit der zu diesem Geschäfte bestimmten Personen, oder auch an der in dieser Hinsicht noch mangelnden Aufklärung und der Unzulänglichkeit der von den Behörden zu diesem Zwecke ergriffenen Mittel. Auch in Ostpreussen fehlten Entbindungsanstalten, und die Hebammen wurden nur von dem Hebammen-Lehrer unterrichtet. — Doch war der Trieb zum Bessern, welcher mit der steigenden Kultur gleichen Schritt hielt, unverkennbar.

Dieselben Verhältnisse walteten aber auch in dem von der Provinz Westpreussen eingeschlossenen damaligen Freistaate Danzig ob. Auch hier waren die Frauen in ihren schmerzhaftesten Augenblicken auf die Hülfe oft roher und kenntnissloser Weiber angewiesen. Obgleich nun auch der öffentliche Unwille, aufgeregt durch häufige Fälle unglücklicher Geburten, sich laut genug aussprach, so drang er doch nicht durch, weil die damaligen Repräsentanten der Danziger Freiheit durch mannigfache politische Stürme von der Sorge für das physische Wohl ihrer Pflegebefohlenen abgelenkt wurden.

Da nun trieb das Mitleid für die leidende Weiblichkeit die hiesige naturforschende Gesellschaft an, sich des so tiefstehenden Hebammenwesens anzunehmen, und demgemäss machte sie 1779 unter ihrem damaligen Director, Dr. Sendel, ihre Anträge an den freistädtischen Senat, welche jedoch wegen Geldmangels erst im Jahre 1781 genehmigt werden konnten. Nach denselben war ebenfalls, wie früher aller Orten, nur ein theoretischer Unterricht bestimmt; um ihn aber auch in praktischer Hinsicht brauchbar zu machen,

sollte der Lehrer mit seinen Schülerinnen überall, wo Eingang möglich war, sich hinbegehen, so wie ihm überhaupt die Pflicht oblag, zu eilen, wohin die Armuth rief, um sowohl seinen Lehrlingen die nöthige Anschauung und Kenntniss der Handgriffe zu verschaffen, als auch das Elend und die Gefahr zu vermindern. Jene ehrwürdige Gesellschaft legte sich hiebei die Pflicht auf, ein Viertel des Gehaltes für den Hebammenlehrer von 400 Thalern zu tragen, so wie ihr das Recht zustand, drei Kandidaten zu dieser Stelle vorzuschlagen. Sie entwarf hiebei eine Hebammen-Ordnung und eine Instruction für den Lehrer. Auf diese Instruction wurde der nun vom Senate gewählte Dr. Kuhas vereidigt, die ihm unter der Benennung Hebammenmeister nicht nur die Pflicht auferlegte, Hebammen zu bilden, sondern auch das ganze Hebammenwesen der Stadt und des Territoriums in besondere Aufsicht zu nehmen und sämmtliche Hebammen einer strengen Ordnung zu unterwerfen, ja zum Nutzen der Lehrlinge und Wohl der Kreisenden auf Curativ-Geschäfte zum grössten Theile Verzicht zu leisten und nur dorthin zu eilen, wo beide Zwecke sich mit einander verbinden lassen. Den geschworenen Stadthebammen, von denen vorausgesetzt werden konnte, sie würden bei der sich ihnen darbietenden Gelegenheit der Schule sich schnell eine höhere Kunstfertigkeit verschaffen, wurde es zur Pflicht gemacht, die Lehrlinge auf den Antrag des Lehrers sich zuzugesellen, um sie wo immer möglich unter ihrer Aufsicht zu Kreisenden zuzulassen, damit sie mit der regelmässigen Geburt, dem Verlaufe derselben und der dabei nöthigen Hülfe immer näher bekannt wür

den. In Bezug auf Untersuchnng der Schwangern hatte jedes Frauenzimmer gegen Vergütung freien Zutritt zur Schule, und konnte anf Schonung bei der Untersuchung, so wie zugleich auf Rath nnd Hülfe rechnen. Die Geburtstheile wurden den Lehrlingen durch anatomische Demonstrationen an Leichen ans dem städtischen Lazarethe verdeutlicht. Der Unterricht dauerte ein halbes Jahr; diejenigen Schülerinnen aber, welche einst auf eine erledigte, mit einem Gehalte verbundene, Stelle als geschworene Stadthebamme Anspruch machen wollten, mussten drei Jahre hinter einander den Unterricht besnchen, und sie, so wie jede andere Hebamme, mussten jährlich sich einer Prüfung unterwerfen nnd alle vier Jahre den Unterricht wiederholen, um mit den Fortschritten ihrer Kunst bekannt zu werden. Bei tödtlich abgelaufenen Fällen von Geburt und Wochenbett sollte der Lehrer die Schülerinnen so wie die schon ältern Hebammen zusammen bernfen lassen, nm sie über die Ursachen der Schwierigkeit der Gebnrt nnd des Todes zu belehren und wo möglich durch Zergliederung des Leichnames alles zu versinnlichen, was zur Belehrung dienen könnte. Es war ihm anch bei Personen, die in der Geburt vor Entwickelung des Kindes starben, die *lex regia* zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht. Um in kein dem Zwecke der höheren Bildnng der Hebammen zuwiderlaufendes Verhältniss zu gerathen, wurde ihm streng verboten, von denselben Geld oder Geldeswerth anzunehmen. Sie hatten nur an ihn bei der Aunahme Einschreibegeld und am Ende des Unterrichtes *pro tentamine* etwas zu zahlen, so wie späterhin an ihn und die beiden Physiker

der Stadt, die die Prüfungs-Commission bildeten, *pro examinatione*, und um die mehrfachen Ausgaben zu decken, die zu ihrem Besten an Schwangere, Kreisende und an Frauen mit oder ohne Abweichungen in den Geburtswegen gezahlt wurden, musste jede Schülerin einen Geldbeitrag zur Schulkasse zahlen, aus der diese Vergütigungen genommen wurden. Eben dahin waren auch die Erträge und kleinen Strafen bestimmt, denen bei Versäumniss und andern Fehlern, die auf Vernachlässigung der Gelegenheit zu höherer Bildung Beziehung hatten, selbst diejenigen Hebammen ausgesetzt waren, die bereits die Schule verlassen hatten.

Diese Instructionen sind wie ersichtlich für ein engbegrenztes Gebiet, wo eine allgemeine Beaufsichtigung leicht stattfinden konnte, recht zweckmässig, doch haben sie nicht die gewünschten Früchte getragen; denn wahrscheinlich durch mangelnde Eigenschaften des Hebammenlehrers und anderweitige Lieblingsbeschäftigungen desselben wurde der eigentliche Zweck derselben verabsäumt und das Hebammenwesen Danzigs versank immer mehr, die Zahl der unglücklichen Geburten wurde nicht vermindert, so dass selbst die allgemeine Stimme hierüber laut wurde.

Eine sehr unglücklich abgelaufene Geburt im November 1791, wo bei vorliegendem Kindesarm und Nabelschnur die Mutter unentbunden starb, veranlasste endlich die erwähnte naturforschende Gesellschaft, als eigentliche Stifterin der Hebammenschule, eine Revision der Instructionen unter Mitwirkung des Senates vorzunehmen, wobei denn die dringende Nothwendigkeit einer Entbindungs-

Anstalt erkannt wurde. Zngleich nahm der bisherige Hebammenlehrer seine Entlassung, und in Folge der Preussischen Besitznahme der Stadt im Mai 1793 hörte die Wirksamkeit der Hebammenschnle auf, und die Danziger Aerzte unterrichteten privatim taugliche Subjecte, welche nach ihrer Prüfung durch den Physikns die freie Ausübung ihrer Kunst erhielten.

Im Jahre 1804 wnrde endlich eine nene Gebäranstalt unter der Direction des Dr. Müller für die Provinz Westpreussen, nachdem sie bisher in Marienburg bestanden hatte, in einer Vorstadt Danzigs eröffnet. Bei der Französischen Belagerung im Jahre 1807 aber theilte auch diese Vorstadt das Schicksal unserer anderen Vorstädte; sie wurde abgebrannt und mit ihr die nenerlichst errichtete Gebäranstalt, nachdem sie kaum zwei Jahre in voller Thätigkeit gewesen war. Kriegsunruhe und Nervenfieber snchten sie schrecklich heim und so wurde sie den 27. October 1807 zwar bis anf weitere Bestimmung anfgehoben, doch auf Befehl der Königlich Prenssischen Behörden nach Elbing verlegt, aber in einem verjüngten Maassstabe, indem sie erst auf 3 Schülerinnen und 4 Schwangere, nachher auf 6 Schülerinnen eingerichtet wnrde. Ausserdem wurde sie noch von mehreren ausser dem Hause wohnenden Schülerinnen besucht. Der Lehrkursus begann erst den 10ten April 1809.

Während der Französischen Occupation Danzigs unter dem Namen eines Freistaates befand sich die Geburtshülfe wenigstens für die höheren Stände ganz in den Händen der Geburtshelfer, welche wiederum privatim Hebammenunterricht

ertheilten. Ein von dem jetzigen Regierungsrathe Dr. Kleefeld entworfener Plan zu einer kleinen Entbindungsschule, für Danzig passend, wurde wegen des schlechten Zustandes der städtischen Finanzen unbeachtet gelassen und kam nicht zur Ausführung.

Im Jahre 1815 starb der Dr. Müller und Dr. Brunatti wurde an seiner Stelle Director der Entbindungsanstalt in Elbing. Bald nach der Errichtung der Regierung zu Danzig wurde aber dieselbe hieher verlegt und begann in einem guten Zustande in einem geräumigen und zweckmässigen Lokale am 1sten Januar 1819 am hiesigen Orte ihre Wirksamkeit. Ihr jetziger Umfang ist auf einen 4monatlichen Lehrkurs berechnet, zu welchem jedesmal 16 Lehrtöchter und 32 Schwangere bestimmt sind. Es befindet sich demnach in der Anstalt ein Personal von 28 bis 30 theils Lehrlingen, theils Schwangern und Wöchnerinnen. Zum Aufenthalte dieser Personen ist ein sehr passendes Gebäude eingeräumt und sehr zweckmässig eingerichtet. Es befinden sich in demselben vier Zimmer zur Aufnahme von Lehrlingen und Schwangern, zwei Wochenstuben, eine Entbindungsstube, ein Lehrsaal und eine Krankenstube zur möglichsten Trennung gefährlich erkrankter Wöchnerinnen für den Fall der Noth. Dabei hat der Director der Anstalt eine anständige Wohnung, eben so die Haushebamme, wie auch die nothwendige Bedienung. Ausserdem sind alle zu einer Oekonomie gehörigen Räume, Kammern und Ställe gut eingerichtet. Neben einem geräumigen Hofplatze befindet sich ein freundlicher Garten in Englischem Geschmacke, von dem Herrn Dr. Brunatti an-

gelegt, zum Gebranche und Nutzen aller Bewohnerinnen, und hinter demselhen wird das Ganze durch eine Bleiche mit laufendem Wasser begrenzt. Znr möglichen Verhütnng des in Entbindungsanstalten sich so leicht entwickelnden und so gefahrvollen Kindbettfiebers und zu einer allgemeinen schnellen Reinigung der Wochenstnben sind Wände und Fussböden mit Oelfarhe gestrichen, so dass man sie mit Tüchern leicht abreihen kann. — Das Ameublement ist vollständig, der gehörige Vorrath von Haarmatratzen, die sämmtlich dreitheilig sind, Seegrassäcken, Deckbetten, wollenen Decken, Kopfkissen etc., fehlt nicht.

An Gegenständen znm praktischen Unterrichte in der Geburtshülfe besitzt die Anstalt einen Stark'schen und von Siehold'schen Stuhl, dessen Geburtskissen und ein vom Dr. Brnnatti eingeführtes Kissen znr Beqnemlichkeit und Erhaltung der Reinlichkeit beim Entbinden im Bette, da den Schülerinnen vorzugsweise das Bett, statt des Geburtsstuhles beim Enthinden empfohlen wird. Anch hat die Anstalt eine gehörige Sammlung von Instrnmenten für die höhere Geburtshülfe, sowohl ältere als nenere.

Zu den Lehrgegenständen der Anstalt gehören Fantome, weihliche Becken, die weichen Geburtsorgane und Kupferwerke, ein weibliches und ein Kinder-Skelett und die Hysteroplasme von von Siebold. Was aber znm vollkommenen Unterrichte für die Lehrtöchter noch fehlt, sind Präparate aus der menschlichen Anatomie, besonders trockene oder, wenn möglich, in Wachs nachgebildete Formen der weiblichen Gebnrtswege, in ihrer wechselseitigen Lage gegen einander; ferner

eine Sammlnng normwidriger Becken und anderer znm Unterricht in der Geburtshülfe gehörigen Dinge, als Embryonen, missgestaltete Kinder, regelwidrige nnd schwangere Gebärmütter u. dergl.

Das Personale der Anstalt bilden:

1) der Director derselben, gegenwärtig Herr Dr. Brnnatti. Er leitet den Hauptunterricht und beaufsichtigt speciell alle dahin gehörigen Personen und Geschäfte. Von ihm allein hängt die Aufnahme und Entlassung der Schwangern ab, welche gewöhnlich 14 Tage nach der Entbindung stattfindet; nnr macht er dem Polizei-Präsidium Anzeige davon. Die Annahme der Lehrtöchter ist aber ganz allein Sache der Königlichen Regierung und nur, wenn sie znr Anstalt kommen, prüft er sie nochmals, um zu erfahren, ob sie sich vollkommen zu ihrem Zwecke eignen. Jährlich legt er der Königl. Regiernng einen ausführlichen Bericht über Alles vor, was in wissenschaftlicher Hinsicht in der Anstalt vorgefallen ist.

2) Der zweite Lehrer, Herr Dr. Fischer, welcher seit 1820 angestellt ist, weil auch die Regierung zn Cöslin die Befugniss erhalten hat, zn jedem Knrsns vier Schülerinnen zn schicken, unterstützt den Director im theoretischen und praktischen Unterrichte.

3) Die Haushebamme besorgt die ganze innere Oekonomie, zu deren Ausführung ein Knecht und eine Magd vorhanden sind, und ist bei den Geburten besonders in dem Falle gegenwärtig, wenn weder der Director noch der zweite Lehrer anwesend sein sollte.

4) Die Lehrlinge haben in der Anstalt Unterricht, Wohnung und vollständige Verpflegung frei, müssen dafür aber mit für die Reinlichkeit des Hauses sorgen, die zur Anstalt gehörige Wäsche nähen, für ihre Wöchnerinnen und deren Kinder Sorge tragen und der Reihe nach auf den Wochenstuben Wache halten.

Der Unterricht in der Anstalt wird in Deutscher und Polnischer Sprache in vier Stunden täglich ertheilt und dient zur Bildung der Hebammen des Danziger, Marienwerderer und Cösliner Regierungs-Bezirkes, so dass zu jedem Kursus sich 16 und mehrere Lehrtöchter einfinden. Seit dem Jahre 1825 werden statt jährlicher drei Kurse nur zwei zu sechs Monaten gehalten, was sich für die Ausbildung der meistentheils rohen Frauen viel vortheilhafter beweist.

Die Anstalt hat ihr Lokal auf Langgarten, einer der schönsten innern Vorstädte Danzigs, und wird ganz auf Königliche Kosten unterhalten.

Ausser den vielfältigen Vorzügen dieses Institutes hinsichtlich der Bildung tüchtiger Hebammen besitzt es noch den, dass die daraus hervorgehenden entbundenen Frauenzimmer sehr häufig zu Ammen für die Stadt und Umgegend dienen, auf deren physische Gesundheit, je nach dem Zeugnisse des Herrn Directors und der Hebamme, man sich vollkommen verlassen kann; und wenn gleich die Zahl derselben keinesweges dem Bedürfnisse angemessen ist, so wird doch theilweise durch dieselben einem Mangel abgeholfen, den manches Kind oft hart genug büssen muss; denn leider herrscht auch bei uns häufig der Missbrauch, dass privatim entbundene uneheliche Mütter selbst ohne

Untersuchung des Arztes zu Ammen angenommen werden, deren durch Ausschweifungen verdorbene Säfte durch die Ammenmilch den Säuglingen beigebracht werden.

Die hier folgende Aufstellung wird den Ueberblick über die Thätigkeit dieses Institutes erleichtern.

UEBERSICHT
über
die Ereignisse in der Königl. Westpreussischen Entbindungs-Lehranstalt während der 10 Jahre von 1816 bis 1825.

Entbindungen im Ganzen			643
Einfache Geburten			634
Zwillingsgeburten			9
Natürliche Geburten	Hinterhauptslagen	607	
	Scheitellagen	8	
	Gesichtslagen	4	
	Fusslagen	8	
	Steisslagen	10	
Queer- und Schieflagen		15	
Entbindungen ohne Kunsthülfe		601	
Entbindungen durch Kunsthülfe	Zangengeburten	38	
	Wendungen	13	
Mütter starben	in der Geburt	1	2
	während des Wochenb.	1	
Kinder sind	todtgeboren	42	
	nach der Geburt gestorben	23	
Geboren sind	Knaben	342	652
	Mädchen	310	
Hebammen wurden gebildet			378

Anmerkung. Eine von den Müttern starb während der Geburt durch epileptische Krämpfe, wovon sie 35 Anfälle in 24 Stunden erlitt, in Folge von groben Misshandlungen. Die andere starb an *Febris puerperarum.* Von den Zwillingen waren 5 männliche, 3 weibliche Paare und ein gemischtes. Darunter war ein männliches, welches wegen Brust- und Bauchlage gewandt

Das Kinder- und Waisenhaus.

Früher als in andern Ländern und Städten, als z. B. in dem hinsichtlich der Kultur weit vorgeschrittenen Frankreich, bekundete sich der edle Bürgersinn der früheren Bewohner Danzigs darin, dass man sich derjenigen Kinder annahm, deren Eltern ohne Priestersegen Gatten geworden waren und die in ihrer Hülflosigkeit die Folgen der Leidenschaft ertragen mussten. Während in dem aufgeklärten Paris erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts der menschenfreundliche Vincent de Paul eine Gesellschaft von Damen, unter der Benennung *Assemblée des dames charitables*, zusammenbrachte, die für die Findelhäuser sorgten und dadurch die Regierung bewogen ward, 1640 das Schloss von Bicêtre den Findlingen einzuräumen *), so wissen wir aus den Originaldokumen-

werden musste, frühzeitig war und schon vor der Geburt starb. Andere 3 Zwillingsgeburten lieferten 5 todtgeborene Kinder, und eins starb während der schweren Wendung. — Von den Todtgeborenen oder während der Geburt Gestorbenen waren die meisten zu schwach, um das Leben ausserhalb des mütterlichen Organismus fortzusetzen, oder bereits vor der Geburt gestorben und verwest. — Wegen vorgefallener Nabelschnur starben 3. — Wegen ihrer Grösse und daher schwieriger Entwickelung starben 3, darunter eins von 10 und ein anderes von 11½ Berl. Pfund Schwere. Eins der Kinder war ein *Acephalus*.

Nach der Geburt starben die meisten Kinder wegen frühzeitiger Geburt, Schwäche, Krämpfe und eins am *Pemphygus neonatorum*.

*) Die ersten Findelhäuser hatte Italien, denn Muratori (*de antiquitat. T. II. Diss.* 37. *p.* 588.) erwähnt eines solchen vom Jahre 787.

ten, dass der Hochmeister des Deutschen Ordens, Konrad von Jungingen, welcher im 14ten Jahrhnnderte lebte, der Anstalt, unter dem Namen des Hauses für elendige Kinder, Schenkungen gemacht hat. Da die ältesten Gedenkbücher des Kinderhanses znm Theil in den letzten Kriegen verloren gegangen sind, so können wir von dem fernern damaligen Bestehen der Anstalt nichts weiter anführen, als dass sie bestimmt war, wirklich arme Waisen, uneheliche nnd Findelkinder aufzunehmen und bis zu ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben zu erziehen. Diese wohlthätige Anstalt nun, welche offenbar zu den ältesten Findelhänsern in Enropa gehört, war auf der Altstadt Danzigs, in der Nähe der St. Elisabeth-Kirche gelegen und zur Aufnahme nnd Verpflegung von 40 Kindern eingerichtet, hatte jedoch das Unglück, im Jahre 1547 bis auf den Grund niederzubrennen, worauf sie im Jahre 1548 von einem Rathsherrn der rechten Stadt, Jacob Konrad, also aus den alleinigen Mitteln eines Privatmannes, wieder in ihrer jetzigen Gestalt erbant wnrde. Im Jahre 1552 erhielt die Anstalt ein Königl. Polnisches, in frühern Zeiten sehr wichtiges Privilegium, kraft dessen alle im Kinderhanse erzogene Kinder als ehelich angesehen nnd ohne allen Widerspruch bei Gewerken, und Zünften als solche angenommen werden müssen. Verschiedene Verbesserungen des Gebändes wiederum auf Kosten einzelner Wohlthäter, ohne Mitwirkung der Stadtbehörden, wurden in den nächstfolgenden Zeiten vorgenommen, bis endlich 1709 dasselbe wegen seiner Baufälligkeit ganz abgebrochen und neu anfgebaut wurde, womit man 1713 zu Stande kam.

Schenkungen und Vermächtnisse bildeten mit der Zeit einen sichern Zustand der Einkünfte, so dass diese Anstalt sich jetzt im Besitze von Grundstücken, sowohl ländlichen als städtischen, befindet, deren Ertrag in Verbindung mit dem der Kapitalien zu einer zweckmässigen Besorgung der Pfleglinge beinahe hinreichend ist. Ausserdem halten dieselben jährlich zweimal einen Umgang durch die Stadt und die Vorstädte, sowohl um das Publiknm von ihrem Gedeihen zu überzeugen, als auch um milde Beiträge zu sammeln; auch wird jährlich zum Besten dieser Anstalt eine Hauscollecte gehalten. Eine Haupteinnahme zieht dieselbe aus den Einkaufsgeldern, welche für die Kinder wohlhabender Eltern bezahlt werden, denn nur die ganz und notorisch Armen werden unentgeltlich aufgenommen; doch treten die meisten unentgeltlich ein und nur die wenigsten werden eingekauft. Diese Einkaufssumme beträgt jetzt, nach den neuen Einrichtnngen, 150 Rthlr., von der nicht abgegangen wird, wohingegen früher die Bestimmung des Einkanfsgeldes von der Willkühr der Vorsteher abhing und nach der Wohlhabenheit des Einkaufenden abgeändert wurde.

Ihre Königliche Hoheit, unsere verehrte Frau Kronprinzessin, haben hei ihrer vorjährigen Anwesenheit hieselbst das Protektorat dieser wohlthätigen Stiftung huldvoll übernommen.

Das Gebäude der Anstalt hesteht eigentlich ans zwei Haupttheilen, die durch einen verdeckten und zwei Stockwerke hohen Gang verbunden sind, nnter welchem ein Arm der Radaune hinläuft. (Sie bildet hier in der Nähe das sogenannte Schild, anf welchem sich mehrere Mühlen he-

finden.) Die im Ganzen unzweckmässige Bauart desselben wird durch die geringere Aufmerksamkeit früherer Zeit auf gesundheitsgemässe Einrichtung der Häuser und die allmählige Vergrösserung der Anstalt entschuldigt, die dem Bedürfnisse des Augenblickes die Oberhand über die consequente Anlage einräumte. Was aber nur zu dem menschenfreundlichen Zwecke der Wohnlichkeit und Geräumigkeit für den Aufenthalt der Pfleglinge geschehen konnte, das ist von den jetzigen Herren Vorstehern gethan worden und geschieht noch durch fortschreitend verbessernde Anlagen täglich; sie haben in den letzten Jahren drei neue Säle eingerichtet und mit den zweckmässigsten Geräthschaften versehen, so dass die Zöglinge nicht mehr genöthigt sind, so gedrängt wie früher zusammen zu wohnen, wo man in manchen Zimmern die Bettstellen bei Tage auf einander setzen musste, um für die täglichen Geschäfte Raum zu gewinnen.

So fasst nun das ganze Gebäude jetzt 8 Säle zur Wohnung der Zöglinge, 141 an der Zahl, 2 Krankenzimmer zu 12 bis 16 Betten, eine Nähstube, 2 Schulzimmer, wovon das eine auch zur allgemeinen Speisung benutzt wird, ausserdem die Wohnungen für die beiden Lehrer, den Inspector, die Nähterin, den Pförtner, den Hausknecht und die Speisemutter. Einige von diesen Sälen, die neu angelegten, zeichnen sich durch Helle und freundliche Eleganz aus, da man auch hier von dem Grundsatze ausgeht, Zweckmässigkeit und Annehmlichkeit zu verbinden.

Die Zöglinge der Anstalt zerfallen in zwei Klassen, nämlich die unter 7 Jahren, welche ausser

dem Hause gehalten werden und gewöhnlich sich auf etwa 200 belaufen, und die älteren über 7 Jahre, in dem Waisenhause selbst befindlichen, gewöhnlich 140 bis 150 Kinder betragend, so dass das ganze Institut für 350 bis 400 Waisen zu sorgen hat.

Die Aufnahme derselben geschieht nach ächt menschenfreundlichen Grundsätzen, indem Kinder jeden Alters sich dieser Gunst erfreuen dürfen. Am häufigsten werden Säuglinge und Kinder in den ersten Lebensjahren aufgenommen und zwar theils durch Einkauf, theils unentgeltlich bei anerkannter Armuth der Eltern. Durchschnittsweise erhält das Kinderhaus einen jährlichen Zuwachs von 72 Kindern. In den 5 Jahren von 1828 bis 1832 incl. wurden im Ganzen 360 Kinder aufgenommen. In früherer Zeit wurden die Säuglinge durch in der Anstalt selbst gehaltene Ammen, deren jede 2 Kinder zu besorgen hatte, gesäugt, jetzt aber werden sie bei säugenden Müttern ausser dem Hause untergebracht, und bleiben dort bis zum 7ten Jahre, wo sie alsdann in die Anstalt selbst aufgenommen werden und am Schulunterrichte Theil nehmen. Häufig auch befolgt man den sehr wohlthätigen Grundsatz, die Kinder, besonders schwächliche, auf das Land zur physischen Erziehung zu geben. Einer der Vorsteher beschäftigt sich insbesondere mit der Aufsicht über die ausser dem Hause gehaltenen Kinder. Er sorgt vorzüglich für die Reinlichkeit und den gesunden Aufenthalt der Zöglinge. Für die Haltung der Kinder werden wöchentlich 10 Silbergroschen bezahlt, ausserdem aber Kleidungsstücke aus der Anstalt geliefert.

Die Lagerstellen der Kinder sind zum Theil von Holz, zum andern Theile aber, besonders in den neu eingerichteten Sälen, sind eiserne Bettstellen eingeführt und jedes Kind hat sein eigenes, so dass das Zusammenschlafen in einem Bette vermieden wird. Das Lager selbst besteht aus einer Matratze von Seegras, einem eben solchen Kopfkissen, einer wollenen mit Linnen überzogenen Decke und einem Bettlaken.

Die Nahrung ist der Gesundheit der Kinder angemessen, besonders wird auf die Güte der Nahrungsmittel mit grosser Aufmerksamkeit gehalten. Die Kinder bekommen zum Frühstück einen Thee von Feldkümmelkraut (*Herba serpylli*), der von ihnen mit grosser Vorliebe getrunken wird, und Brod. Das Mittagessen, welches um 12 Uhr Mittags von allen Kindern zusammen unter Aufsicht eines Lehrers eingenommen wird, besteht dreimal wöchentlich aus Suppe und Fleisch mit einem passenden Zugemüse, Kartoffeln, Graupe und dergl.; und an den vier übrigen Tagen aus einem Gemüse, Obstsuppe nebst Brod mit Butter oder Syrup bestrichen. Abends Butterbrod oder Brod und Bier. Ausserdem aber wird an verschiedenen Tagen des Jahres, in Folge ausdrücklich dazu bestimmter Vermächtnisse, Braten und Milchreis zu Mittag gegeben. Jährlich einmal erlustigen sich die Kinder in einem bei der Stadt gelegenen grossen Garten, doch werden auch einzelne Spaziergänge mit den Zöglingen vielfältig von den Vorstehern unternommen.

Der Gesundheitszustand im Kinderhause sowohl als bei den auswärts untergebrachten Zöglingen ist auffallend günstig; denn abgesehen da-

von, dass eine stehende Krankheitsform durchaus nicht zu bemerken ist, so kommen doch auch allgemein verbreitete Krankheiten äusserst selten und dann nnr in einem gelindeu Grade vor, was um so mehr zu bewundern ist, da die alterthümliche Banart des Hauses, welche durchaus zu wenig Ranm für Vorhallen nnd Treppen gestattet, der Ernenerung der Lnft keinesweges günstig ist, auch ausserdem die dicken steinernen Umfassungsmanern im Sommer den Gängen viel fenchte Kälte mittheilen. Dennoch sind die vorkommenden Krankheiten meistentheils nur leichte katarrhalische Fieber, selten rheumatische, noch seltener nervöse. Aechte Entzündungen werden fast nie bemerkt, hänfiger rosenartige. Augenentzündungen, sowohl acute als chronische, stellen sich häufig dar und haben in vielen Fällen ihren Grund in angeerbter Skrophelkachexie. Die ansgebildete Skrophelkrankheit bemerken wir jedoch nur einzeln vorkommend. Kalte Fieber sind in den letzten Jahren, besonders 1830, sehr häufig vorgekommen, doch haben sie in keinem Falle trotz häufiger Wiederkehr üble Folgen, als etwa Anschwellnngen der Unterleibsorgane oder Wassersnchten, hinterlassen. In den wenigen beobachteten Beispielen ist diese vielmehr idiopathisch vorgekommen und bernhte mehrentheils auf rheumatischen Ursacheu oder anderweitiger Dyskrasie. Denn cs ist nicht zu übersehen, dass sich viele Kinder in der Anstalt befinden, deren Eltern dnrch verschuldete oder unverschnldete regellose Lebensart, durch Hnnger, schlechte Nahrungsmittel oder Ansschweifungen aller Art sich einen dyskrasischen Krankheitsstoff erworben hatten, der sich nur zu sicher auf ihre

Nachkommen fortpflanzt. — Die Masern zeigten sich zu verschiedenen Zeiten, so wie auch der Scharlach, mehr oder weniger gutartig, je nach dem Character der allgemein herrschenden Epidemie. Im Laufe der letzten Jahre beobachtete man epidemisch die Anschwellung der Kinnbackendrüsen, eine jedoch sehr leichte Art des sogenannten Bauernwetzels, welche ohne alle Heilmittel gewöhnlich in einigen Tagen verschwand und zwar in der Ausdehnung, dass fast nur die ältern, etwa über 12 Jahre alten Zöglinge, davon verschont blieben. Diese leichte Krankheit schien nämlich nur die Kinder zwischen 7 und 12 Jahren zu befallen. Bösartige Ausschläge, Krätze, Flechten und dergl., werden fast gar nicht bemerkt, wozu wohl die grosse in der Anstalt herrschende Reinlichkeit den Hauptgrund abzugeben scheint. — Was aber wohl vorzüglich zu dem ausnehmend guten Gesundheitszustande beizutragen scheint, ist erstens die regelmässige Kost und Lebensweise der Kinder, und zweitens die wohlthätige und heilsame Einrichtung, dass man an der durch das Haus fliessenden Radaune eine sichere Badestelle angelegt hat, die von den Kindern im Sommer häufig und mit vielem Vergnügen benutzt wird. Hiedurch wird die Reinlichkeit befördert, die Haut gegen die äusseren Einflüsse weniger empfindlich gemacht und der Körper abgehärtet. Die Folgen davon erweisen sich an der Gesundheit der Kinder den Winter hindurch, selbst in denjenigen Zimmern, welche ihrer Lage und Bauart wegen, trotz der angewandten Sorgfalt, nicht recht warm erhalten werden können; auch Frostschäden sind jetzt unter den Kindern sehr selten.

Unter den Zöglingen ausserhalb der Anstalt allgemein herrschende Krankheiten mit besonderem eigenthümlichen Character sind nicht bemerkt. Es starben auch nur wenige an acuten Krankheiten; die meisten Todesfälle erfolgen durch Anszehrung, Wassersucht und Krämpfe beim Zahndurchbruche (s. die beiliegende Tabelle), und zwar an solchen Subjecten, welche, von kachektischen Eltern gezeugt, die ersten Lebensjahre oder Monate unter den ungünstigsten Aussenverhältnissen zugebracht haben. Bei ähnlichen Subjecten erscheint auch öfters die Mundfäule, so dass man zu Zeiten veranlasst wird, diese Krankheit beinahe für epidemisch anzusehen; doch gehörte der Grad des bisher beobachteten Uebels stets nur zu den gelindern, so dass kein Kind daran gestorben ist. — Ein dreimonatliches Kind, welches mit Knochenauftreibungen zur Welt kam und darauf von wirklichem *Noma* ergriffen wurde, erlag dieser Krankheit, nachdem durch dieselbe die weichen Theile des Gesichtes zerstört worden waren.

Die Anzahl der jährlichen Todesfälle ist ungefähr 32, so dass auf 12 bis 13 Lebende ein Todesfall vorkommt. Doch stellt sich dieses Verhältniss günstiger bei den in der Anstalt selbst befindlichen Kindern, die das 7te Jahr bereits überschritten haben, von welchen, etwa 150 an der Zahl, jährlich 3 sterben, so dass auf 50 lebende Kinder im Alter von 7 bis 15 Jahren ein Todesfall kommt. *) Es starben in den 5 Jahren von 1828 bis 1832 incl. dem Alter nach:

*) Im Wiener Kinderhause starben 1810 92 von 100 Kindern. — Im Strassburger Waisenhause beträgt die Sterblichkeit 1 auf 40.

im 1sten Jahre	....	41
1jährige	....	35
2 »	....	20
3 »	....	13
4 »	....	10
5 »	....	11
6 »	....	6
7 »	....	4
8 »	....	8
9 »	....	6
10 »	....	8
11 »	....	2
12 »	....	3
16 »	....	1

Zur Pflege und Aufsicht über die Gesundheit der Kinder, sowohl innerhalb als ausserhalb des Hauses, ist ein Arzt angestellt, der zugleich die chirurgische Behandlung übernimmt.

Sobald die Zöglinge eingesegnet sind und sowohl das gehörige Alter als die Körperkräfte erlangt haben, werden die Knaben zu Handwerkern in die Lehre gegeben oder zu andern Gewerben angeleitet, wenn nicht etwa ausgezeichnete Anlagen eine höhere Ausbildung wünschenswerth und ausführbar machen; die Mädchen aber werden in herrschaftliche Dienste gebracht. Doch behalten die Vorsteher der Anstalt über alle Zöglinge bis zu deren Volljährigkeit vollständige vormundschaftliche Rechte, zumal da sie auch dergleichen Pflichten zu leisten haben. — Ausser den Schulstunden werden die Mädchen mit Nähen und andern weiblichen Arbeiten beschäftigt, und verfertigen auch alle im Hause gebrauchte Wäsche, deren Bedarf so gross ist, dass für auswärtige Bestellungen

keine Zeit übrig bleibt. Den Knaben fehlt es nicht an zweckmässiger Leibesübung auf dem der Anstalt dicht angrenzenden Spielplatze und um ihrem Körper eine gehörige Haltung zu geben, lässt man sie militairische Exercitien, doch ohne Gewehre, vornehmen. Ausserdem ist aber auch für ihre ihnen so nöthige und angemessene Erheiterung und Belustigung gesorgt, indem sie neben den allgemeinen Spaziergängen auch Besuche bei ihren Eltern, Verwandten und dergl. machen dürfen. Diejenigen, welche Talent zeigen, erhalten auch Unterricht in der Musik, welche mit solchem Erfolge betrieben wird, dass bei öffentlichen Feierlichkeiten, als etwa der Einführung eines neuen Vorstehers, der Feier des Stiftungstages, die allgemeinen Gesänge von einer vierstimmigen Instrumentalbegleitung, ausgeführt von den jungen Zöglingen, begleitet werden.

Die Kleidung der Knaben und Mädchen ist von der Stiftung an lichtblau, im Winter von Tuch, im Sommer von Drillich. Am 1sten Januar 1833 war die Zahl der Zöglinge 365, davon befanden sich im Hause selbst 141 und ausser demselben 223.

Die Kosten der Anstalt belaufen sich jährlich auf 14,000 Thaler; an Kleidung und Lebensunterhalt kostet jedes Kind, so lange es ausserhalb des Kinder- und Waisenhauses erzogen wird, jährlich 24 Thaler, nachher, wenn es in die Anstalt selbst eingetreten ist, 36 Thaler, also durchschnittsweise jährlich 30 Thaler. Rechnet man die Zahl aller vom Institute jährlich unterhaltenen Kinder auf 400, so belaufen sich die Kosten für jedes, alle nöthigen Ausgaben mit eingeschlossen, auf 35

Thaler, welche Summe verhältnissmässig nicht hoch zu nennen ist, wenn man berücksichtigt, dass alle Lebensbedürfnisse in einer so bedentenden Seestadt, wie die nnsrige, viel thenrer sind, als in andern kleinern und binnenländischen Orten. — So kommt z. B. im Weimarischen, wo die Waisenkinder nnter die Einwohner vertheilt sind, die Unterhaltung eines Kindes anf 16 bis 24 Thaler zu stehen, im Langendorfer Waisenhanse jährlich auf 17 Thaler 22 Silbergroschen. — Die Ansgaben werden theils aus den Einkünften des Institntes bestritten, theils schiesst die städtische Behörde das Fehlende zn.

So viel die vorhandenen Nachrichten über unser Waisenhans nachweisen, sind durch dasselbe seit seinem Entstehen bis jetzt etwa 12,000 Kinder dem Elende entrissen und zu nützlichen Bürgern ausgebildet worden.

TABELLE

über

die im Kinder- und Waisenhause von 1828 bis 1832 incl. Gestorbenen, nach den Krankheiten geordnet.

Namen der Krankheit.	1828	1829	1830	1831	1832	Summa
Nervenfieber	1	1	1	3	—	6
Hitziges Fieber	3	—	—	—	—	3
Scharlachfieber mit Bräune	—	—	—	5	1	6
Hirnentzündnng	—	1	—	2	3	6
Lungenentzündung	1	—	—	—	—	1
Unterleibsentzündung b. Zahndurchbruch	—	1	1	—	—	2
Wasserkopf	—	—	1	—	—	1
Auszehrung	11	15	14	8	11	59
Auszehrung in Folge bösartiger Ausschläge	2	1	—	—	—	3
Darrsucht, *Atrophia scrophulosa*	1	—	—	—	—	1
Lungenschwindsucht	—	1	—	—	—	1
Wassersucht	1	1	3	6	4	15
Diarrhöe	2	1	1	1	—	5
Krämpfe u. Epilepsie	1	4	4	3	4	16
Beim Zahndurchbruche durch Krämpfe und Keuchhusten	—	7	2	2	—	11
Stick- und Schlagfluss	1	—	1	—	—	2
Blutsturz	—	1	—	—	—	1
Häutige Bräune	1	—	—	—	—	1
Cholera morbus	—	—	—	6	—	6
Nasenkrebs	—	—	—	—	1	1
Bösartige Furunkel	1	—	—	—	—	1

Das Spende- und Waisenhaus.

Eine Stiftung, die ursprünglich nicht zur Aufnahme von Kindern bestimmt war, sondern als eine Arbeits- und Unterbringnngsanstalt für umhertreibende Bettler und Bettelbuben vom Magistrate in Vorschlag gebracht und unter die Aufsicht einer Kommission nnter dem Namen Spendeamt gestellt wurde. Diese Kommission errichtete der Rath der Stadt im Jahre 1525 aus zwei Bürgern, mit dem Auftrage, das Geld, welches an Sonn- uud Festtagen von jungen Bürgeru an den Kirchthüren für die Hausarmen eingesammelt wnrde, an dieselben zu vertheilen. Diese Austheilung aber, welche monatlich und wöchentlich geschah, reichte bald nicht mehr hin, für die durch Brandschäden und andere unglückliche Zeitverhältnisse ansserordentlich sich mehrende Menge der Bettler uud Nothleidenden, und so wurden zu diesen Zwecken mehrere jährliche Collecten angeordnet. Diese höchst zweckmässige Maassregel erweckte den Wohlthätigkeitssinn mehrerer begüterter Bürger, welche dnrch ansehnliche Vermächtnisse einen Fond für Nothleidende stifteten. Hiezu kam noch die Anordnung öfterer Einsammlnngen, welche so reichlich ausfielen, dass mau den schon oft ausgesprochenen, jedoch nicht zur Ausführung gekommeuen Plan verwirklichen konnte, ein Haus zur Aufnahme und Beschäftigung von Bettlern und zur Erziehung von armen Kindern zu erbauen.

Ein solches Spende- oder Armenhaus erbaute man im Jahre 1698 auf der alten Stadt an der Radaune, auf einer Stelle, wo zur Zeit des Or-

dens ein Vorwerk gestanden hatte, welches nach der Zerstörung des Schlosses 1454 zur Aufnahme von Pestkranken angewandt wurde und zwar bis zum Jahre 1592, wo es abbrannte. Die Pest, welche 1602 in Danzig wüthete, veranlasste die Wiedereinrichtung zu jenem Zwecke; zur Zeit des Schwedischen Krieges diente es als Militärkrankenhaus, verfiel aber nachher, da es nicht mehr gebraucht wurde. Nachdem durch eine Hauscollecte und eine Klassenlotterie, welche zusammen die Summe von 23,000 Danziger Gulden einbrachten, die Mittel zur Erbauung des Spendehauses zusammengebracht worden waren, wurde das Gebäude im Jahre 1699 fertig, und bestand aus 8 Zimmern, die zur Kirche, Schule, zu Arbeits-, Wohn- und Schlafzimmern dienten und in welchen theils erwachsene Bettler, theils arme Kinder zwischen 7 und 9 Jahren untergebracht wurden. Doch wurde dieser geringe Umfang durch Ankauf und Bebauung benachbarter Plätze in den Jahren 1709, 1712, 1749 und 1779 erweitert. Im Jahre 1788 erhielt es eine zweckmässigere Einrichtung, indem man die Verpflegung der Bettler aus diesem Institute ganz verbannte, dieselben in einem eigenen Gebäude unterbrachte und das bisherige Spendehaus allein zum Zwecke der Waisenerziehung anwandte. — In folgenden Zeiten wurden die Einkünfte dieser Stiftung durch mannigfache Vergünstigungen von Seiten des Rathes vergrössert, auch seit 1701 ein jährlicher öffentlicher Umgang durch die ganze Stadt zum Besten des Waisenhauses angeordnet, um milde Beiträge für dasselbe zu sammeln. Die wohlthätige Stimmung für diese Stiftung hat sich auch bis auf die neuesten Zeiten

Digitized by Google

unter unsern Mitbürgern erhalten, denn milde Stiftungen znm Besten dieser Anstalt finden auch jetzt noch bisweilen Statt, wie z. B. das bedeutende Vermächtniss des verstorbenen Kaufmannes Gorges.

Die ganze Anstalt besteht jetzt aus 8 Wohnzimmern, einem Schul-, einem Speisesaale und 2 Krankenzimmern auf 14 Betten. Die Zahl der Zöglinge belief sich im Jahre 1832 auf 90 Knaben und 70 Mädchen, wovon das jüngste Kind 7, das älteste 15½ Jahre alt war. Es werden in der Anstalt nur elternlose Waisen in einem Alter von 7 bis 12 Jahren, oder solche Kinder hiesiger Einwohner und Bürger, deren Eltern zu ihrer Ernährung ausser Stande sind, aufgenommen. Die Zahl derselben beläuft sich höchstens auf 163.

Der Zweck der Erziehung dieser Kinder ist, sie zu brauchbaren Mitgliedern der mittlern und untern Klassen zu bilden, denn je nachdem es ihre Gesundheit und ihre Fähigkeiten erlauben, werden die Knaben etwa zwischen dem 14ten und 16ten Jahre zu Handwerkern oder Kaufleuten geringerer Gattung in die Lehre, die Mädchen aber in Dienste gegeben. Doch auch nach ihrem Austritte aus der Anstalt halten die Vorsteher des Hauses die Zöglinge desselben, so weit es thunlich ist, unter ihrer Aufsicht. Bereits in der Anstalt werden die Zöglinge ausserhalb ihrer Schulstunden zur Thätigkeit angehalten; die Mädchen besorgen die Wäsche, ausserdem aber verfertigen sie feine Näharbeiten gegen Bezahlung, deren Ertrag theils zur Besoldung ihrer Lehrerin dient, theils zum Nutzen des Institutes anderweitig verwandt wird.

Die innere Aufwartung des Hauses wird von 9 Stubenfrauen verrichtet, deren es für jedes Zimmer eine giebt; ausserdem sind die Beamten des Hauses, welche alle unter der Regierung von drei Vorstehern stehen, ein Arzt und ein Chirurgus, ein Inspector, eine Speisemutter, zwei Lehrer, eine Lehrerin, eine Köchin, eine Wäscherin, zwei Schneider, ein Schuhmacher und ein Pförtner. — Die Kleidung der Kinder ist grün, ihre Lagerstellen bestehen aus Strohsäcken und wollenen Decken für die Knaben, die Mädchen erhalten eine Federdecke zum Zudecken. Das Frühstück besteht aus Brod und einem Aufgusse von Feldkümmelthee, das Mittagessen zweimal wöchentlich aus Fleisch mit Kartoffeln oder anderem Gemüse gekocht, einmal wöchentlich aus Erbsen, an den übrigen Tagen Graupe, Hafer- oder Buchweitzengrütze; Abends abwechselnd trockenes Brod und Bier oder Butterbrod, im Sommer zuweilen Obst.

Zur Zeit der Russisch-Preussischen Belagerung im Jahre 1813 wurden sämmtliche Zöglinge, um dem drohenden Hunger zu entgehen, von dem damaligen Vorsteher Kaufmann J. C. Gehrt aus der Stadt geführt, und erhielten für die Zeit der Belagerung einen provisorischen Aufenthalt auf einer der naheliegenden Ländereien.

Die Ausgaben der Anstalt belaufen sich auf etwa 8000 Thaler jährlich.

Der Gesundheitszustand der Zöglinge ist im Ganzen sehr günstig; die Krankheiten der letzten Jahre bestanden in Wechselfiebern, leichten entzündlichen oder gastrischen Krankheiten, Masern (welche einmal im Laufe von 7 Jahren vorkamen); an der Cholera erkrankten 1831 27, von denen 2

starben. Die Sterblichkeit beläuft sich durchschnittlich auf 2 bis 3 jährlich. — Zu Ende des vorigen Jahrhunderts herrschte die Krätze in der Anstalt so stark, dass mehrere Kinder sogar daran starben und alle dagegen ergriffenen Maassregeln, wegen des nicht zu bestreitenden grossen Kostenaufwandes, ohne Erfolg blieben; bis endlich im Jahre 1797 ein hiesiger Kaufmann, der Geheime Rath **Pott**, im Vereine mit mehreren menschenfreundlichen Männern die Summe von etwa 3000 Thalern zusammenbrachte, wofür denn neue Utensilien und Kleider angeschafft, die alten verbrannt, die Zimmer erneuert und so der Ansteckungsstoff ausgerottet wurde. Der Gesundheitszustand verbesserte sich hiedurch so sehr, dass, anstatt in den 9 Jahren von 1788 bis 1796 467 Kinder gestorben waren, in den nächstfolgenden 9 Jahren von 1797 bis 1806 nur 51 starben.

Die Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder.

Nach dem Muster anderer grossen Städte hat sich auch in Danzig in den letzten Jahren ein Verein gebildet, welcher sich das körperliche und geistige Wohl solcher Kinder zum Zwecke gewählt hat, die durch schlechtes Beispiel, Mangel an Erziehung oder fehlerhafte Anlage bereits die Bahn des Lasters betreten haben. Zur Aufnahme derselben ist ein eigenes Lokal auf einer der Vorstädte nebst einem Garten eingerichtet, wo die Kinder von zwei Lehrern unterrichtet und ausser ihren Lehrstunden durch zweckmässige, ihrem künftigen Stande angemessene Arbeiten beschäftigt

werden. So lässt man sie im Schuhmacherhandwerk unterweisen, Fussdecken flechten und dergl., bis ihre körperliche und moralische Ausbildung und ihr Alter sie fähig macht, ein Handwerk zu erlernen. Bereits sind mehrere Knaben aus dieser Anstalt ihrem künftigen Lebenszwecke gemäss unterrichtet, zu Handwerkern in die Lehre gegeben worden und berechtigen zu günstigen Hoffnungen.

Die Anstalt wird allein aus milden Beiträgen unterhalten.

Die Armen-Anstalt.

Diese Anstalt verdankt ihr Entstehen besonders den patriotischen Bemühungen eines hiesigen Kaufmannes Kaspar David Selke, welcher im Jahre 1788, als die Armuth und Strassenbettelei so überhand genommen hatte, dass die bisherigen Mittel zur Abhülfe derselben nicht mehr ausreichten, die Entfernung der eingebrachten Gassenbettler aus dem bis dahin ihnen eingeräumten Aufenthaltsorte im Spendehause veranstaltete. Denn schon lange wurde die Unzweckmässigkeit dieser Einrichtung eingesehen, da sie dort sowohl den Raum beengten, als auch wegen ihrer Unmoralität für die Jugend eine höchst unpassende Gesellschaft waren. Zur Aufnahme der Gassenarmen, die von dazu bestellten Bettelvögten allenthalben aufgesucht und eingebracht wurden, bediente man sich anfangs noch einiger Zimmer im Spendehause, da diese aber bald nicht mehr zureichten, so wurde zur Aufnahme und Unterbringung derselben ein Nebengebäude des Spendehauses angekauft und eingerichtet. Zur ersten Gründung die-

ses Institutes schossen verschiedene bemittelte Bürger Beiträge zusammen und da die Einwohner der Stadt öffentlich von den Verwaltern des neuen Institutes ersucht wurden, ihre Beiträge dem letzteren zuzuwenden, nicht aber den einzelnen Bettlern selbst, um die Strassenbettelei nicht zu unterstützen, so wurden auch jeden Monat Einsammlungen für das Institut durch die ganze Stadt angeordnet, denen sich die einzelnen Bürger selbst unterzogen. Ausser diesen Einsammlungen besitzt die Anstalt auch noch ein Kapital, welches aus Legaten entstanden ist. — Im Jahre 1823 wurden bei der wachsenden Zahl der Armen dieselben in das damals geräumte, nah belegene Zuchthaus gebracht, wo sie aber nur bis zum Jahre 1828 bleiben konnten, weil dieses von des Königs Majestät zu einem Militärlazarethe angekauft wurde, und erhielten einstweilen ein Unterkommen in einem gemietheten Lokale, bis die neue höchst zweckmässige Einrichtung der Armenanstalt vollendet wurde. Man hat nämlich ein eine Meile von der Stadt entferntes, auf der Höhe nach Norden zu belegenes Landhaus in einer schönen und fruchtreichen Gegend angekauft und in Stand gesetzt, wo die Ernährung und Unterhaltung der Armen viel billiger ist, als in der Stadt selbst, und wo der Genuss der reinen Luft sich recht angemessen und leicht mit ländlichen Beschäftigungen verknüpfen lässt; jedenfalls muss hiedurch die geistige und körperliche Gesundheit der Kostgänger gewinnen.

Die Zahl der durchschnittlich im Institute aufgenommenen Armen beläuft sich auf 270; sie werden daselbst mit passenden Arbeiten, Spinnen und dergl., beschäftigt; auch wurden sonst Hausarme

und Kranke durch wöchentliche Austheilung unterstützt, welche letztere aber jetzt durch die anderweitige Armenunterstützung ersetzt wird.

Die Direction der Anstalt ist dreien Bürgern anvertraut, die innere Oekonomie besorgt ein Inspector; ein Arzt versieht die Kranken der Anstalt.

Der Wohlthätigkeitsverein.

Bis zum Jahre 1817 wurde die Unterstützung Hülfsbedürftiger durch eine nicht geringe Zahl von Armen-Stiftungen, durch die Wirksamkeit einer besondern Armen- und Arbeitsanstalt, der beiden Kinder- und Waisenhäuser, des städtischen Krankenhauses, so wie durch an einzelne Dürftige aus Kämmerei-Fonds noch besonders dargereichte Austheilungen bewirkt; doch war alles dieses nicht im Stande, den sich immer mehrenden Anforderungen Hülfesuchender Genüge zu leisten, daher Strassenbettelei und öffentliches Ansprechen um Hülfe immer zunahm.

Im genannten Jahre aber veranlassten diese Umstände die Bildung eines besonderen Wohlthätigkeits-Vereines, der zu Anfange seine Mittel aus freiwilligen Beiträgen der Einwohner entnahm, nach der Zeit aber und jetzt eines Zuschusses von etwa 10,000 Thalern aus städtischen Kassen bedarf.

Der Einrichtung des Vereines gemäss werden diejenigen Personen, welche sich entweder mit Attesten der Bezirksvorsteher oder anderer Beamten melden, von Mitgliedern des Vereines hinsichtlich ihrer Dürftigkeit und der ihnen zu leistenden Hülfe untersucht und erhalten, nach ge-

nommener Rücksprache mit den Vorstehern, entweder ein- für allemal oder monatlich eine angemessene Unterstützung.

Die Summe dieser Austheilungen beläuft sich durchschnittsweise auf 78,610 Thaler, wovon 4881 Nothleidende Spenden erhalten, nämlich 2228 erwachsene Personen und 2653 Kinder, so dass durchschnittlich jede Person der Stadt etwas über 16 Rthlr. kostet.

Diese Unterstützungen bestehen nun

1) in monatlichen Geldgaben;
2) in unentgeltlicher Bekleidung armer Personen und Kinder;
3) in unentgeltlicher Verabreichung ärztlicher Hülfe und Arznei in und ausser dem allgemeinen Krankenhause;
4) in Austheilung von Brennmaterial während des Winters;
5) in Aufnahme armer, hülfloser, alter Personen ins Armen- und Arbeitshaus und armer verwaister Kinder in die beiden Waisenhäuser;
6) in freiem Schulunterrichte in den Frei- und Pauper-Schulen;
7) in Austheilung von Pflegegeldern für arme auf dem Lande untergebrachte Kinder.

Was nun die Armen-Kranken-Pflege anbetrifft, so war zu diesem Zwecke die Stadt, bis auf die neueste Zeit, in 5 Bezirke eingetheilt, deren jeder einen Arzt zur medicinischen Besorgung über sich hatte, gegen eine Besoldung, die nach der Grösse des Bezirkes 50 bis 150 Rthlr. jährlich betrug. (Die Arzneien hiezu wurden von den städtischen Apotheken gegen einen billigen Rabatt geliefert.) Diese Aerzte sollten sich je-

doch der Vorschrift gemäss nur der Behandlung der acnten Krankheitsfälle unterziehen, wohingegen alle chronischen und äussern Krankheiten von Seiten des städtischen Krankenhauses behandelt wurden.

Seit langer Zeit nämlich besteht hier eine Stiftung, welche den jedesmaligen jüngst angekommenen Arzt verpflichtet, gegen ein Honorar von 20 Ducaten jährlich, die ihm aus der Kasse des hiesigen Krankenhauses ausgezahlt werden, wöchentlich dasselbe dreimal zu besuchen und mit dem behandelnden Arzte des Lazarethes die Runde bei sämmtlichen dort befindlichen Kranken zu machen. Wahrlich eine sehr zweckdienliche Einrichtung, welche dem jungen Arzte Gelegenheit gab, unter Leitung eines erfahrenen Collegen praktische Anschauung und Belehrung zu erlangen. In späterer Zeit jedoch, als sich die Zahl der nothleidenden Kranken so sehr vermehrte, wurde diese Einrichtung dahin abgeändert, dass der jedesmalige jüngste Arzt für diese Besoldung die Behandlung derjenigen Kranken in ihrer Behausung übernahm, welche nicht auf Kosten des Wohlthätigkeitsvereines versehen wurden. Für die äusserliche Behandlung war von Seiten des Lazarethes ein Chirurgus in der Stadt angestellt und besoldet. Doch diese doppelte ärztliche Armenpflege gab zu manchen Missbräuchen von Seiten der hülfsbedürftigen Klasse Veranlassung, und die Leichtigkeit, freie Arznei und Behandlung zu erlangen, verleitete Viele, auch nicht so ganz Unvermögende, von dieser ächt liberalen Freigebigkeit der Stadt Gebrauch zu machen; daher wurde der Andrang zu den Armenärzten ungeheuer, und aus diesem Grunde schränkte

man die Befugniss der Bezirksvorsteher zur Ertheilung von Anweisungen auf freie Kur bedeutend ein und setzte die Zahl der Armenärzte auf zwei herab, welche jetzt nach einer ungefähr gleichen Theilung der Stadt die Armenpraxis besorgen und denen ein Chirurgus zur Seite steht. Diese Aerzte werden aber jetzt aus der Kasse des Krankenhauses besoldet, dessen Apotheke auch die Arzneien verabreicht. Dafür erhält das städtische Krankenhaus eine jährliche Abfindungssumme aus den städtischen Kassen, und die ganze ärztliche und wundärztliche Pflege der Stadtarmen wird jetzt durch die Vorsteher desselben geleitet, wodurch eine grössere Vereinfachung und Ordnungsmässigkeit in dieses Geschäft gebracht worden ist.

Die Armen erhalten jetzt nur nach der genauesten Untersuchung ihres Zustandes, von Seiten der Bezirksvorsteher, eine Empfehlung an den Heilamts-Vorsteher des Lazarethes zu freier ärztlicher Pflege, welcher sie alsdann dem betreffenden Arzte oder Wundarzte zur Behandlung zuweist. Ist der Zustand der Patienten aber der Art, dass sie einer besonders aufmerksamen Pflege, einer mit mancherlei Vorrichtungen verknüpften ärztlichen Behandlung bedürfen, so werden sie nach Umständen dem Krankenhause selbst überwiesen.

Die Krankenbesuch-Anstalt der reformirten Gemeinden.

Die beiden hiesigen reformirten Gemeinden, die sogenannte Holländische und Deutsche, besolden einen Arzt und bezahlen die Arzneien für die unbemittelten Mitglieder ihrer Confession. Doch

kommen nur wenige Kranke vor, da die Gemeinden verhältnissmässig klein sind.

Desgleichen hat die jüdische Gemeinde einen Arzt mit jedoch nnr sehr geringer Besoldnng für ihre armen Glaubensgenossen, denen sie auch freie Arznei verabreichen lässt.

Sehr reich ist Danzig an Stiftnngen, deren Zweck es ist, für das hülfsbedürftige Alter und vorzüglich des schwächern Theils der menschlichen Gesellschaft, für nothleidende Wittwen, zu sorgen. Diese sind:

1) Das Wittwenstift.

Diese Anstalt liegt ansserhalb der eigentlichen Stadt, am Olivaer Thore, und wnrde von einer Danziger Dame, Barbara Renner, verehelichten Schmidt, gestiftet, welche bei ihrem im 82sten Jahre erfolgten Tode 1721 ein bedeutendes Kapital, sowohl zur Erbauung eines Hauses, als znr Unterhaltnng der darin anfznnehmenden Personen bestimmt, hinterliess. Das Gebände ist in einem gnten Geschmacke erbaut und hat eine angenehme Aussicht über den äussern Wall hinweg in die Gegend vor dem Olivaer Thore. Da nun anf dieser Gegend späterhin die Linden-Allee angelegt ist, dnrch welche der Weg zu den meisten uns beliebtesten Spazierörtern führt, so ist der Anfenthalt dort für Personen, deren Alter und Gesnndheitsumstände die eigene Bewegung in freier Lnft verhindern, anf jeden Fall recht anmnthig. Nach dem Willen der Stifterin haben in diesem Stifte dreissig Kaufmannswittwen freie Wohnung

und erhalten ausserdem eine monatliche Unterstützung von 8 Danziger Gulden (2 Rthlr. Pr.). Als Aufseher hat auch darin ein bejahrter Mann seine Wohnung, der dieselben Vortheile geniesst.

2) Der nothleidenden Wittwen haben sich ausserdem noch viele Bürger Danzigs in ihrem letzten Willen angenommen, so dass man 12 Stiftungs-Vermächtnisse zählt, deren ausschliesslicher Zweck es ist, diese Klasse von Hülfsbedürftigen zu unterstützen, ohne Diejenigen zu rechnen, welche aus den beiden Armenkassen, der reformirten niederlausitzischen und preussischen, oft ansehnliche Geldbeiträge erhalten.

3) Die Wittwenkassen für besondere Stände.

Für die Wittwen der Prediger und der Schullehrer, die Wittwen der Magistrats- und Gerichts-Mitglieder giebt es besondere Kassen, eben so auch sogenannte Laden für mehrere Gewerke, Zünfte und Innungen, deren Zweck es ist, die hülfsbedürftigen Wittwen bei dem Todesfalle ihrer Männer vor dem drückendsten Mangel zu sichern.

Auch besteht hier ein Vermächtniss für Schullehrer-Wittwen, dessen Kapital 21,473 Danziger Gulden beträgt. ($4\frac{2}{7}$ Danz. Guld. = 1 Rthlr. Pr. Crt.)

Die Gehrwinsche Stiftung.

Der Bürger, dessen Namen diese Stiftung trägt und der durch den Handel sich hier ein bedeutendes Vermögen erwarb († 1768), bestimmte in

seinem Testamente ein Kapital dazu, dass 20 Invaliden von der Danziger Stadtgarnison jährlich eine neue militärische Bekleidung, 10 Gulden Danz. zur Wohnnngsmiethe und eine wöchentliche Unterstützung von 2 Gulden 6 Gr. für den Korporal und 1 Gnlden 24 Gr. für den Gemeinen erhalten sollten; wofür ihnen die Verpflichtung oblag, jährlich den auf dem heil. Leichnamskirchhofe stehenden steinernen Sarkophag ihres Wohlthäters zu reinigen nnd sich jeden Dienstag Vormittags 10 Uhr vor der Wohnung des Testaments-Verwalters zum Empfange ihrer Geldgaben einznfinden.

Zu den wohlthätigen Anstalten gehörten früherer Zeit anch die Hospitäler, welche jetzt eigentlich nichts anderes als Leibrentenanstalten sind. Den Beweis dafür giebt eine im Jahre 1551 erschienene Verordnnng über die Hausarmen, welche für jedes der bestehenden Hospitäler die Klasse von Nothleidenden nnd Kranken bestimmt, welche darin aufgenommen werden sollen. — So spricht sie sich dahin aus, dass die Spitäler vom heiligen Geist, St. Gertrud, von aller Gottes Engeln alte gesunde Leute aufnehmen sollen; das von St. Elisabeth sollte Kranke aufnehmen, das von St. Barbara alle kranke Polen, die an den Weichselufern krank lagen, auch Aussätzige; das von St. Jakob wurde für Seefahrer bestimmt, welche krank von der See heimkehrten. Doch musste die Aufnahme, wie jene Verordnung ausdrücklich befiehlt, unentgeltlich geschehen.

Seit dem Beginne dee 17ten Jahrhunderts aber wurde diese Bestimmung übertreten und die Hospi-

täler verloren ihren ursprünglichen Zweck als wohlthätige Krankenansalten aus den Augen und verwandelten sich mit der Zeit in Leibrenten-Anstalten, welche eine Zeitlang ebenfalls sehr wohlthätig auf alte und hülflose Individnen einwirkten, indem solche ein durch Anstrengungen und Fleiss in den jüngern Jahren erworbenes, verhältnissmässig geringes, Vermögen in sofern höchst vortheilhaft verwenden konnten, als sie sich dadurch ein rnhiges und sorgenfreies Alter zu erkaufen im Stande waren. Man rechnete damals den Ertrag der Einkaufssnmme auf 10 Procent. Doch wirkten Kriegsunruhen, schlechte Verwaltung, auch das Ansbleiben mildthätiger Vermächtnisse, so nachtheilig auf diese Anstalten ein, dass mehrere derselben ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen konnten nnd viele der eingekauften Hospitaliten der Früchte ihres sauer erworbenen Besitzthnmes verlustig wurden.

Das Hospital zum heiligen Geist ist wahrscheinlich die älteste unter diesen Anstalten. Im Jahre 1333 war es schon vorhanden, stand aber bis 1357 auf einer andern, nicht mehr bekannten Stelle. Es verpflegte anfangs die kranken Ordensritter, wurde aber 1382 von dem Hochmeister Winrich von Knyprode dem Rathe der Stadt überlassen, welcher es 1546 mit dem Elisabeths-Hospitale verband und beide unter eine Verwaltnng brachte.

Das St. Elisabeths-Hospital wurde 1394 als eine Heilanstalt für kranke Ordensbrüder von Konrad von Jnngingen unter dem Namen „Elendenhof" gestiftet. Das jetzige, nach einem Brande 1752 neu aufgeführte Gebäude enthält 26 Stuben zur Aufnahme für die Hospitaliten.

Das Hospital zu St. Jakob auf der Altstadt, wurde 1432 ausschliesslich für Schiffer und Seelente gegründet; das Hospital St. Barbara auf Langgarten datirt seinen Ursprung vom Jahre 1364.

Das Hospital zn St. Gertrnd auf der Vorstadt Petershagen, zwischen dem äussern nnd innern Stadtwalle, ist eine sehr alte Stiftung, und wurde 1563 neu erbant, nachdem es 1520 der Kriegsunrnhen wegen abgebrochen worden war. Die Fonds, ans denen der nene Anfbau bestritten wurde, bestanden mehrentheils ans Geldern, die znr Loskaufnng von Seeleuten aus türkischer Gefangenschaft bestimmt gewesen waren, und die man daher Barbarossengelder nannte. In diesem Hospitale starb 1650 ein Mann, der, ans Schlesien gebürtig, 138 Jahre alt geworden sein soll.

Das Hospital znm heil. Leichnam liegt gleichfalls zwischen den änssern und innern Festnngswerken, und hat eine überaus angenehme Lage in der Nähe des Irrgartens, gehört zn den reichsten Anstalten dieser Art nnd kommt bis auf die jetzige Zeit seinen Verpflichtnngen nach.

Das Hospital St. Michael oder zn allen Gottes Engeln stand ursprünglich in der Jnngstadt, ist aber nachher mehrere male zerstört worden und das letztemal 1813 während der Russisch-Prenssischen Belagernng; seit der Zeit ist es nicht mehr erbaut worden, und die Hospitaliten wurden vereinzelt in Privatwohnnngen untergebracht.

23 IV 58

Gedruckt bei C. Feister.

M. 1964

Digitized by Google

Digitized by Google